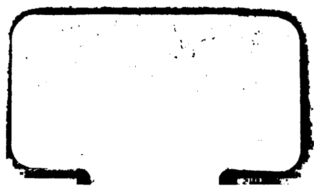




Israel in Waffen.

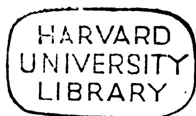
Unter den Juden Daghestans.

Von

Nemirowitsch-Dantschenko.



Leipzig.
Slavische Buchhandlung.
H. Roskoschny.
1893.



Inhalt:

		Seite.
I.	Eine Nacht in den Bergen. — Der tragische Bösewicht Mohamed-Ogly	1
II.	Der Felsspalt Kai-Bulak. — Die Fee des Duchans .	15
III.	Ein jüdischer Jäger, ein jüdischer Abrek. — Kampf mit einem Leoparden	28
IV.	Ein verlassenes Dorf	45
V.	Ein Flüchtling	61
VI.	Ein jüdisches Dorf	83
VII.	„Israel in Waffen" in seinem Heim	106
VIII.	Offenbachsche Räuber und eine entführte Jüdin . .	121



I.

Eine Nacht in den Bergen. — Der tragische Bösewicht Mahomed-Ogly.

Jasminduft erfüllt am Morgen die Luft.

Es ist, als atme man nicht Luft, sondern den Wohlgeruch der Gebirgsblumen.

Das Auge wird müde, den Windungen der Schluchten, den Bergrücken, ihren Gipfeln zu folgen, die bald silbernen Kuppeln gleich auf dem hellen Blau des klaren Himmels sich abheben, bald in der Ferne verschwimmen, um eine Minute später wieder in kaum bemerkbaren Umrissen aufzuflimmern.

Rauschende Bäche zur Rechten und zur Linken . . . Bäche vorn, Bäche hinten . . . Es ist als wäre man in ein Zauberland fließenden Wassers geraten. Unwillkürlich vergißt man sowohl das unbequeme Nachtlager in den Bergen, als auch die Müdigkeit, die man vor kurzem empfand, und die Mißerfolge auf der Steinbockjagd.

Ob mir völlig die natürliche Veranlagung zum Jäger fehlt oder ob ich noch nicht alle Reize der schonungslosen Hetzjagd kennen gelernt habe — das weiß ich nicht, aber ebenso wie es mir in Lappland leid war, die wilden Renntiere zu töten, so hob sich auch hier meine Hand nicht, um auf diese schönen Umrisse der stolzen Tiere zu zielen, die

sich buchstäblich von der Höhe ihrer unzugänglichen Felsen an dem ungeheuren Rundgemälde von Thälern und Schluchten ergötzten, das unten vor ihnen ausgebreitet war.

Man sagt, daß der wilde Stier keinen Jäger in der Windrichtung an sich herankommen lasse, daß er, unvermutet überfallen, „sich mit gesenktem Kopf in den Abgrund stürze und, mit der Stirn auf das Gestein aufschlagend, sich wieder aufrichte" — ob es wahr ist, weiß ich nicht. Die Jäger sind grundsätzliche Lügner, und die Naturforscher haben die Schwäche, ihnen zu glauben .... nun, Gott sei mit Ihnen!

Es erzählte mir ja mein lieber Gefährte Abu-Nika-Mahomed-Ogly, daß in ihrem Dorfe ein gewisser Chodshal-Machi gelebt, der es verstand, die Steinböcke durch Zauber an sich zu locken. Ein einziger Blick dieses daghestanschen Nimrod machte die Steinböcke regungslos und sie boten der Kugel aus seinem Gewehre ihre Brust dar. Und sein Gewehr war gleichfalls verzaubert: seine Mündung drehte sich von selbst nach der Richtung, in der sich ein Steinbock befand. Chodshal-Machi brauchte nichts anderes zu thun als loszudrücken.

— Nun, und jetzt giebt es bei Euch keinen solchen Jäger?

— Nein ... als die Russen kamen, blieb nicht einer übrig. Sie sind alle ausgestorben. Jetzt geht aus unserem Aul nur Junus-Ogly auf die Steinbockjagd. Die anderen kümmern sich gar nicht darum ... Die Jugend fängt auch an auszuarten. Die Zeit ist nicht fern, in der die Bergadler werden zum Hausgeflügel werden und Männer anfangen statt der Frauen Kinder zu gebären. Und das hat alles der Russe bewirkt! ...

Und Mahomed schüttelte traurig das Haupt.

— Früher, begann er in heftigem Ton, wurde unserem Volke nach dem Adat oder Schariat Recht gesprochen. Jetzt haben die Russen ihre Gerichte eingesetzt ... Da ereignete sich vor kurzem folgender Fall. Kurban-Oglys Junge traf seine Mutter mit Suleiman, ihrem Nachbar, im Felde. Selbstverständlich hatten sie nichts Gutes vor. Nun, und der Junge war von gutem Stamm, er ertrug die Schande nicht und erschlug Suleiman mit dem Kinshal. Was denkst Du, anstatt sein Vergehen gut zu heißen, wie es früher bei uns geschehen wäre, hat ihn das russische Gericht ins Gefängnis gesperrt.

— Und wie viel Jahre wurden dem Mörder zuerkannt?

— Nur dreizehn. Er hat ganz ohne Grund gelitten, der Arme.

— Hätte man denn wirklich früher die Sache bei Euch so auf sich beruhen lassen?

— Weshalb so? Es gab auch ein Gewissen. Suleimans Verwandte hätten ihn zu rächen gesucht. Das wäre ein regelrechter Vorgang gewesen — Blut für Blut; die Jugend hätte Verwegenheit und Kühnheit zeigen können ... Aber jetzt? Früher wußte das Volk was Ehre ist, und glich eine Beleidigung mit dem Kinshal aus. Das waren Männer, aber jetzt sind sie Weiber geworden. Sobald etwas vorkommt, laufen sie zur Obrigkeit. Da ist bei uns ein Mann, der hat sein Weib in der Gaststube mit einem Gast erwischt. Was denkst Du nun, wandte sich Mahomed entsetzt zu mir. Hat er sie erschlagen? ... Nein — von der Frau hat er sich getrennt und gegen ihren Verführer ging der Hundesohn vor Gericht klagen.

Es lohnt sich heute gar nicht zu leben . . . In unserer Jugend haben wir das alle so getrieben. Das Blut kocht, unwillkürlich kriecht man zum Nachbar, um ihm sein Weib zu rauben. Nur wußten wir, daß wir dabei unsern Kopf einsetzen und daß wir im Falle des Mißlingens nicht nach Hause zurückkehren werden! . . .

Wie ein schwarzer Schlund lag gegen Abend eine Höhle vor uns. Wir zogen uns auf zwei Stunden, bis der Mond aufgehen würde, in sie zurück. Im Finstern war gar nicht daran zu denken, uns auf den Weg zu begeben. Bei der ersten Biegung des Pfades hätten wir und die Pferde den Hals gebrochen. Es gelang uns, im Hintergrunde der Höhle Feuer anzufachen. Den Eingang verdunkelte feuchter Nebel. Ärgerlich zischend flackerte die Flamme, lief mit leisem Knistern an den Zweigen des dürren Haselnußstrauches empor, und wenn sie zwischen ihnen auf eine knorrige und dicke Wurzel stieß, fielen Garben goldener Funken auf die schwarzen Felsplatten. Bald schlängelte sich Rauch empor, bald spielte purpurroter Widerschein auf den Tropfsteingebilden.

Der Holzhaufen verlosch bald und nur das harzige Reisig zischte noch, während es matt zu Ende brannte. Vor der Höhle schnaubten die Pferde.

— Jetzt ist es Zeit! Reiten wir weiter!

Wir standen auf und gingen hinaus.

Hoch oben schimmerten die Sterne am nächtlichen Himmel und verbreiteten silberhelles Licht. Die Felsen traten aus dem Nebel hervor; da stand einer gerade vor uns, genau so wie ein glanzloser weißer Eisblock. Unten lag in Nebel gehüllt das Thal wie ein Abgrund. Nur

ganz unten auf dem Thalboden blitzte irgend ein Flämmchen bald auf, bald erlosch es wieder.

— Das ist ein Holzfeuer, erklärte Mahomed. Sie erwarten gleichfalls den Mond.

Da quillt und plätschert ein Bergsee und das Wasser zerstäubt in feurige Funken. Gespenstern gleich steigt dunkler Nebel aus den Felsspalten, wächst empor und ballt sich zusammen.

Und siehe da! . . . Die in bläulichem Schimmer erstarrte Gegend ist mit einem mal wie mit purpurnem Morgenrot übergossen. Der Mond ist hinter dem Schaitan-Berge hervorgekommen. Vorn in weiter Ferne schlängelten sich die Windungen des Pfades, die Bergmassen wurden deutlicher sichtbar. Wo früher ein einförmiger Hintergrund war, dort lagen jetzt die Abschattungen von Schluchten und Felsvorsprüngen. Hinter dem Abgrund zur Linken, am Bergabhang, flimmerten einige Lichter. Das war ein Gebirgsdorf, dessen Bewohner noch nicht zur Ruhe gegangen waren . . . Das Mondlicht hatte mit rötlichem Schimmer die flachen Dörfer übergossen und mit purpurnem Widerschein den runden, nach oben hin sich verengernden Turm des Minarets umgeben. Eine neue Windung des Weges — und wieder lag öde Gegend vor uns.

Und wir bewegten uns vorwärts . . . In den kahlen Schluchten umfing uns von allen Seiten feuchtes Dunkel, auf den felsigen Bergrücken umwehte uns warme und etwas schwüle Luft. Es kamen Stellen, wo wir gewissermaßen an den steilen Felsen klebten, längs des Abgrundes uns hinschlängelten, so daß die Pferde fortwährend sich mit den linken Füßen fest gegen den Boden stemmten und den abschüssigen Wegrand mit den rechten kaum berührten.

Wie schwarze Flecken erschienen die Höhlen auf den grauen Felswänden. Einige waren künstlich angelegt. Die einen waren in unvordenklicher Zeit von Höhlenbewohnern ausgehauen worden, die anderen später von Bewohnern der benachbarten Auls, die sich hierher vor den Ueberfällen der Osseten von Waladshir flüchteten. Welch wirkungsvolles Gemälde mußten diese steilen Wände bilden, als ihre zeitweiligen Bewohner in den Nächten Feuer anmachten, als in der luftigen Höhe diese Felsspalten wie feurige Rachen funkelten, inmitten des Dunkels und der Stille ringsum, über den entvölkerten Auls der friedlichen Thäler. Und auf den Gipfeln der Berge flammten eins nach dem andern die Unheil verkündenden Feuerzeichen auf, weithin, auf Dutzende von Werst dunkle Kunde von den Gefahren des Ossetenüberfalles tragend.

Der Mond ging auf und ging unter. Die hellen Sterne verblaßten. Die Höhen färbten sich im Morgenrot .... Und wir waren noch immer im Sattel.

Alles, was das Auge erschauen konnte, funkelte in den Strahlen des Morgenrots. Auf den zerklüfteten Felswänden, im Silberregen der kleinen Wasserfälle, in dem Wasser des stillen Bergsees blitzten diese Strahlen. Der feurige Gipfel des Berges Chalta schien ein Altar zu sein und rings glänzten, gleich Fürsten dieser öden Welt, im Morgenrot in ihren flammenden Kronen die Wände und Felsen des in endlose Ferne sich erstreckenden Gebirges. Wie feurige Meere breiteten sich auf ihm die Gletscher aus. Und unter dem Glanz des Frühlingstages stiegen noch graue Nebel in den tiefen Thälern auf. Durch ihren zerrissenen Schleier war hier und da das Grün der Gärten sichtbar. An einer Stelle schimmerte

über der Nebelwolke einem Türkis gleich die Spitze eines Minarets, die geradezu in den Wogen dieses langsam dahinfließenden Nebels zu schwimmen schien.

Reizend hatte dieser heitere Tag begonnen und begrüßte uns einsame Wanderer mit Jasminduft und dem fröhlichen Geplauder der in Diamantstaub zersprühenden Bäche.

Da begann mein Kunak und guter Freund Mahomed über den jetzigen Verfall der Sitten in Daghestan zu klagen.

— Trotz alledem lebte es sich früher schlechter, wagte ich zu bemerken.

— Weshalb schlechter?

Mahomed hielt sogar sein Roß an.

— Es gab viel Totschlag.

— Es kann sein, daß Du ein braver Mann bist, aber Du bist ein Russe. Ihr habt alle kräftige Hände, aber Sperlingsseelen. Ist es etwa Mannesart, sich vor Blut zu fürchten? Ist es etwa nicht lustig, wenn rings die Säbel erklingen und es nach Pulver riecht? Ei, das war eine Zeit! . . . Für tapfere Leute war kein Anlaß nötig, um ein wenig mit dem Kindshal zu arbeiten. Unweit von hier ereignete sich solch ein Fall: wegen einer Peitsche wurden dreihundert Menschen getötet.

— Wieso? staunte ich unwillkürlich.

— Nun so, daß es früher Männer gab und nicht alte Weiber. Einer hatte seines Nachbars Peitsche genommen und vergessen, sie zurück zu geben. Der Eigentümer der Peitsche überhäufte ihn deshalb mit Schimpfworten, und er griff zum Kindshal. In diesem Augenblicke kam das Volk aus der Moschee. Der ganze Aul teilte sich in zwei Parteien. Die Einen traten auf die Seite des Eigen-

tümers der Peitsche, die Anderen auf die seines Nachbars, und es begann ein „fröhliches Spiel". Dreihundert Tote wurden gegen Abend aufgehoben ... Das waren Zeiten...

Ich hielt unwillkürlich mein Pferd an, um nötigenfalls von diesem Liebhaber „fröhlichen Spiels" etwas weiter entfernt zu sein.

Mahoma war ein vollkommen aufrichtiger Mensch. Einst ein unversöhnlicher Feind der Russen, einer der unbändigsten Gefährten Hadschi Murats, jetzt aber Ältester seines Auls, war der Alte in Verhältnissen aufgewachsen, in denen Blut nicht beachtet wurde und ein Menschenleben einen geringern Wert hatte als ein Huhn. Man stelle sich ein mageres, langes Gesicht vor, mit einer langen schnabelförmigen Nase. Der graue Schnurr- und Kinnbart bedeckt vollständig den Mund, unter den weit vortretenden borstigen Augenbrauen hervor blicken uns durchdringend die Augen des ehemaligen Muriden an, die viele hundert mal dem Tode ins Auge gesehen und sich gewiß nie vor ihm gesenkt haben. Stirn und Wangen sind mit Runzeln bedeckt, deren jede tief, buchstäblich wie mit der Schneide des Kindshals eingegraben ist. Die Brust ist knochig, knochig und derb sind die Hände. Auf dem Pferde sitzt er als ob er mit ihm zusammengewachsen wäre. Gleichsam im Widerspruch mit sich selbst, ist dieser Muride Mahoma, der von den Reizen des „fröhlichen Spiels" berichtet und den Geruch von Pulver und Blut dem Jasminduft vorzieht — ein leidenschaftlicher Liebhaber junger Katzen. Es war ein fast lächerlicher Anblick, wenn dieser düstere, strenge Mann, dieser „tragische Bösewicht" wie ein Kind sich mit jungen Katzen belustigte, die er bald hinter den Busen steckte, bald auf seinen Nacken setzte. Trotz all seines

würdevollen Wesens fürchtete sich doch die ganze Kinderwelt des Auls nicht vor diesem Mahoma. All diese nackte Nachkommenschaft mit den dicken Bäuchlein und den ausnahmslos glatt geschorenen Köpfen verlangt bei jeder Begegnung mit Mahoma von ihm unbedingt entweder eine Erzählung oder Lab=laby, die ortsübliche Leckerei. Und der tragische Bösewicht spielt mit ihnen wie mit den jungen Katzen! Darnach mag man sich ein Urteil über diesen Menschen bilden. Und dieser selbe Mahoma hätte für meine Sicherheit sein Leben hingegeben und war ernstlich beleidigt, als ich ihm eine Belohnung anbot. Und was war ich ihm? muß man fragen. Auch in anderen Fällen zeichnete sich Mahoma durch Weichherzigkeit aus. Wenn z. B. auf dem Wege ein Käfer kriecht, reitet Mahoma unbedingt um ihn herum, damit er nicht unter den Hufen seines Rosses zertreten werde. Wenn irgendwo in einem abgelegenen Gäßchen des Auls ein räudiges, hungriges Hündchen heult, hebt Mahoma es auf, trägt es nach Hause und füttert es. Dieser selbe tragische Bösewicht Mahoma wird gepriesen wegen seines Spiels auf der Tschungura (eine Art Balalaika mit Stahlsaiten), die man mit einem Stück der biegsamen Rinde des Kirschbaumes schlägt. Mahoma verfaßte gefühlvolle Liedchen und weinte oft bei den Klängen seiner Tschungura. Und von diesem mitleidsvollen Mahoma erzählt man z. B. auch folgenden Vorfall. Einst befand er sich allein in einer Versammlung außerhalb seines Dorfes. Einige Leute erlaubten sich, ihn zu verspotten, und machten unter anderem Anspielungen darauf, daß sie sein Weib Aischa=Mamaat=Kisa mit seinem Milchbruder in derselben Lage getroffen hätten, in welcher der aus der Geschichte bekannte Hörnerträger Menelaus

die schöne Helena mit Paris fand. Mahoma verbarg seinen Zorn. Er erwiderte in der Versammlung niemandem ein Wort, aber nachdem er den Aul verlassen, verbarg er sich hinter dem ersten Felsen, den er am Wege traf. Er brauchte nicht lange zu warten. Einen nach dem andern erschlug er die unvorsichtigen Spötter, ermordete nach Hause zurückgekehrt Aischa und schloß in derselben Nacht die Rechnung mit seinem leichtsinnigen Vetter ab. Zehn Jahre lang streifte er dann in Kaitag umher, verbarg sich auch im Sultanat Jelisui — verbarg sich mehr, weil es so Gebrauch war als um sich der Rache der Verwandten seiner Opfer zu entziehen. Endlich wurde es ihm nach zustande gebrachtem Friedensschluß möglich, nach Hause zurückzukehren. — Nichts destoweniger ist es begreiflich, daß sein Leben an einem Faden hängt. Die alten Kränkungen sind nicht vergessen, und obwohl Mahoma für die Erschlagenen das Gebet Fatucha gesprochen und ihren Verwandten Geld gezahlt hat, wird es doch mit ihm kein gutes Ende nehmen. Mahoma war „touwadakiwti" d. h. er hatte gelobt, berauschende Getränke zu meiden.

Noch ein Vorfall zur Kennzeichnung Mahoma's, des tragischen Bösewichts!

Es kam einst zu ihm, als dem Ältesten des Auls, der „Nucker" des Kreisvorstehers, um Strafgelder zu erheben. In Eile wurde die ganze Obrigkeit versammelt, der zweite Älteste Jussup, der Gebetsverkünder des Auls Muhamed. Es erschien auch der Dorfschreiber, gleichfalls ein Angehöriger der Bergvölker. — Dabei gerieten sie, wie es sich für Obrigkeiten schickt, in Streit darüber, wo man mit der Eintreibung der Strafgelder beginnen solle, ob am südlichen oder nördlichen Ende des Dorfes. — Die Alten

Mahoma und Jussup vertraten ihre Ansicht mit Sicherheit und Würde. Ein Fernstehender konnte glauben, es handle sich um das Schicksal des ganzen Dorfes, um irgend jemandes Leben; schließlich entschied der Schreiber dahin, daß man die straffälligen Dorfbewohner von der Mitte des Dorfes angefangen vornehmen solle.

Auf einem schmalen Seitenpfad, der sich um die regellos zerstreuten Hütten herumschlängelte, stiegen die Eintreiber der Strafgelder zu einem kleinen Platze empor, auf dem dicht bei der Moschee mit dem runden, nach oben sich verengernden Minaret, die klägliche, ärmliche Hütte des ersten Schuldners Kurban-Ogly stand. Er selbst war nicht daheim. Es kam seine Frau heraus, ein ausgehungertes, abgemagertes Weib.

— Dein Mann hat drei Rubel zu zahlen!

Sie riß nur die Augen weit auf.

— Allah steh' uns bei! So viel Geld hat mein Kurban-Ogly nie gehabt . . . Wofür soll er zahlen? . . . Was hat er angestellt?

Die Kreisvorsteher geben die Gründe ihrer Entschließungen nicht kund und nehmen überhaupt keine Entschuldigungen an.

— Weib, sprich nicht unnützes Zeug! . . .

— O habt Erbarmen mit uns Armen . . . sehet, wie wir leben!

Sie führten in der That ein entsetzliches Leben.

Die ganze Hütte bestand aus mit Lehm überstrichenem Flechtwerk. In einer Abteilung standen ein Ochs und eine Kuh, die andere bewohnte der unglückliche Kurban-Ogly. Seine Frau war in Lumpen gehüllt. Ein nackter Junge, der kläglich und eingeschüchtert aussah, blickte wie

ein scheues Wild hinter der Thür hervor und verschwand dann wieder auf Augenblicke in dem dunstigen Dunkel seiner Behausung.

— Was sollen wir die Zeit vergeuden! mischte sich der Rucker drein. Treibt die Kuh fort! Wenn er binnen drei Tagen die Strafe nicht erlegt, werden wir sie in der Stadt verkaufen.

Die Unglückliche erhob keinen Einspruch mehr. Sie ließ die Arme schlaff herabhängen, war wie mit einem Schlage leichenblaß geworden, als ob aus ihrem Herzen alle Hoffnung geschwunden wäre. Langsam flossen die Thränen über ihr versteinertes Antlitz, während man die magere Kuh aus dem Stalle trieb. Erst nachdem die Kuh herausgetrieben war, stürzte sie plötzlich auf sie zu, umschlang ihren Nacken und blieb an ihm hängen.

— Wollt Ihr uns umbringen? Was werden meine Kleinen essen? Sie leben ja schon jetzt nur von Milch. Etwas anderes haben wir nicht . . . Mazi! Achmed! . . .

Aus dem Innern der Hütte erschien schüchtern der kleine Junge, hinter ihm kam auf ihren kleinen Füßchen ein winziges Mädchen angezappelt.

— Ihr wollt uns die Kuh nehmen, schluchzte die Mutter. Begrabet zugleich auch diese hier, sie werden ja ohnehin Hungers sterben.

Seiner Gewohnheit gemäß hatte Mahoma ganz unbewußt aus der Tasche Lab-laby hervorgeholt und reichte dem Jungen eine Handvoll.

Sein Gesicht bewahrte aber den Ausdruck amtlicher Würde und die Augen blickten ebenso drohend wie sonst unter den grauen überhängenden Brauen hervor.

— Man kann den Ochsen nehmen! stotterte der Rucker.

— Der Ochs gehört ihr nicht. Der Ochs gehört dem Bruder, bemerkte der Gebetausrufer.

— Das ist nicht gut! entrang es sich plötzlich Mahomas Brust.

Alle sahen sich erstaunt nach ihm um.

— Das ist nicht gut . . . sie werden in der That sterben . . . Sieh, wie klein die Kinder sind!

Und die muskulöse Hand legte sich auf das Haupt des kleinen Mädchen; es knickte unter dieser Liebkosung fast zusammen.

— Es ist nicht unsere Sache, zu erwägen, erklärte der Nucker. Wir sind abgesandt . . . wir haben unsern Befehl . . .

— Was redet Ihr da! geriet Mahoma in Hitze. Wer hat Euch abgesandt? Rauben wollt Ihr wohl, he? Armen Kindern nehmt Ihr die Ernährerin weg. Sind sie etwa schuld daran, daß ihr Vater Jussup eine Grobheit an den Kopf geworfen hat? Ist sie schuld, he?

Und Mahoma ergriff das Mädchen und hob es empor dicht vor die Nase des an allem unschuldigen und bisher in Schweigen verharrenden Gebetausrufers — eines Burschen von ungewöhnlich dummem Aussehen. Bukaschka begann zu schreien, als sie sich von den kräftigen Händen Mahomas ergriffen fühlte.

— Nun, Du wirst für sie bezahlen, he? fragte spöttisch der Nucker.

— Ich werde bezahlen. Treibe die Kuh zurück!

— Zahle, wenn du reich bist!

Doch Mahomed vermochte die Rolle der wohlthätigen Vorsehung nicht bis zu Ende durchzuführen. Offenbar mit der Absicht, den Eindruck, den er hervorgebracht hatte,

abzuschwächen, fuhr er das arme Weib an. Dieses aber war freudig erregt und stand vor ihm gesenkten Hauptes, aber mit bereits erheitertem Gesicht.

— Wozu bist Du da? schrie Mohamed. Was bist Du für eine Hausfrau . . . Die Kinder nackt . . . Dein Mann schlägt Dich wohl nicht! . . . Sieh da, weinen kann sie auch. Bring' die Kinder abends zu mir . . . ich werde ihnen Kleider geben und meiner Sasa befehlen, Euch Getreide zuzumessen . . .

Und wieder fing er an zu schreien und stampfte mit den Füßen.

Es stellte sich heraus, daß der tragische Bösewicht unabläßig der Zahlmeister seines verarmten Dorfes ist. Alle sind ihm verschuldet. Wenn Getreide fehlt, wenn sonst etwas nötig ist — sofort geht man zu Mahoma, und er hilft in der wirklichen Not, bewahrt aber dabei seinen bärbeißigen Gesichtsausdruck. Doch er hilft nicht so, wie z. B. unsere ländlichen Blutsauger helfen, die den Schuldner für sich arbeiten lassen, ihn zu ihrem Leibeigenen machen. Nein, Mahoma gab so, daß die rechte Hand nicht wußte, was die Linke that.

Das ist der tragische Bösewicht Mahomed-Ogly!



II.

Der Felsspalt Kai-Bulak. — Die Fee des Duchans.

Die Gebirgslandschaft hüllte sich wie mit einem Schlage in Halbdunkel. Ringsum wurde es düster, ja geradezu schrecklich. Man stelle sich einen Berg vor, der in zwei Teile zerborsten ist. Der von seitwärts nicht bemerkbare Felsspalt blitzt wie zwei scharfe Messer, sobald der Bergpfad sich ihm unmittelbar zuwendet. Das war kein Durchgang zwischen Felsen mehr, sondern einfach ein Felsspalt.

— Führt etwa hier der Weg hindurch?

— Es wird der Felsspalt Kai-Bulak genannt. Man erzählt, daß vor langer Zeit, als es noch in ganz Daghestan keine Russen gab und als „unsere Leute" noch wie Bergadler in voller Freiheit lebten, irgend ein Recke hier des Weges kam. Seit zehn Tagen und zehn Nächten saß er im Sattel, war schrecklich ermüdet, und nun befand sich ein steiler Felsen vor ihm. Ihm war es gleichgiltig, ihm war nur leid um sein Pferd. Er zog seinen Säbel und spaltete den Felsen; seit dieser Zeit befindet sich hier ein Felsspalt. Jetzt giebt es solche Recken nicht mehr.

Je näher wir dem Spalt kamen, desto deutlicher ließ sich das Brausen von Wasser vernehmen, gleich als ob es gewaltiges Felsgestein fortwälzte.

— Was ist dort? Ein Bach?

— Es ist gut, daß es nicht regnet, sonst könnten wir nicht hindurch reiten.

— Weshalb nicht?

— Durch den ganzen Spalt strömt in eine Schaumwolke gehülltes Wasser. Von den Abhängen fließen Bäche herab und das Wasser schwillt an. Einst riß es hier eine ganze Karawane hinab, nicht einer kam mit dem Leben davon. In der Mitte des Berges überfiel sie der Regen, und sie vermochten den Ausgang nicht zu erreichen. Das Wasser hatte die Körper auf entsetzliche Weise an den Felsen zerschmettert. Es war schwer, sie wieder zu erkennen. Sie wurden hierher, in dieses Thal herabgeschwemmt. Seitdem nennen wir es das tote Thal.

Dicht am Eingang in den Felsspalt befand sich ein Duchan.*) Sein flaches Dach ragte weit vor und bildete einen offenen Wandelsteg. An den Säulen, die den vorragenden Teil des Daches trugen, schlängelte sich Weinlaub empor, in tausenderlei seltsamen Arabesken verschlungen. Durch dieses grüne Netz vermochte man nichts zu sehen, aber wie erschien uns, nachdem wir, von den Pferden gestiegen, dort eingetreten waren, diese elende Schenke als ein so wunderbar gemütlicher Winkel! Durch das Netz von Weinlaub spielten die Sonnenstrahlen an den Wänden des Hauses im Smaragdglanz. Auf dem Boden, überall, wohin der Blick sich wandte, wogten und zuckten die Schattenrisse dieser poetischen Arabeske, sie spielten auch auf unseren Gesichtern und auf dem dunkeln Teppich und den länglichen, zylinderförmigen Kissen. Auch auf den Weinschläuchen aus Ziegenleder spielte das Sonnenlicht in

*) Kaukasische Schänke.

grünlichem Glanz. Man mochte sich nicht von der Stelle bewegen, so hübsch und gemütlich war es hier — umsomehr als unfruchtbare Berge und steinige Felsen die düstere Umgebung des Duchans bildeten.

— Wem gehört die Schänke? Hier hat sich wohl ein Armenier aus Temir-Chan-Schura oder Kisljar niedergelassen?

— Ein Jude ist der Wirt . . . ein Bergjude . . . Ben Jehu nennt er sich . . .

Ich erinnerte mich sofort einer ganzen Reihe fesselnder Angaben aus der Völkerkunde, die der Tifliser Gelehrte Juda Schwarz über diesen eigentümlichen Zweig des semitischen Stammes vorgebracht hatte, der in den Kaukasus versprengt worden als noch der erste Tempel in Jerusalem stand. Man nimmt an, daß es die Nachkommen von Juden seien, die von Salmanassar hier angesiedelt wurden. Der oben genannte Reisende fand unter ihnen Namen, die unter den Israeliten gebräuchlich waren, als sie noch in der arabischen Wüste umherzogen, zur Zeit der Richter und Könige, und die bei den anderen Juden nicht mehr üblich sind. Solche Namen sind z. B. die Männernamen Mawra, Gamliel, Aminudow, Nachschon, Eldot, Joel und die Frauennamen Awigail, Schulamit, Jemima, Awigasch u. s. w. Überhaupt sind die Kaukasusforscher erst in der letzten Zeit zu der Überzeugung gelangt, daß der Hauptrücken des Gebirges, Kartalinien und Kachetien, einst, noch vor Salmanassar, von irgend einem semitischen Stamme bewohnt war, der keine Denkmäler hinterlassen hat. In den Gebräuchen der kaukasischen Bergbewohner haben sich bis auf den heutigen Tag Spuren dieser Ureinwohner erhalten. Nach den Angaben Pfaffs war noch vor kurzem nach dem

alten Ossetenrecht der Bruder verpflichtet, die Witwe des gestorbenen Bruders zu heiraten; außer dem gesetzlichen Eheweib hatten wohlhabende Osseten Beischläferinnen, deren Kinder Kawdassarden genannt wurden, weil sie in Krippen zur Welt gekommen — alles rein semitische Gebräuche. Das Äußere, das Gebahren, die Redeweise der Osseten erinnern an die Juden, die Gebräuche bei den Beerdigungen und Opfern stimmen in vielem mit den althebräischen überein. Bei den unvermischten Osseten bleibt nach denselben Angaben Pfaffs der Sohn, wie bei den Semiten, sein ganzes Leben lang beim Vater und ist ihm widerspruchslos unterthan, ebenso auch allen älteren Angehörigen der Familie. Bei den Osseten trifft man hebräische Ortsnamen. Daß die Semiten Ureinwohner des Kaukasus waren und sich hier vor dem 15. Jahrhundert vor Christus niedergelassen haben, wird dadurch erwiesen, daß die Bergvölker, die sich mit ihnen vermischten und ihre Gebräuche annahmen, das mosaische Gesetz ganz und gar nicht kennen. Gegen die Annahme, daß der Kaukasus in der Vorzeit von Juden bewohnt war, führt man gewöhnlich als Gegenbeweis an, daß sich in den jetzt lebenden Sprachen der hiesigen Stämme hebräische Worte nicht vorfinden. Doch wer weiß nicht, daß die Semiten, wenn sie sich in irgend einem Lande niederlassen, fast sofort ihrer Sprache verlustig gehen, weshalb auch „die Sprachforschung in der semitischen Völkerkunde schwer anwendbar ist". Es stellt sich ja nach den Forschungen des oben genannten Juda Schwarz heraus, daß den schon unter Salmanassar hierher verpflanzten Juden ihre Muttersprache völlig abhanden gekommen ist. Noch die heil. Nino unterhielt sich während ihres Aufenthaltes in der Stadt Urbanis in

Kartalinien mit den dortigen Juden in ihrer alten Sprache. Ebenso verkehrte sie mit den Semiten in Mzchet. Zur Zeit der persischen Herrschaft in Transkaukasien nahmen aber die hiesigen Juden die altpersische Sprache an. In dem Mundartgemisch der Bergjuden befinden sich so wenig alte heimatliche Worte, daß z. B. in dem von Juda Schwarz angeführten Bruchstück in sechszehn Zeilen nur zwei vorkommen. Trotz der spätern mohamedanischen Herrschaft über den Kaukasus sind die Juden bis heute der altpersischen Sprache treu geblieben, obwohl sie in allem übrigen, selbstverständlich die Religion ausgenommen, völlig Tataren geworden sind. Selbst den Namen des Schänkenwirts, bei dem wir eingekehrt waren, umgab ein patriarchalischer, semitisch-arabischer Hauch, und er erinnerte ganz und gar nicht an die heutigen Itzig und Schmul, ebenso wie die kaukasischen Bergjuden uns ganz und gar nicht an ihre civilisierten Brüder in Europa erinnern, indem sie uns als ein im höchsten Grade anziehender Volksstamm erscheinen . . .

Wir lagerten uns behaglich auf dem Boden.

Mahomed raffte ohne viele Umstände einige Teppiche zusammen, breitete einen über den andern und lud mich ein, es mir so bequem als möglich zu machen. Er selbst ging die Pferde tränken. Die Sonne schien so hell durch die Weinlaubranken, süßer Duft mir unbekannter Blüten wehte zu mir herüber, dicht an meinem Ohr zwitscherten Vögel so eifrig und laut, daß ich sowohl das seltsame Volk, unter dem ich mich befand, als auch die geschichtlichen Entdeckungen der Gelehrten zu vergessen begann. Wohlthuender Schlaf in frischer Luft begann bereits meine Augenlider zu schließen und mich überkam die gesunde

Ruhe wonniger Trägheit, als ich mich plötzlich entzückt und erstaunt aufrichtete.

Aus der Thür der Hütte kam ein Mädchen heraus, das man wahrhaftig für eine Fee halten konnte. Wäre Heine hier gewesen und hätte er diese bezaubernde Erscheinung erblickt, besäßen wir eine reizende Bergsage. Man vergegenwärtige sich das schmale Oval eines zarten und schönen Gesichts. Große schwarze mandelförmige Augen blicken uns fast schüchtern und unterwürfig an; es ist der Blick des morgenländischen Weibes. Die schwarzen Brauen scheint ein Pinsel aufgetragen zu haben — so regelmäßig ist ihr Schwung; ein hübsches Näschen mit kleinen, rötlich angehauchten Naslöchern, die sich unter dem gewöhnlichen Atem leicht erweitern, und ein kleiner Mund; ein wenig aufgeworfene hellrote Lippen, die Oberlippe kaum merklich aufgeworfen, nicht unförmlich, sondern gerade nur so weit, daß das feine Perlenband der Zähne sichtbar wird. Obwohl die Haare hinten ein häßlicher seidener Sack verhüllte, drangen doch einzelne Strähne über der niedrigen Stirn hervor und zudringliche Locken umrahmten die zarten, rosig durchschimmernden Ohren. Zerteilen Sie nun über die mattbraune Färbung dieses Antlitzes zwei oder drei Tropfen Blut, nur so viel, um die Wangen leicht zu färben, führen Sie über die fertige Skizze kaum bemerkbare blaue Linien der Adern — und Sie werden begreifen, wie überrascht ich im ersten Augenblick war. Ein gelbes Seidenhemd mit weiten Ärmeln, im Gürtel emporgerafft, ließ hohe Schultern und eine Wespentaille sehen, die fast plötzlich in die breiten, anmutigen Linien der stark entwickelten Hüften überging. Die schmale, niedliche Handwurzel war von so idealer Schönheit, daß

man sich unwillkürlich über die bläulichen Wärzchen der verbleichten persischen Türkise ärgerte, die in Gestalt von Ringen sich an den länglichen Fingern der Jüdin befanden . . .

Sie sagte etwas in angenehm klingenden Kehllauten. Ich schüttelte selbstverständlich den Kopf. Ein spöttisches Lächeln glitt über ihr Gesicht und verschwand wieder . . . Und aufs neue blicken diese ausdrucksvollen Augen schüchtern und demütig . . .

O weh! Die Fee des Felsspalts Kai-Bulak, der ich begegnet, war die erste und letzte Schönheit inmitten der hebräischen Bevölkerung Daghestans. Es ist möglich, daß ich andere nicht traf, doch gemäß der Pflicht eines gewissenhaften Reisenden muß ich erklären, daß alle übrigen Damen „Israels in Waffen" sehr wenig anziehend waren. Unter ihnen trifft man überdies echte tätowierte Wilde. Die Gesichter mit den derben Zügen sind ohnehin mit allerlei Gestalten, mit Linien, Kreisen, Dreiecken bemalt. Diese Zeichen sind mit grellroter Farbe ausgeführt. Sie sehen dann aus, als ob sie mit Blut gemalt wären. Ich traf auch eine alte Frau, die sich das Vergnügen nicht versagt hatte, einige schwarze Striche über ihr Gesicht zu führen, die nach ihrer Meinung ein besonders vornehmes und schönes Aussehen verliehen. Modedamen mit rot gefärbten Augenbrauen und Haaren trifft man sehr häufig. In letzter Zeit pflegen in einigen Dörfern die Frauen ihre sorgfältig gepflegten Fingernägel nach persischer Sitte mit Purpur zu färben. Ihre Fingerspitzen sehen aus als ob sie in Blut getaucht wären. Alle diese leichtfertigen Evatöchter sind an Wochentagen sehr unsauber gekleidet; von den armen ganz abgesehen, prunken auch die Reichen mit

Lumpen. Außerdem sind sie sehr schmutzig. Der Engländer, der die Bildungsstufe eines Landes nach der Menge der in ihm verbrauchten Seife berechnet, würde beim Anblick der Jüdinnen aus dem Gebirge in Entsetzen geraten.

— Machlas! Machlas! ließ sich eine Stimme im Innern der Hütte vernehmen.

Die Schöne sprach, nach der Thür gewandt, wieder etwas in ihren Kehllauten und ging dann mit gesenkten Blicken an mir vorbei. Später erfuhr ich, daß Machlas ihr Name war. Die Stimme, die sie gerufen hatte, war die einer alten Frau mit Triefaugen, deren Gesicht so runzlich war als ob man sie ausgewunden und zusammengedreht hätte wie man Wäsche beim Waschen auswindet und zusammendreht. Die Alte sprach lange auf mich los in derselben mir unverständlichen Sprache, und ich nickte teilnahmsvoll mit dem Kopfe ohne etwas zu verstehen. Da sie mit der Hand umherfuchtelnd nach dem Hofe wies, und den Namen Ben Jehu nannte, erriet ich, daß der Hausherr nicht zu Hause sei . . . Schließlich wurde mir das Geschrei der Alten zuwider, umsomehr, da sie bei jedem Wort mir näher und näher rückte, wobei mir ein starker Knoblauchgeruch entgegenwehte. Ich mußte ihrer Beredtsamkeit eine Schranke ziehen und begann plötzlich mit großer Sicherheit eine ebenso lange Rede in russischer Sprache. Eine Höflichkeit für die andere! Die Alte hörte mich ebenso aufmerksam bis zu Ende an und schüttelte nicht minder teilnahmsvoll den Kopf.

— Schaschlyk? . . . goch schaschlyk?*) richtete ich zum Schluß meiner Rede eine Frage an sie.

*) Gebratene Hammelschnitte.

Sie brummte rasch etwas vor sich hin und begann wieder zu schreien: Machlas! Machlas!

Die Fee erschien, doch mit sehr mißvergnügter Miene. Ich begriff bei alledem, daß es sich um die von mir bestellten Hammelschnitte handelte, und wartete ruhig ab, was kommen würde, als plötzlich die Alte auf das Mädchen zustürzte und ihr laut ins Gesicht schrie. Das Mädchen blieb auch nicht die Antwort schuldig. Von beiden Seiten hagelte es Schmähreden. Alle beide fuchtelten toll mit den Händen, stürzten jetzt auf einander zu und prallten im nächsten Augenblick wieder auseinander. Auffallend war, daß sie bei der Schimpferei aus irgend einem Grunde den Oberkörper nach allen Richtungen hin bewegten. Es war ein schrecklicher Lärm. Schließlich ergriff die Alte den Beutel, in dem die Haarflechten der Schönen geborgen waren, und stürzte unter gellendem Geschrei nach der Hütte, indem sie die nicht weniger schreiende Fee hinter sich herzog. Eine Minute später kam das Mädchen mit glühenden Wangen und Funken sprühenden Augen zurück, ununterbrochen zeternd.

Ich beschloß, ihr Geschrei nicht zu beachten, und zog ein Notizbuch hervor, um einige Bemerkungen einzutragen. Kaum hatte ich den Beistift in die Hand genommen, als das Mädchen plötzlich verstummte und den Blick mit dem Ausdruck von Neugierde auf mich richtete. Ich begann zu schreiben — sie kam zu mir heran und neigte sich zu mir nieder. Offenbar schien ihr das auch noch zu wenig zu sein — sie neigte ihren Kopf zwischen meinen Kopf und das Buch. Meine Lage war keine beneidenswerte. Das durchschimmernde rosige Ohr reizte mich, und von ihrem Haupte kam ein Blütengeruch, der noch aufregender war.

Ich begann ihr meine Zeichnungen zu zeigen — sie setzte sich neben mich, ihre Augen flammten. Sie erblickte mein Augenglas und wies darauf; ich reichte es ihr — sie spielte damit und brach fast in Thränen aus, während sie zu ergründen suchte, wozu es diene. Ich zeigte ihr seine Anwendung — sie klatschte in die Hände und kicherte. Dann nahm sie es mir von der Nase und setzte es selbst auf, aber offenbar schmerzten sie die Augen, sie begann so spaßhaft zu zwinkern und warf das Glas weg . . .

— Urus jakschi! sagte sie und durchwühlte ohne viele Umstände meine Reisetasche. Sie fand darin eine Photographie, schleuderte sie aber plötzlich von sich, gleich als ob sie sich an ihr die Finger verbrannt hätte. In ihren Mienen prägte sich Furcht aus, so ungeheuchelte Furcht, daß ich abermals in ein Gelächter ausbrach.

Beleidigt murmelte sie etwas in ihrer Sprache, hörte aber trotzdem nicht auf, die Reisetasche zu durchwühlen.

Hätte sich dies an einem andern Orte und unter anderen Verhältnissen ereignet, würde ich bei ihr die Absicht vermutet haben, einen Auftritt aus dem alten biblischen Lustspiel von der Frau Potifars und dem keuschen Joseph auszuführen. Ihre Wange näherte sich so verlockend meinen Lippen, ihre Augen blickten so herausfordernd in meine Augen! Ich mußte alle Kraft meiner Selbstbeherrschung zusammennehmen, um kalt und gleichgiltig zu bleiben. Und nun setzte sie sich noch fast auf meine Kniee, und unter dem Kleid kam das hübsche Füßchen zum Vorschein.

War dies kindliche Unschuld oder „Civilisation“? Eher das erstre, weil es höchst ungezwungen und ungekünstelt geschah. Das Kind kam von allen Seiten zum Durchbruch.

Später erfuhr ich in der That, daß Machlas erst zwölf Jahre alt war. Wie sollte man da nicht von Staunen ergriffen werden, wenn man die völlig entwickelten Körperformen und die verlockenden frischen Lippen sah! Sie hatte aber schon ihren Bräutigam und man erwartete stündlich die Festsetzung des Hochzeitstages. Sie war schon in ihrem zweiten Lebensjahr verlobt worden, und seitdem sandte sie nach hiesiger jüdischer Sitte an jedem Sonnabend ihrem Bräutigam Früchte oder Naschwerk. Der Bräutigam beschenkte sie in gleicher Weise. Mehrmals im Laufe des Jahres schickte Machlas ihm Brautgeschenke — mit Goldstickerei aus Flittergold prächtig verzierte Jermolkas, wofür er ihr silberne Ringe oder silberne Knöpfe zum Beschmet, persisches Seidenzeug zu einem Gewand u. s. w. sandte. Darauf beschränkte sich ihr ganzer gegenseitiger Verkehr.

Eine Arussa (Braut) muß bei einer Begegnung mit ihrem Bräutigam oder dessen Verwandten sich sofort niederkauern und ihr Gesicht mit einem Tuch, wenn sie kein solches hat mit dem breiten Hemdärmel verhüllen. Der Ariß (Bräutigam) muß dasselbe Possenspiel treiben und beim Anblick der Braut „sich schämen".

— Kennst Du denn Deinen Bräutigam? frug ich Machlas später durch Vermittlung Mahomed Ogly's.

— Wozu sollte ich ihn kennen? Ich will nicht „Butter in Wasser sein". Wozu sollte ich meinen Araß kennen, wenn andre Bräute die ihrigen auch nicht kennen? Es ist nun einmal bei uns so Sitte.

— Und wie werdet ihr leben?

— Er hat dreihundert Schafe! Jeden Tag giebt es

bei ihm Pilaf und Suppe mit Schwanzfett.*) Das ist eine fette Suppe. An jedem Feiertag wird sich ein Geigenspieler bei ihm einfinden; auch den Trommler wird er kommen lassen. . . . Dann kann man wenn man Lust hat die ganze Nacht tanzen. . . . Und Chinkal giebt es bei ihm auch an Wochentagen.

— Was ist das, ein Chinkal?

— O, das ist ein wohlschmeckendes Ding! Besser als Zucker. Ei, ei, kennst Du denn Chinkal nicht? Bei Euch versteht man wohl nicht, ihn zu bereiten? Ja, was verstehet denn Ihr Russen, wenn ihr keinen Chinkal esset? Ei, ei, was seid Ihr doch für arme Leute! . . . Wie solltet Ihr übrigens auch solche Sachen essen! . . .

Und mit aufrichtigem Bedauern schüttelte sie das Haupt, indem sie mich so ansah, als ob sie mich wegen des großen Unglücks, daß ich Chinkal nicht kannte, trösten wollte.

An demselben Tage erfuhr ich noch, daß Chinkal für einen ausgehungerten Menschen in der That kein übles Gericht ist. Es ist eine Art Suppe. In einer Fleischbrühe werden mit Essig und Knoblauch Klöße gekocht. Echte Feinschmecker fügen noch Schwanzfett hinzu, doch das ist schon Verschwendung. Andere begnügen sich mit einer Fleischbrühe mit Knoblauch.

— Und liebst Du Kutum? wandte sie sich mit gleicher kindlicher Einfalt an mich.

Kutum ist ein geräucherter, stark durchgesalzener Fisch.

— Was ist das?

— O, o, das ist etwas Schmackhaftes! Was ist besser als Kutum! . . . Sie sann einen Augenblick nach.

---

*) Aus den Fettschwänzen der Schafe.

— Nein, ein seidener Beschmet mit silbernen Knöpfen ist besser! schloß völlig unerwartet dieses zwölfjährige Brautkind seine Bekenntnisse.

Wie ärgerte ich mich, daß ich nicht zeichnen kann! Das Mädchen bat mich selbst um ein Bild. Jede ihrer Bewegungen war so reizend und schön — um so reizender, da sie nicht darauf achtete. Jetzt reckt sie sich träge wie ein Kätzchen, ihre Bewegungen sind, wenn man so sagen darf, abgerundet — und plötzlich sprudelt gleich über Felsgestein schäumendem Wasser fröhliches Lachen hervor und all die Weibeswonne, die wir soeben noch vor uns sahen, verwandelt sich mit einem mal in eine flatternde Wasserjungfer, die ihre Ausgelassenheit nicht zu bändigen vermag.

III.

Ein jüdischer Jäger, ein jüdischer Abrek. — Kampf mit einem Leoparden.

— Ben Jehu!

Und Mahomed erhob sich höflich, um dem Ankömmling entgegen zu gehen.

Machlas war buchstäblich weggefegt. Vor einer Sekunde war sie noch da, und nun war sie plötzlich verschwunden. Es war, als hätte die Erde sie verschlungen, nur der Duft der ihr Haupt schmückenden Blumen erfüllte noch die Luft und die letzten Nachklänge des silberhellen Lachens eines Mädchens, das halb Kind, halb Weib war, bebten noch in den Ohren nach.

Ich erhob mich, und war offen gestanden überrascht von dem Aussehen des eintretenden Herrn des Duchans.

Es war zweifellos ein Jude — doch welch edle Züge, welch ein Ausdruck von Kraft und Männlichkeit im Gesicht, welch ruhiges, vom Bewußtsein eigener Würde erfülltes Benehmen! Man konnte ihn sogar einen schönen Mann nennen, trotz der derben Gesichtszüge und der grauen Haare — es war geradezu eine jugendliche Schönheit. Nicht eine Runzel im Gesicht, in der ganzen Erscheinung nicht die geringste Spur von Schwäche. Seine Haltung ist aufrecht, die Augen blitzen fröhlich und lebhaft . . .

Selbstverständlich war auf den Eindruck, den er hervorbrachte, auch die Kleidung Ben Jehu's von Einfluß.

Eine von geschickter Hand angefertigte Tscherkeska aus einem Gewebe von Kamelhaaren umschloß eng anliegend seine ebenmäßigen Körperformen. Im Gürtel stak in einer Scheide aus Saffianleder ein großer Kinshal, an dem sich nicht der geringste Schmuck von Silberblech und sonstigen Verzierungen befand. Auf dem Rücken hing eine Windbüchse, das Haupt bedeckte die Papacha, von der herab zwei lange Strähne Ziegenhaar das Gesicht umrahmten.

Er verneigte sich würdevoll vor mir, und nachdem er einige Worte gesprochen, reichte er mir die Hand.

— Er sagt, gesegnet sei Dein Eintritt in sein Haus, erklärte mir Mahomed-Ogly seine Ansprache. Er fleht die Gnade Allahs auf Dein Haupt herab . . . Betrachte Dich hier als Herr . . . Schalom aleichem*), was Dein Herz begehrt, werde erfüllt!

Und das war in einem Duchan! Ich stelle mir vor, wie der Wirt einer jüdischen Schänke auf irgend einer Nebenstraße des Gouvernements Mohilew mir alles zur Verfügung stellen würde . . .

— Sie wußten in meiner Abwesenheit nicht, wie sie Dich empfangen sollten, fuhr Ben Jehu fort. Meine Alte hat mit den Jahren Gedächtniß und Verstand verloren und Machlas ist noch jung. Verzeihe ihnen ihre Unwissenheit! . . . Betrachte Dich hier als Herr!

Und Ben Jehu ergriff trotz seiner Müdigkeit selbst alle meine Sachen und trug sie in die Hütte. Von dort brachte er noch einige weichere Kissen und einen wolligen kubanschen Teppich heraus.

---

*) Friede sei mit dir!

— So wirst Du hier besser ausruhen. Ist es nicht nötig, Dir die Füße zu waschen?

Ich hatte nicht verstanden, um was es sich handelte.

Es verhielt sich ganz einfach. Nach Mahomed-Oglys Reden hielt mich Ben Jehu für einen Gelehrten, einen Chacham, die sich hier eines ungeheuren Ansehens erfreuen, das umsomehr in Erstaunen versetzt als die im Gebirge lebenden Juden in ihrer Mehrheit des Lesens und Schreibens völlig unkundig sind. Später entnahm ich aus den Mitteilungen des Juda Schwarz, daß die Vorschriften für den feierlichen Empfang eines Chacham im Kaukasus sehr verwickelt sind. „Israel in Waffen" ist ungemein gastfreundlich und es übt die Gastfreundschaft ohne berechnenden Eigennutz. In der Folge kam es vor, daß Hauswirte sich ernstlich gekränkt fühlten, wenn ich ihnen für das Nachtlager in ihrer Hütte ein Geldgeschenk anbot, wenn aber der Zufall einen Chacham hierhergeführt, da streiten sich die meisten Dorfbewohner mit dem Rabbiner um die Ehre, ihn beherbergen zu können. Man führt den Chacham am Arm in die Hütte, bereitet ihm an der besten Stelle ein Lager zum Ausruhen und der Hausherr, in anderen Orten sogar die Hausfrau wäscht ihm die Füße. Gleich darauf versammeln sich in der Hütte die ältesten und angesehensten Bewohner des Dorfes. Jeder reicht dem Gaste die Hand und begrüßt ihn mit dem biblischen Gruß: Schalom aleichem oder Burüch-habbu.*)

Der Gast erwidert in gleich feierlichem Ton:

— Aleichem Schalom!

Die Unterhaltung wird sehr lebhaft geführt. Den

---

*) Gesegnet sei der Eingetretene!

Gast zum schweigen veranlassen, wäre der Gipfelpunkt der Unanständigkeit. Von Minute zu Minute finden sich neue Besucher ein, und während der Hausherr Erfrischungen umherreicht, schwatzen die anderen gleich Elstern, fragen den Ankömmling nach Neuigkeiten aus und erzählen ihm ihrerseits alles was in ihrem Dorfe vorgeht. Nach dem Zeugnis des Juda Schwarz beschränkt sich die Höflichkeit der Wirtsleute und der Bewohner des Auls nicht darauf. Wenn der Gast arm ist und Unterstützung bedarf, unterstützt ihn die Gemeinde mit Geld, versorgt ihn mit Mundvorrat, und einige Männer geben ihm unbedingt das Geleite bis zum nächsten Dorfe.

Wir hatten es uns noch nicht bequem gemacht, als in der Thür zwei Jünglinge erschienen, die auffallend Machlas ähnlich sahen, nur war ihre Miene ernster, ihr Benehmen zurückhaltender, und in ihren Augen lag ein gewisser kummervoller Ausdruck, der überall den Semiten eigen ist. Die Jünglinge glichen viel mehr Arabern als unseren entarteten Juden. Sie blieben auf der Schwelle stehen, bis man sie heranrief.

Ben Jehu war mit seinen Söhnen auf der Jagd gewesen. In einer der wildesten Schluchten des Felsspalts Kai-Bulak hatten sie eine Gemse geschossen und die Fährte eines Leoparden entdeckt. Dieses hier seltene Raubtier hatte sich vor ihnen in den benachbarten Urwald geflüchtet, wo des Dickichts wegen eine Verfolgung unmöglich war. Die Gemse hatten die Jäger mitgebracht nnd ich bewunderte lange die schöne Gestalt des prächtigen Tieres, das regungslos auf dem festgestampften Boden des Vorbaues lag.

— Es ist schwer, einer Gemse im Thal zu begegnen, und noch schwerer, sie zu erlegen, bemerkte Mahomed.

— Das ist schon die vierte in diesem Frühling.

Und Ben Jehu stieß die Gemse mit dem Fuße an.

— Sie sind also wieder hier aufgetaucht?

— Ja. Aus Avarien sind sie völlig vertrieben worden.

— Wildschweine habt Ihr nicht getroffen?

— An sumpfigen Stellen sind sie hier in Menge vorhanden, doch wir möchten sie nicht schießen.

— Die Russen bezahlen sie gut . . .

Ben Jehu runzelte leicht die Stirn, doch nach einem Blick auf mich beherrschte er sich und sein Gesichtsausdruck wurde plötzlich leidenschaftslos.

Aus Gastfreundschaft nimmt der im Gebirge lebende Jude alles geduldig hin. Unter der Gattung russischer Beamten, die man mit dem Spitznamen „Taschkenter" bezeichnet, fanden sich auch solche, die Schinken und Würste mit sich führten, sie auf dem Geschirr der Hauswirte verzehrten und sie auf ihrem Herd kochten. Die Juden litten es und verwahrten sich nicht mit einem Wort gegen diesen Angriff auf ihr religiöses Gefühl.

Ihr Schweigen war aber keine Folge knechtischen Sinnes. Der städtische Jude wird sich selbstverständlich demütigen, aber der Gebirgsjude würde seine Würde zu wahren wissen. Der Gebirgsjude schwieg, „um den Gast nicht zu beleidigen", und war entschlossen, deshalb eine Kränkung ruhig hinzunehmen. Ob wohl die Lobredner unserer russischen Gastfreundschaft behaupten werden, daß solche Beziehungen möglich seien z. B. zwischen einem russi-

schen Altgläubigen und einem Gast, der seine Stube mit dem „abscheulichen“ Tabakrauch erfüllt? Wohl kaum!...

— Von wo hat sich ein Leopard hierher verirrt?

— Gewiß aus der Kabarda.

— Dort giebt es noch viele?

— Nicht viele, aber sie kommen dort vor.

Leoparden hausen am Nord- und Südabhange des Kaukasus: sie verursachen der dortigen Bevölkerung großen Schaden, indem sie in ihre Pferde- und Viehställe einbrechen und Schafe und Ziegen rauben. Sie sind da eine so gewöhnliche Erscheinung, daß einst in dem Städtchen Tschilmas, eine Werst vom Flusse Ulu-Kama entfernt, in Karatschai, ein Leopard bloß mit einem Knüttel erschlagen wurde. Ein am Orte Ansässiger erzählte mir darüber folgendes: Am Eingang einer tiefen und engen Schlucht lebte der Karatschaier Jsmail-Begejul-Ulu. Seine Hütte war, wie es hier üblich ist, aus behauenen Balken errichtet, auf denen das Lehmdach ruhte. Die Karatschaier sind Viehzüchter, darum sind ihre Ställe, die sich mit dem Wohngebäude unter einem Dache befinden, von der Wohnstube nur durch eine Wand getrennt, in die eine Thür gebrochen ist. Jm Stall des Jsmail-Begejul-Ulu befanden sich außerdem noch zwei Thore, eins gewährte den Ausgang nach dem Flusse Ulu-Kama, das andere befand sich im rückwärtigen Teil des Gebäudes. Ringsum lief eine Steinmauer, die einen Hof bildete, in dem sich ebenfalls ein Thor befand. Die Thüren der Hütten werden durch einen Holzkeil geschlossen, den man von innen unter die Thürschwelle schiebt, bei den Thoren wird aber kein Keil, sondern ein hölzerner Riegel verwendet, zu dessen Aufnahme zu beiden Seiten des Thores Pfosten angebracht sind. Zwischen den Pfosten

und der Wand wird der Riegel durchgeschoben, der aus starkem und biegsamem Holz verfertigt wird. Einst hörte das Weib Ismails in der Nacht, als in der Hütte schon alles schlief, ein Zicklein schreien. Sie wurde besorgt und weckte ihren Mann.

— Steh schnell auf! Im Stall ist ein Raubtier.

— Schlafe! Der Teufel soll dich holen! Wie könnte ein Raubtier hierher gelangen! . . .

Das Geschrei ertönte aufs neue und Ismail richtete sich unwillkürlich auf, aber wieder wurde es still und der Hausherr legte sich fluchend nieder.

— Der Stall ist wie eine Festung und Du machst Dir unnütz Sorgen.

Sein Weib ging dennoch hinaus. Mehr als hundert Ziegen lagen vor dem hintern Stallthor. Den Thorriegel fand sie nicht vollständig, sondern nur zur Hälfte vorgeschoben. Das Thor schien ihr nach innen gedrückt zu sein. Der Mond schien hell. Sein Silberschimmer drang durch das Fenster und schwebte wie Dampf über der Erde und den weißen Wänden der Hütte. Die Frau ging näher zu der Thür hin und erblickte nun eine buntgefleckte Pfote, die durch die Thürspalte hereindrang und ein Zicklein gefaßt hatte. Indem sie die Thür zustieß, klemmte die Frau die Pfote fest, diese wurde aber sofort mit Gewalt losgerissen. Als sie die Thür öffnete, sah Ismails Weib, daß irgend ein buntgefärbtes Thier davonlief. Sie eilte zurück und schob dabei den Riegel nur flüchtig vor.

— Du hast gewiß geträumt, erklärte Ismail, als sie ihm alles erzählt hatte. Leoparden giebt es hier nicht.

Zwei Stunden später ließ sich im Stall abermals

Geschrei vernehmen. Diesmal wurde auch Ismail besorgt. Er ergriff die Windbüchse und ging in den Stall hinaus, gefolgt von seinem Weibe, das einige brennende Holzspähne in der Hand hielt. Diesmal waren alle Ziegen bei dem vordern Thor auf einen Haufen zusammengedrängt und blickten zitternd nach dem hintern Theil des Stalles. Ismail erblickte dort den buntgefleckten Körper eines Raubtieres, das auf einer halb erwürgten Ziege lag. Der Feuerglanz der Holzspähne traf die Augen des Leoparden und veranlaßte ihn, seine Beute fahren zu lassen und sich nach der Wand zurückzuziehen. An ihr richtete er sich auf und suchte den Ausgang. Kaum hatte Ismail angelegt, um loszuschießen, als der Leopard ihm auch schon an die Brust sprang. Nun entspann sich ein lautloser Kampf; weder der Mensch noch das Thier wich, das Gewehr entlud sich unversehens in die Luft. Eine andere Waffe hatte der Gebirgsbewohner nicht bei sich. Mit vieler Mühe gelang es ihm schließlich, das Thier abzuschütteln, das aber sofort Miene machte, sich aufs neue auf ihn zu stürzen. Nicht wissend was er thun solle, hielt Ismail dem Raubtier die Gewehrmündung entgegen, die es mit dem Rachen erfaßte. Ismail stieß ihm mehrmals aus aller Kraft den Lauf in den Rachen, und das Raubtier wurde sichtlich friedlicher und ließ endlich die Büchse völlig los. Dieses Manöver wiederholte sich. Ismail hielt dem Leoparden die Büchse entgegen, dieser schnappte danach und Ismail stieß sie ihm in den Rachen. Schließlich versuchte der Leopard das Gewehr nicht von vorn, sondern von seitwärts mit den Zähnen zu fassen.

— Schade um das Gewehr, ich werde es ganz unbrauchbar machen, sagte sich Ismail, warf es fort und

ergriff eine in einer Ecke stehende Gabel, die aber nach den ersten zwei oder drei Schlägen zersplitterte.

— Hol' rasch einen Stock! rief er seiner Frau zu, die lautlos dem Auftritt zusah.

Sie brachte ihm den ersten besten Stock, der ihr unter die Hände kam, doch auch dieser zerbrach. Schließlich erblickte Ismail einen auf dem Boden des Stalles liegenden dicken Prügel, mit dem er nun auf den Leoparden loszuschlagen begann. Bald war das Raubtier erschlagen, und am Morgen zog man ihm das Fell ab, das später ganz Karatschai gezeigt wurde. Es stellte sich heraus, daß der Leopard, als er das zweite mal zum Thor kam und durch die Spalte eine Ziege herauszuziehen versuchte, sich immer mehr gegen das Thor gestemmt hatte, infolge dessen der Riegel zurückgebogen wurde und zwischen den beiden Thorflügeln eine Öffnung entstand, durch die sich der Leopard allmälich in den Stall durchzwängen konnte. Gleich darauf hatte der Riegel durch seine Spannkraft bewirkt, daß das Thor zuklappte, so daß das Raubtier in der Falle gefangen saß.

„Das Fell dieses Leoparden," erzählt Herr Petrussewitsch, „ist von sehr schöner, hell gelber Farbe mit schwarzen ringförmigen Flecken. Vom Kopf bis zum Schweifende ist er 3 1/4 Arschin lang; am Schweifende befindet sich ein hornförmiger Auswuchs, der den Leoparden von den anderen Angehörigen des Katzengeschlechts unterscheidet."

— Ist eine Begegnung mit einem Leoparden stets so gefahrlos? frug ich Ben Jehu.

Dieser schüttelte nur den Kopf.

— Der Leopard ist ein schreckliches Tier, klärte mich

Mahomed auf. Selten kommt man unverletzt davon, wenn man ihm begegnet. Es ist der stärkste aller Bergteufel.

— Wird er hier gejagt?

Ben Jehu jagte ihn, die anderen nicht. Es ist gefährlich. Zuweilen könnte man auf ihn schießen und geht doch ruhig vorbei. Wenn man sich mit dem Teufel nicht einläßt, sitzt der Kopf fester zwischen den Schultern . . .

— Aber Ben Jehu hat mehr als einen erlegt!

— Das war in früherer Zeit. Einmal hat ihm ein Leopard die Hand zerbissen nnd die Schulter zerfetzt. Er ist unter uns ein großer Jäger, ein furchtloser Mensch.

Wenn das auch nur eine Ausnahme ist, so ist es doch eine beachtenswerte Ausnahme. Ein Jude ein großer Jäger — ein Jude ein furchtloser Mensch!

Ben Jehu erwies sich auch als unversöhnlicher Feind der kaukasischen Bären, die er zu Dutzenden erlegt.

Ich hatte nachher nicht mehr das Glück, unter den Gebirgsjuden so eingefleischte Nimrode anzutreffen, aber nach den Aussagen mit den Verhältnissen vertrauter Leute ist Ben Jehu nicht der einzige.

Unser Hauswirt war aber nicht allein dadurch unter der umwohnenden Bevölkerung berühmt. Es ist schon lange her, seit sein Vater einen Mann aus Tabassaran erschlug, der seine Tochter rauben wollte, die, nach dem Bruder zu schließen, eine Schönheit gewesen sein mußte. Der Räuber wurde auf frischer Thal ertappt, d. h. in dem Augenblick, als er das gefesselte Mädchen auf den Sattel seines Pferdes legte. Ohne sich lange zu besinnen, erschlug Ustach (der Vater Ben Jehu's) den Schänder seiner Ehre auf der Stelle. Es wurde ein Dschamaat abgehalten und Ustach wurde der Blutrache preisgegeben. Um der Blut-

rache zu entgehen, wanderte der Jude nach einer andern Gegend aus, wo er Abrek wurde.

Das einsame Leben eines Abreken, eines vogelfreien Menschen, der ununterbrochen verfolgt wird und deshalb auch selbst verfolgt, hat bewundernswerte Musterbilder geschaffen. Früher entwarf man von einem Abreken folgendes Bild: Der Abrek hatte gleichsam der ganzen Welt den Krieg erklärt. Für ihn gab es keine Bande der Freundschaft und Verwandtschaft mehr. Er schonte niemand und erwartete von niemand Schonung. Wie ein Schakal verbrachte er sein ganzes Leben in Verstecken, von ihnen aus sein Opfer erspähend, um nicht selbst das Opfer anderer zu werden. Mit unsinnigem Mut ausgerüstet, verwilderte er rasch und wurde oft der Schrecken weiter Landstriche. Es gab Abreken, vor denen Jahrzehnte lang die Bevölkerung der Umgebung zitterte. In ihnen schienen alle menschlichen Gefühle zu ersterben. Der Abrek mordete aus Lust am morden. Für ihn gab es kein Weib — und er schonte deshalb auch die Weiber nicht. In einem Kinde sah er nur einen künftigen Feind. Aus seiner Familie verstoßen, fand er nirgends eine Familie. Ein Reisender, der Arabien durchwandert hat, erzählt, wie er in der Wüste einen Beduinen traf, der verbannt und der Blutrache verfallen war, doch dieser Beduine war ein Lamm im Vergleich mit einem daghestanschen Abreken. Im Gesicht eines Abreken hat man nie ein Lächeln gesehen. Seine Augen hatten einen kalten Glanz, dem Glanz eines scharf geschliffenen Stahls vergleichbar, dazu kam der Ausdruck ruhiger Gleichgiltigkeit gegenüber fremden und eigenen Leiden, das ausgemergelte Gesicht und der ewige Blutdurst, der zum Ausbruch gelangte, wenn unter dem Ein-

fluß irgend einer Erregung diese leidenschaftslose Ruhe schwand und dem Fremden die verborgensten Tiefen eines schwer verletzten und abgequälten Herzens enthüllte. Man mußte ganze Jahre der Entfremdung durchlebt, Monate lang keine menschliche Stimme gehört haben, überall Mörder vermuten, um zu einer so gefühllosen Wildheit zu gelangen. Zur Zeit der Kämpfe mit den Russen überfielen die Abreken sowohl uns als ihre Stammesgenossen. Ihre einzigen Verbündeten waren eben solche Verbannte wie sie selbst waren. Ein Mensch, über dessen Haupte nicht ein Schwert hängt, ein Mensch, der weiß, daß seinem Leben keine Gefahr droht, dessen Gewissen unbefleckt ist — ein solcher Mensch war der Feind des Abreken. Der Abrek war ein Wolf unter Menschen und ein Mensch unter Wölfen! Noch im sterben trachtete der Abrek andere zu töten . . .

Und wie großmütige Regungen, wie reine Triebe kamen doch in diesen verwilderten Naturen zum Durchbruch, ganz abgesehen von dem Musterbild eines Abreken, das sich mit der Zeit ausgebildet hatte! Dieser selbe Ustach, der mordete, um nicht selbst erschlagen zu werden, stand jedem bei, der in einer rechtlichen Sache die Mitwirkung seiner starken Hand erbat. Er raubte selbst Mädchen für junge Leute, denen die Väter sie verweigerten oder die den Kalym*) nicht erlegen konnten. Er rächte eine Ungerechtigkeit, indem er seine eigene Brust den Dolchen oder Kugeln preisgab. Einst kam er unbewaffnet in ein Dorf zum Vater eines von ihm Erschlagenen und verlangte gastfreundliche Aufnahme in seiner Hütte. Weshalb? Um

*) Der für die Braut zu erlegende Kaufpreis.

dem Alten zu helfen, von dessen Armut er gehört hatte. Der Abrek fühlte sich schuld an seiner Hilflosigkeit, und sein Leben aufs Spiel setzend, übergab er ihm alles, was er selbst besaß.

Jetzt sind die Abreken ganz anders geworden. Von den jetzigen werden wir später sprechen.

Ben Jehu war der Sohn eines Abreken, eines jüdischen Abreken. Es ist begreiflich, daß die Eindrücke der Kindheit auch in ihm solche Tapferkeit, solche stolze Kühnheit erzeugt haben. Er würde ohne Bedenken Brust an Brust mit einem Beleidiger kämpfen, würde vor keiner Drohung zurückweichen. Bei ihm gab es solche Ausbrüche von Leidenschaft und einen solchen Drang nach heftigen Erregungen wie sie etwa einem mittelalterlichen Ritter zugesagt hätten.



Starker Hyacintenduft drang zu uns herüber. Hinter der Hütte wurde Machlas' Stimme laut, die ihre Brüder rief. Das Mittagessen, für das ein Teil der Gemse gebraten worden, wozu es heute Wein gab, war beendet.

— Nun? Ist es Zeit zum Aufbruch? wandte sich Mahomed-Ogly zu mir.

— Wohin sollen wir eilen? Findest Du es etwa hier nicht hübsch?

Der Alte blickte blinzelnd nach der Sonne, die durch die Weinranken schimmerte. Er gähnte.

— Wir können abends aufbrechen.

— Dann werden wir in einem verlassenen Dorfe übernachten müssen.

— In was für einem Dorfe?

— Es liegt an dieser Straße. Die ganze Bevölkerung ist nach der Türkei ausgewandert.

— Wir werden auch dort übernachten.

Eine graue Eidechse lief rasch über den Lehmboden des Vorbaues, Zickzackspuren hinter sich zurücklassend, mit eigentümlich weit ausgespreizten Beinen. Noch rascher schlüpfte das hübsche Gesichtchen Machlas' an uns vorbei, mich mit einem ganzen Sprühregen feuriger Blicke überschüttend. Schon verhallt ihre Stimme irgendwo in weiter Ferne. Es ist als ob der Wind die Klänge der Musik verwehte. Und die Sonne dringt noch heller, noch smaragdfarbiger durch die schwankende Wand der Weinranken. Es duftet stärker nach Jasmin und Hyacinten. Man fühlt, wie infolge der Wohlgerüche ringsum das Blut gegen die Schläfen drängt.

— Wohin reitest Du jetzt? wandte sich Machlas an mich.

— Weit fort.

— In große Dörfer? . . . Dort in den großen Dörfern muß ein lustiges Leben sein. Man erzählt, daß dort die Häuser bis zum Himmel ragen und die Türme noch höher als der Himmel sind.

— Und Du möchtest auch gern hin?

— Ob ich möchte! Hier ist es langweilig. Die Brüder reiten alleweil fort. Es bleibt nur die alte Tante hier, und die schimpft und rauft alleweil.

— Sobald Du verheiratet bist, bitte Deinen Mann, Dich nach Tiflis zu bringen.

— Was ist das: Tiflis?

— Ein großes Dorf.

— Von dort bringt man die Seidenstoffe zu uns?

Auch die Ringe kommen von dort? Dort muß es schön sein. Nur sagt man, daß es in den großen Dörfern auch große Vorsteher gebe. Doch ich brauche nichts zu fürchten. Ich werde einen reichen Mann haben. Er besitzt zweihundert Schafe. . . .

Bald wurde es kühler. Ich verabschiedete mich von den gastfreundlichen Wirten und setzte meine Reise fort. Machlas verfolgte mich lange mit den Augen.

— Wie vertragen sich die hiesigen Juden mit den Russen? frug ich Mahoma.

— Sie halten mehr zu der eingeborenen Bevölkerung. Die Russen sind schlimmer. Die Russen lieben auch das Geld mehr. Die Russen treten uns mit Füßen.

— Seid Ihr etwa unter der russischen Herrschaft schlimmer daran als früher, weil Ihr uns verflucht?

— Was soll ich Dir sagen? Ich gebe zu, daß es früher auch nicht so gefahrlos war. Weder die Schamchals von Tarki, noch die Uzmis von Kaitag, noch die kasikumükischen Chane behandelten uns so. Doch das waren Adler unter Adlern. Wenn sie auch zuhackten, so trafen sie doch stets ihresgleichen. Jetzt aber beherrscht bei uns alles der Soldat. Du wirst keinen Hühnergeier zwingen können, sich im Hühnerstall niederzulassen, auch wenn es dort Hirse in Hülle und Fülle giebt. Allah allein weiß, was Ihr im Schilde führt. Ist es denn nicht unerhört, daß Sieger mit Besiegten so verfahren? Ihr beraubt uns nicht, führt unsere Weiber und Kinder nicht in die Gefangenschaft fort. . . . Ihr müsset also noch etwas viel Schrecklicheres erdacht haben. Da handelt es sich um irgend einen Kniff. Wir sind nicht so dumm, daß wir das nicht begreifen. In unserem Dorfe weiß jeder Junge, daß die

Russen etwas Schlimmes ersonnen haben, daß sie uns jetzt einschläfern wollen, um unerwartet über uns herzufallen. Vor kurzem war in einem Dorfe Getreidemangel — die Russen gaben Getreide. Handeln Feinde etwa so? Früher hätte sich die Bevölkerung über ganz Daghestan zerstreut, um Gaben einzusammeln, aber jetzt ist alles daheim geblieben. Nein, uns täuschest Du damit nicht. Ihr seid auch mit der Sichra*) vertraut. So wie die alten Pharaonen verrichtet ihr Wunder durch Zauber. Sind etwa so große Sünder zu etwas Gutem fähig? Wir werden selbstverständlich mit Euch in Frieden leben, so lange Ihr Euren Pferdefuß nicht zeiget. Lasset uns doch die Waffen, anstatt uns bloß unter die Soldaten zu stecken.

— Und wenn man auch Euch als Soldaten ausheben wird?

— Dann werden wir alle nach der Türkei auswandern. Wir lieben unsere Dörfer und es ergreift uns das Heimweh, wenn wir auch nur wenige Tage fern sind, doch wenn man uns den Soldatenrock anziehen wird, werden wir Euch verlassen.

Das wußte ich auch ohne Mahomed-Ogly. Noch Hadschi-Murad-Amirow erzählte im Jahre 1873, daß das bloße Gerücht vom Verbot des Waffentragens und von einer Rekrutenaushebung die Bergbewohner veranlasse, scharenweise nach der Türkei auszuwandern, trotz ihrer starken Anhänglichkeit an den heimatlichen Boden. „In ihren Augen ist im Vergleich mit dem Soldatendienst die Hölle nichts, trotzdem die mohamedanische Hölle schlimmer ist als die Hölle Dante's.“

*) Eine Wissenschaft, welche die Mittel bietet, alles zu erfahren und alles zu thun.

Ein nach der Türkei Auswandernder klagte z. B. folgendermaßen:

— Mich erwarten dort nicht Reichtum und Freude, doch auch wenn sie mich dort erwarteten, wäre ich nicht glücklich. Kann denn ein Mensch glücklich sein, wenn er sein Heimatsdorf, seine Landsleute, Freunde und Verwandte verlassen hat, wenn es ihm nicht möglich ist, am Freitag und am großen Bairamfeste die Gräber seiner Väter zu besuchen und in freien Stunden unter den Seinen zu sitzen. . . .

Obwohl sie wissen, daß sie dort Armut erwartet, ziehen sie doch zu Hunderten und Tausenden fort.

IV.

Ein verlassenes Dorf.

Bläuliche Abendschatten senkten sich auf die benachbarten Berge.

Nach dem jüdischen Landesbrauch hatte Ben-Jehu zwei seiner Söhne mitgesandt, die uns bis zu unserem Nachtlager begleiten sollten.

Wir winden uns mühsam auf dem Grunde des Felsspalts Kai-Bulak hindurch. Zur Rechten und zur Linken erheben sich fast senkrechte Felswände, die bald so nahe zusammenrücken, daß wir nur einer hinter dem andern reiten können, bald wieder zurücktreten. Nur hie und da sieht man auf ihnen grüne Flecken, die Felsgrate und Felswände sind durchsprengt von schwarzen Höhlen, in denen Eidechsen nisten und bis zum Anbruch der Dunkelheit graue Nachteulen sitzen. Unten, auf dem Grunde des Felsspalts sickert kaum bemerkbar von Stein zu Stein, von einem Absatz zum andern klares kaltes Wasser.

— Wo hört man denn jenes Wasserrauschen? regte sich meine Neugierde.

— Es giebt noch einen andern größern Arm. Er hat sich dort nach der schiefen Schlucht abgezweigt und dort tobt er und wälzt Steine mit sich fort.

An einer Stelle mußten wir durch einen kleinen Wasser-

fall reiten. Die Schlucht verengte sich hier, so daß es aus der Ferne gesehen unmöglich schien, durch dieses Nadelöhr durchzudringen. Wir ritten einer hinter dem andern. In diese Spalte ergoß sich von oben herab in reichem Staubregen ein kalter Bach. Wir wurden vom Kopf bis zu den Füßen naß, weil wir nach keiner Seite ausweichen konnten.

— Weshalb leitet man den Bach nicht seitwärts ab? bemerkte ich.

— Die Christen erlauben es nicht. Wir wollten einst den Weg säubern — was gab es da für Lärm!

— Weshalb?

— Ja, sie sagen, die heilige Nino habe absichtlich dem Bach diese Richtung gegeben. Die hiesigen Juden wollten sich nicht taufen lassen, und da hat sie ein Wunder bewirkt — alle, die hier durchreiten, tauft sie mit diesem Wasser. Du magst wollen oder nicht, Du wirst bespritzt. Wider Willen! Früher ritten die Juden überhaupt nicht auf diesem Weg. Sie gingen über die Berge.

— Das ist nicht wahr! fiel ihm Mahomed-Ogly ins Wort. Die Sache verhielt sich anders. Das umwohnende Volk gedachte schon lange, sich taufen zu lassen. Es war nur kein Fluß vorhanden, in dem sie sich untertauchen lassen konnten. Nun, die heilige Nino befahl diesem Bache, aus seinen Ufern zu treten. Wer die Taufe annehmen wollte, ritt durch den Felsspalt Kai-Bulak. Der Bach führt den Namen „der heilige Bach".

Christliche Überlieferungen leben noch in dieser längst zum Islam bekehrten Gegend fort. Überall trifft man Trümmer christlicher Kirchen, und die Bevölkerung der Umgegend betrachtet dieselben mit abergläubischer Scheu

Schamyl wollte diese Trümmer durch seine Mullahs völlig zerstören lassen, aber weder die Predigten noch die Befehle des Imams vermochten das Volk zu bewegen, die formlosen Steinblöcke auseinander zu werfen, die letzten Reste der Altäre zu zerschlagen und die noch an den Wänden befindlichen Kreuze zu vernichten. Das Volk fürchtete die Rache Miriams und war in dem Glauben, daß es durch Zerstörung der Kirchentrümmer die in diesen schönen Trümmern hausenden Berggeister erzürnen würde. Beim schlechtesten Wetter, auch bei strömendem Regen wird der Mohamedaner niemals Schutz unter den Dächern und Gewölben dieser Kirchen suchen. Ich hatte keine Gelegenheit, sie selbst zu sehen, doch die Erzählungen der Bewohner der Umgegend entwerfen ungemein wilde Darstellungen von den Schluchten, in denen die Trümmer verborgen liegen. In ihnen findet nur der kühne Räuber einen Zufluchtsort, den die verfolgenden Nuker mehr schrecken als die Behausung des Berggeistes. Hierher begeben sich auch die jungen Paare, die den Ehestand mit einer Entführung einleiten. Die Juden haben weniger Scheu vor diesen Tempeln, wagen aber doch nicht, sich an ihnen zu vergreifen. Überhaupt hegt der kaukasische Bergjude keinen Haß gegen das Christentum. Seinen unwissenden Rabbinern, die bloß auf die Befolgung der vom mosaischen Gesetz vorgeschriebenen Gebräuche achten, sind die Glaubenswut und die besonderen Eigenheiten des übrigen Israel fremd.

Außer den christlichen Kirchen werden noch besonders alte heilige Haine verehrt. In ihr verpöntes Dickicht dringt man nur mit ehrfurchtsvoller Scheu ein. Hier herrscht ewiges Schweigen, und die laute Stimme des Menschen wagt nicht das ruhige Träumen der uralten

Baumriesen zu stören, die ganze Geschlechter überlebt haben, die längst unter dem Ansturm kräftiger und mannbarer Scharen vom Antlitz des Kaukasus verschwunden sind. Im Schatten dieser Baumriesen erhoben sich einst die Opferstätten unbekannter Götter, dann verrichteten hier vor den Tagen Moses' die alten Semiten ihren geheimnisvollen Gottesdienst. Schließlich herrschte hier der Opferdienst Moloch's bis in diesen heiligen Hainen die Lobgesänge der christlichen Sendboten erschollen, die ihrerseits durch die Verkünder und Verbreiter des Islam abgelöst wurden. Ebenso schweigsam wie damals ist noch der finstere, geheiligte Urwald und dieselbe Ruhe herrscht unter dem Laubdach seiner Bäume. Selten dringt ein Sonnenstrahl in das feuchte Dickicht, wo nur die durch das Gebüsch dringenden wilden Tiere und der schüchterne Gesang kleiner Waldvögel die stummen Grabstätten untergegangener Religionen und ausgestorbener Völker beleben.

Häufig lagen auf dem Grund des Felsspalts Kai-Bulak gewaltige Felsblöcke, die sich oben losgerissen haben. Es war schwierig und nicht ungefährlich, um sie herumzureiten. An einer Stelle hatte ein erst vor kurzem herabgestürzter Felsblock gleich einer Wand den Weg versperrt. Wir mußten von den Pferden steigen, sie am Zügel nehmen und mühsam, langsam sie auf die andere Seite hinüberführen, wobei wir auf Schritt und Tritt, besonders an den abschüssigen Stellen, Gefahr liefen, daß unsere Pferde einen Fuß oder wir den Hals brachen.

Auf der andern Seite erwartete uns eine neue Überraschung. Der Wind wehte uns einen unbeschreiblichen Gestank entgegen. Sogar Mohamed-Ogly hielt sich die Nase zu. Mir fiel das Atmen schwer, doch der Ekel mußte

überwunden werden. In einem Hohlwege entdeckten wir ein verwesendes gefallenes Pferd. Eine ganze Schar Raben erhob sich mit einem mal und flatterte in die Höhe, als wir uns diesem unerwarteten Hindernis näherten. Von oben her klang das durchdringende Geschrei der aufgestörten Räuber zu uns, in der Schlucht an unserer Seite befand sich ein hungriger Schakal, und im Vordergrunde verdichteten sich bereits die zusammengeballten grauen Abendnebel, die die ganze Schlucht einnahmen.

— Nun bricht wohl bald die Nacht herein?

— Ja, aber das Ende der Schlucht ist nicht fern.

— Wir werden es also noch bei Tageslicht erreichen.

Der Nebel verdichtete sich immer mehr und lichtete sich nur an den breiteren Stellen der Schlucht.

Die Juden begannen ein trauriges Lied zu singen, das seltsam mit der Einöde und dem düstern Hintergrund der Schlucht übereinstimmte. In das schwermütige Rauschen des Wassers mischte sich das Wehen des Windes, der sich träge durch den Engpaß Kai-Bulak Bahn brach, zu dem glücklichen Thal, das wir vor kurzem verlassen hatten.

Meine Begleiter — die Söhne Ben Jehu's — gehörten zu den „gebildeten" Juden. Hier, wo die große Masse Israels höchst unwissend ist, gilt die Kenntnis des Lesens schon als Bildung. Juda Schwarz berichtet, daß es im Altertum unter den kaukasischen Juden viele Gelehrte gab, auch Talmudausleger. Nachum Hamabai d. i. der Medier lebte im alten Somacha in Schirwan und Simon Schaffro d. i. der Gelehrte, der Schriftkundige, wurde in Derbent geboren. Damals stand das Volk auf einer viel höheren Stufe geistiger Entwickelung. Juda Schwarz

traf nur in Derbent einen Rabbiner, der die althebräische Sprache verstand, die übrigen Rabbiner haben keine Ahnung von ihr. „Verstehen Sie althebräisch?“ frug er sie. „Ich kann nicht lesen,“ lautete überall die Antwort.

Die Mehrzahl der Juden kennt auch die ortsübliche Schrift nicht, weshalb sie völlig von den mohamedanischen Mullahs abhängig sind, die ihnen Briefe und sonstige Schriftstücke anfertigen. Dafür erhalten die Mullahs von der Gemeinde einen Jahrgehalt. Überhaupt treten weder die Juden den Mohamedanern, noch die Mohamedaner den Juden feindlich entgegen. Sie leben vortrefflich mit einander, wobei der Tatar auf den Christen mit viel größerer Geringschätzung herabsieht, als auf den Juden. Die zwischen den Mullahs und den Juden herrschende Eintracht beweist, daß hier die Einrichtung der Kagale, die in unseren westlichen Gouvernements den Volkswohlstand zu gunsten der dortigen Juden untergräbt, unbekannt ist. Die kaukasischen Juden und namentlich die im Gebirge wohnenden sind was sie überall sein sollten, nicht eine besondere, eine Ausnahmestellung einnehmende Gemeinde, sondern ein mit der übrigen Bevölkerung gleichberechtigtes und mit ihr verschmelzendes Volk, dem Gemeinwesen nützliche Arbeiter und Producenten. Bei uns ist ein jüdischer Bauer eine Seltenheit, etwa wie siamesische Zwillinge, zweiköpfige Nachtigallen und andere Wunder. Im Kaukasus aber beschäftigen sich die Juden mit Färberei, treiben Obstzucht und Weinbau, wobei sie sich nicht auf ihre eigenen Grundstücke beschränken, sondern ihre Wirtschaft vergrößern und von den benachbarten Gutsbesitzern noch Ackerland pachten. Sie bauen billige Tabakgattungen, verfertigen vortreffliche Waffen, und in jüngster Zeit haben

sie sich in großem Maßstabe der Schafzucht gewidmet. Man wird sagen, daß auch unsere Juden diese Beschäftigung treiben, aber sie lassen die Arbeiten durch christliche Arbeiter verrichten. Schwere Handarbeit ist nicht nach ihrem Geschmack. Der kaukasische Jude arbeitet aber für sich selbst, mit der Hacke, dem Spaten, dem Hammer. Darum haben sie auch ein so kräftiges, schönes Aussehen und die benachbarte mohamedanische Bevölkerung begegnet ihnen mit aller Achtung, sie verfaulen nicht im Schlamm der Gewinnsucht und treiben weder Wucher noch Geldgeschäfte.

Ist es nicht klar, wie dumm es ist, dem Juden vorzuwerfen, er sei ein geborener Blutsauger, die Neigung zu Wucher und Betrug sei ihm angeboren?

In solcher Gestalt tritt er nur dort auf, wo er Jahrhunderte lang der übrigen Bevölkerung entfremdet war, unterdrückt und verachtet wurde und wo man künstlich in ihm die schreckliche Kraft der Stammesselbstsucht großgezogen und auf diese die Wohlthat des Kagals gepfropft hat. Dort, wo die Juden in anderen Verhältnissen lebten, wie z. B. im Kaukasus, erscheinen sie auch als ehrbare, nützliche Leute. Ein ganzes Volk kann nicht schlecht sein, es können nur einzelne schlechte Menschen einen Schatten auf die große Menge werfen.

Die jüdischen Schulen befinden sich hier in Hütten in der Nähe der Synagogen. Trotz der geringen Zahl der Lernenden (etwa 15 auf 200 Hausstände) sind diese Schulräume eng und unsauber. „Der Rabbiner sitzt auf einem auf dem Boden ausgebreiteten Teppich und rings um ihn die Schuljugend. Während sie die Gebete oder die Bibel lesen, wackeln die Schüler ebenso wie ihr Lehrer mit dem Kopf. Gedruckte hebräische oleph-beïs (ABC-Bü-

cher) sind bei ihnen selten, meist zeichnen die Rabbiner die Buchstaben auf eine Tafel und die Kinder lernen nach ihrer Vorschrift lesen und schreiben. Alle schreiben nach mohamedanischer Sitte auf den Knieen, woran sie sich so gewöhnen, daß es ihnen beschwerlich und unbequem wird, auf dem Tische zu arbeiten. Die größte Schule befindet sich in Derbent; sie ist sauber und geräumig. Die aus dieser Schule Austretenden erhalten Zeugnisse, die sie für das Amt eines Rabbiners oder Schächters befähigen. Die übrigen Schulen — in Grosnoje, Chassaw-Jurta, Temir-Chan-Schura und in den Dörfern — befinden sich dagegen in einem höchst kläglichen Zustand."

So plötzlich der Felsspalt Kai-Bulak begonnen hatte, ebenso plötzlich endete er in einem kurzen Ausgang in ein Gebirgsthal.

Wir ließen dichten Nebel unten im Thal hinter uns und stiegen auf schmalem Pfad zur nächsten Höhe empor. Der klare Mond stand schon über der in Silberglanz in der Ferne schimmernden Hochebene; auch der Nebel unten im Thal schimmerte silbern und Silberglanz umfloß auch die Felsen unter dem freundlichen Mondlicht.

— Hier war ein schönes Dorf.

— Was? Hier ein Dorf? frug ich, aus meinen Träumen erwachend.

— Wo wir reiten ... Es war ein großes Dorf ... Jetzt ist hier alles wüst ...

— Ist denn von der Bevölkerung niemand zurückgeblieben?

— Nun, wer sollte dableiben? Die ganze Gemeinde brach auf und zog fort. Die Mehrzahl der Hütten ist jetzt verfallen, die übrigen sind niedergebrannt.

— Wer hat sie denn niedergebrannt? ... Die Bergbewohner?

— Die Bergbewohner?

Mohamed-Ogly sah sich unwillig nach mir um.

— Werden wir etwa die Wiege unserer Kinder und die Ruhestätten unserer Väter verbrennen? Unter diesen Dächern sind wir selbst herangewachsen. Wer sollte sich entschließen, sie zu vernichten? Mögen Wind und Regen sie vernichten, mag die Zeit sie zerstören! Das Alter stellt sich bei Jedem ein, wie beim Menschen, so bei einer Hütte!... Nein, sie wurden während des Krieges niedergebrannt... Viele Dörfer wurden damals niedergebrannt ... Die Dörfer wurden zerstört und in Brand gesteckt ... Die dort gewohnt haben, sind längst in die Fremde gezogen und es ist keine Spur von ihnen zurückgeblieben, gleich als ob sie nie gelebt hätten.

Nur der zehnte Teil der nach der Türkei ausgewanderten Bergbewohner ist am Leben geblieben. Alle übrigen sind, nach allen Richtungen zerstreut, vor Hunger zu grunde gegangen. Keine Überlieferung, kein Lied bewahrt das Andenken des untergegangenen Volkes, und bald wird keiner von denen, die an den stillen, entvölkerten Dörfern vorbeikommen, noch wissen, welch ein Leben einst in diesen eingestürzten Hütten, unter diesen flachen Dächern geherrscht, was für Herzen dort geschlagen und von welch wilden Trauerspielen diese weitästigen Eichen und Kastanien Zeugen waren. Inzwischen aber sind eine Sage ohne Worte, sind umweht vom Hauch der Sage die Berggipfel, die so schön im Mondlicht hervortreten, diese dunklen und grauen Schluchten, diese geheiligten Haine. Und nur wenn sich unter der Menge der wild wuchernden Gewächse un-

erwartet ein duftender Rosenstrauch erhebt und aus einem Gestrüpp von Hagedorn und Epheu uns plötzlich der Duft weißer Lilien entgegenweht, erkennen wir, daß hier einst ein kräftiges und mannbares Geschlecht gelebt — ein Geschlecht, das plötzlich vom Erdboden verschwand, so wie der vom Winde zerstreute Rauch verschwindet, wie der Schatten schwindet, den die über den Himmel hinfliegende Wolke verursacht, und wie die Woge im weiten Meeresraume zerrinnt. Und leise schwanken diese wunderbaren Blüten und kaum hörbar rauschen die Blätter, wie eine schüchterne Klage über diesen durch elementare Kraft bewirkten Tod, den Tod eines ganzen Volkes.

Der Pfad bog plötzlich nach rechts ab — wir ritten jetzt im Schatten. Das Mondlicht schien hell auf den steilen Bergabhang und ließ ihn aus dem Nebel hervortreten. An einer Stelle fielen die Felsen senkrecht ab. Gewaltige Felsmassen, die von Cyklopenhand aufgetürmt zu sein schienen, senkten sich nieder, und eine jede Erhöhung, jede Ecke, jede Höhlung glänzte in Silberglanz und trat deutlich hervor. Bald ging die senkrechte Felswand in ein Gewölbe über, das über dem Thal hing. Es war ein schrecklicher Anblick — man dachte, im nächsten Augenblick werde auch sie mit all ihren wuchtigen, schweren Steinmassen herabstürzen. Plötzlich hielt ich mein Pferd an, und mit einem an Entzücken grenzenden Gefühl blickte ich zu der Felsenmasse empor.

Droben auf dem über dem Thal hängenden Felsen hingen gleich Schwalbennestern mehrere Hütten. Wer hatte sie dorthin geklebt und wie hatte er es zustande gebracht? Ich fühlte mich bei diesem Anblick bereits unten von Schwindel erfaßt, wie mußte es erst dort oben sein

auf diesem buchstäblich Schauder erregenden Gesims! Unmittelbar aus der steilen Felswand ragte das flache Dach hervor und fand seine Stütze auf einem Bodenvorsprung. Das Dach wurde von hölzernen Säulen getragen, den Boden stützte ein hölzernes Geländer, das in den Felsspalten befestigt war. Das war nur eine Galerie, eine Veranda, ein Balkon. Und solche Balkone waren zu Hunderten vorhanden — sie ragten unmittelbar aus dem Felsen hervor, dicht über dem Abhang. Der Wohnraum selbst war entweder in dem Felsen, in der steilen Wand ausgehöhlt oder längs der Felswand über dem vorspringenden Felsrand errichtet. Es waren Schwalbennester unter dem Dach eines Glockenturmes, Nester auf dem Gemäuer einer Trümmerstätte, Wohnstätten in der Luft hausender Wesen, vielleicht von Vögeln — kurz, alles nur kein Aul, kein Dorf, keine Menschenwohnungen. Es war etwas Zauberhaftes, Blendwerkartiges, das den Beschauer betäubte, einem Traum ähnlich, fern der Wirklichkeit. Und dieser Mondglanz, der die Schwalbennester aus dem Nebel hervorgezogen hatte, dieses Mondlicht, das sich wie Rauch über die flachen Dörfer verbreitete und die Holzpfähle in silberne Säulen, das zerrissene Gestein in mattglänzende Eisblöcke verwandelte, dieses Licht, in dem die Eingänge in die Hütten und die Fenster derselben nur wie schwarze, gähnende Felsspalten erschienen! Noch höher oben, über diesem in der Luft schwebenden Dorf, über diesen Nestern, mit denen der hervortretende Felsrand besetzt war, schlummern in majestätischer Erhabenheit die bläulichen Gipfel der mit Silberstaub bedeckten steilen, unbewohnten Felsen. Nur hier und da breiten sich über sie die Schatten der Vertiefungen und Abhänge, doch die allgemeine Färbung

ist schattenlos, einförmig, läßt nur die Umrisse hervortreten und verleiht ihnen ein noch erhabeneres, noch großartigeres Aussehen.

Wenn man emporblickt, fühlt man sich hingezogen und angelockt, und gleichzeitig wird man von Schwindel ergriffen und der Herzschlag stockt. Gar wunderbar bezaubernd erscheint uns das Reich dieser Nacht mit dem hellblauen Himmel und dem Silberglanz! Nur ungern treibt man das Pferd an, ungern thut man einen Schritt vorwärts, ungern verliert man diesen poetischen Traum aus den Augen! . . . Man weiß ja, daß bei einer neuen Biegung des Weges eine ebenso großartige prächtige Landschaft vor den Blicken sich ausbreiten wird, aber der Abschied von dieser, an der unser Herz hing, fällt doch schwer, so wie der Abschied von Jemand schwer fällt, dem man auf einem Scheidewege begegnet.

— Was ist das? . . . Welch ein Dorf ist das?

— Dort werden wir übernachten.

— Das ist also eine unbewohnte, verlassene Niederlassung?

Mahomed-Ogly nickte mit dem Kopfe.

Dorthin sollten wir uns begeben, in dieses Grab eines ausgestorbenen Volkes? Ja, das war ein würdiges Denkmal desselben, diese stolzen trauernden Höhen waren ein großartiges Ehrendenkmal!

Kein Laut ist zu hören. Es ist als halte die Nacht den Atem an und erwarte etwas. Sie scheint ganz im Entzücken erstorben zu sein, die Landschaft ergötzt sich an dem hellen Mondlicht, und der all sein Licht ausströmende Mond ergötzt sich an ihr. Und sie blicken einander in die Augen und es giebt keine Grenze für ihre Schönheit, kein Ende für ihr poetisches Glück . . .

Eine Stunde war vergangen und wir ritten immer noch; eine zweite Stunde verging — und es war ebenso! Der Aul aber klebte immer noch seitwärts von uns dort an der Felswand. Wie werden wir zu ihm hinauf gelangen, wie?

Ich vermag mich jetzt auf nichts mehr deutlich zu besinnen. Es war alles wie ein Traum und ich habe ihn vergessen. Es schwebt mir nur das Eine vor, daß wir im Zickzack an den Felsen emporstiegen, bald nach rechts, bald nach links hin. Im Nebel sehe ich vor mir die Gestalt Mahomed-Ogly's, wie sie bald mit den Umrissen der benachbarten Felsen in eins verschmilzt, bald vollständig in das Mondlicht heraustritt, gebückt auf dem kleinen Gebirgspferdchen sitzend, dessen Hufschlag mir in den Ohren klingt und allein die Totenstille der uns umgebenden Einöde unterbricht.

Die Juden hatten uns längst verlassen und sind nach Hause zurückgekehrt; ich war allein in den Bergen, allein mit meinem schweigsamen Begleiter, der sich fest in seine Burka gehüllt hatte. Ich war gleichfalls nicht zum sprechen aufgelegt, aber dafür sann ich viel nach und träumte.

Ich entsinne mich nur, daß uns zur Seite Abgründe gähnten; dort wogten weiße Nebel. Irgend ein See blitzte auf und hüllte sich wieder in Dunkel, neue Nebelknäuel entzogen ihn den Blicken. Gott weiß was für Felsen vor uns sich erhoben, riesigen Wächtern gleich, die den Weg zu Schätzen oder zu verzauberten Thälern versperrten.

Immer höher, immer höher stiegen wir, und als ich wieder zur Besinnung kam und um mich blickte, stellte es sich heraus, daß der Aul, die Schwalbennester, die unten

im Thal meine Einbildungskraft erregt hatten, nun tief unter meinen Füßen lagen, so tief, daß man sie nur mit Mühe unterscheiden konnte; nur wenn ich scharf hinsah, unterschied ich die flachen Vierecke der Dächer, die wie silberne Brettchen glänzten. Wir waren demnach im Zickzack höher als der Aul emporgestiegen, höher als die Felsen, an denen die luftigen Hütten klebten.

Nun hieß es, vorsichtig, langsam, jeden Schritt des Pferdes erwägend hinabsteigen. Der Abhang war ganz außergewöhnlich steil. Mein Pferd rutschte fast nur auf den Vorderfüßen, die es an sich zog und gegen jede Unebenheit des Bodens anstemmte. Es schnaubte jeden Augenblick und schüttelte den Kopf, als wollte es mich auf eine Gefahr aufmerksam machen. Und in der That — beim geringsten Fehltritt hätte man da seine Knochen nicht zusammensuchen können! Schon der Blick in die Tiefe war schrecklich. Da lagen die Abhänge, die ich schon erwähnt, und ein Abgrund, dem Rachen irgend eines sagenhaften Ungetüms gleich, gähnte uns an und fletschte erbarmungslos, auf uns lauernd seine Zähne — die steilen Felsen, die ihn wie ein Kinnbacken umgaben. Solche Vergleiche fallen mir jetzt ein, aber damals dachte ich nicht daran. In meinem Innern schien alle Empfindung erstorben zu sein. Sogar Mahomed, der an dergleichen gewöhnt war, hatte sich in seine Burka gehüllt und sprach kein Wort. Demnach fühlte auch er eine Beklemmung, auch ihm, dem alten Wolf der Berge, war nicht wohl zu Mute.

Endlich waren wir unterhalb des vorspringenden Felsrandes angelangt. Wir scheuchten einen Bergadler auf, der in einer Vertiefung eines verwitterten Felsens ausruhte. Der alte Räuber erhob unentschlossen den

Kopf, und nachdem er uns auf fünf Schritte hatte heran kommen lassen, entfaltete er langsam die Flügel und schwebte schwerfällig auf den nächsten Felsen, von wo uns sein mißvergnügtes Geschrei verfolgte.

An einer Stelle war der Pfad unterbrochen. Auf dem vorspringenden Rand zog sich quer durch ihn ein Riß. Wehe dem, der hierher im Nebel gelangt oder wenn sich sacht eine undurchsichtige Wolke über den Fels lagert! Der Riß ist anderthalb Arschin breit und durch ihn blickt man in den Abgrund hinab. Mein Pferd raffte sich auf und schritt in schräger Richtung hinüber. Ich blickte gar nicht in die Tiefe — Schwindel konnte mich ergreifen. Der Felsrand hing, wie ich nun sah, über dem Abgrund, über den sich dichte Fließensteine vorschoben. Wie in Mohameds Paradies wanden wir uns auf der schmalen Brücke dahin. Endlich schimmerten gerade vor uns die Lehmhütten des verlassenen Dorfes, stumm und traurig wie ein Friedhof. Weder ein Hund noch ein Mensch war da vorhanden. Nur eine Schlange windet sich durch das Gestein und nur die von den Hufen unserer Pferde losgebröckelten Steine lernen die ganze Unebenheit des Abhanges kennen und zersplittern unter dumpfem Geräusch.

— Gieb acht, daß Du mit dem Pferd nicht in irgend eine Hütte geratest. Sie sind unzuverlässig. Hier und da sind die Pfeiler wackelig geworden. Du könntest sammt der Hütte in den Abgrund stürzen.

Wir hatten einen verhältnismäßig breiten Platz erreicht. In seiner Mitte lag ein Steinhaufen und Mauerschutt. Aus diesem ragte nur die Hälfte eines zerstörten Turmes hervor.

— Hier stand eine Moschee, sagte Mahomed-Ogly in

trockenem Ton. Eure Leute haben sie in die Luft gesprengt. Hier siehst Du, was von ihr übrig geblieben ist, fügte er hinzu, indem er mit der Hand auf den Schutt und die Steine wies und sich düstern Blickes von mir abwandte.

Ich war ja immerhin einer der Erbfeinde seines Volkes, einer der glücklichen Sieger, die seine Moscheen niedergerissen, seine Dörfer zerstört und niedergebrannt und seine Brüder in die Ferne, die ungastliche Fremde getrieben hatten. Das war sogar für die Gastfreundschaft eines Bergbewohners zu viel. Es war erklärlich, daß auch Mahomed-Ogly unter dem Einfluß der plötzlich auf ihn einstürmenden Eindrücke mit mir nicht sprechen wollte.

Unter uns und neben uns klebten an den Felsen die Schwalbennester, die Hütten; über uns ragten zu unzugänglicher Höhe stolze Felsen empor, und wir hafteten gerade wie Fliegen an den Abhängen.

Endlich hatten wir eine geeignete Stelle für die Pferde gefunden, aber bis zum Morgen mußten sie sich mit dem Heu begnügen, das wir mit uns führten. Wir konnten sie nicht koppeln und dann frei umhergehen lassen. Sie wären in den Abgrund gestürzt. Wir fühlten uns selbst nicht recht behaglich. Obwohl die vorspringenden Stellen des Felsens Jahrhunderte überdauert haben, wurde ich doch unwillkürlich nachdenklich, als ich mir vergegenwärtigte, wie sie über dem bodenlosen Abgrund hängen.

— Wenn wir hinabstürzten mit diesen Schwalbennestern und diesem unzuverlässigen Boden des Auls?

Wir waren also in der That schon in dem verlassenen Dorfe.



V.

Ein Flüchtling.

— Es war ein reiches, großes Dorf gewesen! . . . Sie müssen den Zorn Allahs erregt haben, daß er sie den Händen der Ungläubigen überlieferte.

— Kann man denn wirklich auf einem solchen Abhang wohnen?

— Der Adler kann es, die Henne selbstverständlich nicht. Weshalb habt Ihr uns von hier vertrieben? Ihr könnet ja gar nicht daran denken, diese Dörfer zu bewohnen, Ihr werdet noch lange nicht auf diesen Bergen arbeiten, auf denen wir gearbeitet, und Ihr verstehet es auch nicht. Habt Ihr es etwa nur aus Bosheit gethan? . . . Kann man denn einen Menschen vom väterlichen Grab und von der Wiege seines Kindes verjagen?

Die Anlage des Dorfes erregte mein Staunen. Hinter dem kleinen Platze, auf dem wir die Pferde verlassen hatten, war kein Zugang zu den Hütten, die mit ihrer Rückwand unmittelbar an den Felsen sich anschmiegten. Die Hütten klebten an der steilen Wand — da wird man begreifen, daß es unmöglich war, von der einen zur andern zu gehen. Überdies gab es hier Hütten, die eine auf der andern erbaut waren. Das Dach der untern Hütte dient als

Fußboden für die obere, und diese stützt ihrerseits eine dritte. An einer Stelle gab es fünf Stockwerke aus solchen Hütten. Es gab da auch nicht abgesonderte, drei- und vierstöckige Hütten, die alle einer Familie gehört hatten.

— Wie ging man dort ein und aus?

— Durch die Dächer.

In den Dächern entdeckte ich große Öffnungen, durch die man in das Innere der Hütte hinabgestiegen war. In den zweistöckigen Hütten mußte man zunächst in die obere eindringen und von dort durch das Loch im Fußboden in die untere. Der Durchgang wurde noch verwickelter dort, wo man zur fünften Hütte durch alle vier oberen hinabsteigen mußte. Es ist begreiflich, daß nur Fußgänger hierher gelangen konnten.

Übrigens erwiesen sich diese Hütten nur als ein Vorort des eigentlichen Dorfes. Der größere Teil desselben lag unten im Thale. Von oben aus vermochte man nur die Umrisse zweier runden Türme und einige Mauertrümmer zu unterscheiden.

— Warum sind wir nicht bis dorthin vorgedrungen?

— Das geht nicht.

— Jedenfalls ist es dort behaglicher.

— Schweig', um Allah's willen! Dort ist alles niedergebrannt, zerstört, vernichtet!

In der That ritten wir am folgenden Tage an diesen Trümmerstätten vorbei, die bereits ein üppiger Pflanzenwuchs in seine erstickende Umarmung schließt. Weißdorn wächst zwischen den Trümmerhaufen, wilder Wein schlängelt sich an den Türmchen der Hütten empor und seine Kletterranken hangen durch das durchgebrochene Dach ins Innere der Hütte hinab. Aus den benachbarten Wäldern rücken

Mispel- und Kirschlorbeerbäume und Berberissträucher immer näher heran, buchstäblich ein feindliches Heer, das des Gegners klägliche und vernichtete Scharen fest zu umschließen sucht — die verlassenen Gärten, in denen noch auf einen Haufen zusammengedrängt der wilde Dattelbaum, der Feigen- und der Kirschbaum und der Pfirsichstrauch stehen. Die Weingärten ringsum sind verwildert und Unkraut wuchert in ihnen. Auf den kleinen Ackerflächen, die man den Bergen abgerungen hatte, ist die Getreidesaat des ehemaligen Dorfes längst erstickt und nur an einzelnen Stellen bemerkt man noch Spuren von Bewässerungsanlagen, die verraten, daß hier keineswegs ein Volk von Wilden gelebt, sondern ein freies Geschlecht gewirkt und gestrebt, das auf der Bildungsstufe des Mittelalters stand, als wir es kennen lernten. Die Adigé am Ostgestade des Schwarzen Meeres standen auf einer bedeutend niedrigern Bildungsstufe, aber auch dort blieb der Anbau des Bodens keineswegs hinter unserem heimatlichen Bodenbau zurück. So äußert sich z. B. ein Reisender: Die Tscherkessen sind Meister in der Ausnutzung ihrer Felder. Die von ihnen angebauten Stellen konnte nicht leicht ein anderer bearbeiten. Sie liegen großenteils auf hohen Felsen, wo eine Bearbeitung des Bodens unmöglich zu sein scheint. Die Bearbeitung fand allerdings nur durch Handarbeit statt, aber sie war eine so sorgfältige, daß die Tscherkessen keine Mißernten kannten. Das Ackergerät war ganz eigentümlich, es zeichnete sich aber auch durch sorgfältige Anfertigung aus und wurde gut gehandhabt. Die Tscherkessen sind Meister in der Anfertigung von Beilen. Bei der Weizenernte bedienen sich die Frauen der Sichel, doch diese ist so klein, daß sie eher einem Kin-

derspielzeug gleicht. Alle Erzeugnisse ihrer Felder verarbeiteten die Tscherkessen zu Hause; Messer- und Windmühlen kannten sie nicht und zerrieben das Getreide auf Handmühlen von 8 Werschok Durchmesser. Auffallend gut verstanden sie sich auf die Bereitung von Grütze. Dafür giebt es in Daghestan vorzügliche Mühlen, wenn auch von eigentümlicher Bauart.

In Daghestan war die Bearbeitung des Bodens eine noch mühsamere. Die Bergbewohner nützten die Felsvorsprünge aus oder gruben künstliche Terrassen aus und ließen durch Esel fruchtbare Erde aus den Thälern hinauftragen. Wie oft mußte diese Wanderung wiederholt werden, um schmale Streifen Ackerlands für die Aussaat herzustellen! Dann wurde von oben herab unter Ausnutzung irgend eines Loches Wasser durch alle Terrassen geleitet, so daß nicht ein Fußbreit Landes unbewässert blieb. Hierauf wurde Getreide ausgesät und mit der Aussaat von oben nach unten vorgeschritten. Ebenso rückte man bei der Ernte von oben nach unten vor. So bearbeitete Terrassen trifft man auch jetzt noch häufig dort, wo die Bergbewohner in ihren alten Niederlassungen geblieben sind; die übrigen sind so gräulich verödet, daß ihr Anblick das Herz beklemmt . . .

Es ist ja in der That jedes verwilderte Feld, jede verlassene Wirtschaft kein Zeichen von Fortschritt! Und solcher Felder und solcher Wirtschaften giebt es hier tausende! Es giebt Gegenden, in denen noch vor wenigen Jahren 3000 Menschen auf eine Quadratmeile entfielen und in denen man jetzt nicht 30 zählen würde.

— Wo werden wir die Nacht zubringen?

— Wir werden sofort einen Platz aussuchen. Gedulde Dich!

Mahomed-Ogly stieg über die Dächer der nächsten Hütten hinweg. Ich stand allein auf dem Felsvorsprung und — seltsam, wenn es mir auch nicht gelegen kam! — vor mir tauchte plötzlich ein Bild aus längst vergangener Zeit auf. Ein riesiger Saal, in dem eine Menge große schwarze Tafeln stehen! Die Lampen hängen niedrig über ihnen und beleuchten über Bücher gebeugte Köpfe. Die Ecken des Saales und die Decken sind in tiefes Dunkel gehüllt. Durch die Fenster sieht man in schwarze Nacht hinaus. Wir alle, wir Kinder, sitzen auf niedrigen Stühlen und wagen uns nicht zu rühren, um nicht in eine Ecke verwiesen zu werden.

— Nicht die Gedanken ablenken lassen durch etwas, was nicht hierher gehört! Wer etwas anderes als das Lehrbuch vor sich haben wird, der kommt in den Carcer! ereifert sich unser Lehrer, der in der Mitte des Saales auf und ab schreitet, mit gleichmäßigen und langsamen Schritten, von Wand zu Wand, so wie der Zeiger der an der Wand hängenden Uhr. Bald tritt er in den erleuchteten Raum und seine große Glatze erglänzt, bald verschwindet er wieder im Halbdunkel. Seine magere Gestalt bemüht sich vergebens, sich ein majestätisches Aussehen zu geben, die dünnen Füßchen treten sorgsam in gleichem Takt auf: eins zwei, eins zwei!

Ich habe gewissenhaft das Lehrbuch von Margeau vor mir aufgeschlagen, aber in dem ein wenig hervorgezogenen Schubfach liegt ein Band von Dumont-Durvilles Reise um die Erde. Gleichzeitig wiederholt jemand mit zudringlicher Einförmigkeit:

„Die Russen zeichneten sich in der Vorzeit durch Großherzigkeit und Gastfreundschaft aus, die Russen zeichneten sich in der Vorzeit durch Großherzigkeit und Gastfreundschaft aus, die Russen . . .“

Von der andern Seite werden eben solche Wiederlhoungen laut: „Die Quadratwurzel der Hypothenuse ist gleich der Summe der Quadrate . . .“

Doch ich höre alles das nicht . . . es stört mich nicht mehr als die Fliege, die an mir vorbeisummt, nicht mehr als die gleichförmigen Schritte unseres Aufsehers. Vor mir steigen wunderbare tropische Landschaften auf, ewig grüne Palmen spiegeln sich in den stillen Fluten klarer Seen. Die Luft ist erfüllt mit Wohlgerüchen. Im Lianengesträuch liegt der Tiger verborgen und späht scharf aus, ob nicht die schmucke Gestalt einer Antilope vorbeikommt. Von oben herab ertönt der Gesang unsichtbarer Vogelstimmen. Hell im Sonnenlicht glänzend, schlängelt sich eine Riesenschlange über den Boden, und Schlangen gleich schleichen sich an den einsamen europäischen Reisenden nackte Wilde heran und halten ihre vergifteten Geschoße bereit . . .

Wo sind die weißen Wände des Schulzimmers, wo die schwarzen Tafeln, wo sind die Schulgenossen, die ihre Aufgaben hersagen?! . . . Der Atem stockt, mir wird warm, die Augen glänzen und wie ein leichter Kitzel durchläuft es den ganzen Körper. Ich bin selbst dort an der Seite des reisenden Europäers, stehe selbst mit der Büchse in der Hand da und bin des Angriffs gewärtig. Mir ist so wohl zu Mute, poetische Traumbilder durchschwirren meinen Kopf und die Gedanken schweifen in weite Ferne, in irgend ein Zauberland . . .

In solch einem Zauberland befand ich mich auch jetzt und ebenso feurig ergoß sich das Blut durch meine Adern, ebenso stockte mein Atem . . . Es war dasselbe Gefühl, dasselbe unbestimmte poetische Entzücken, nur waren die Träume zur Wirklichkeit geworden, ich träumte mit offenen Augen.

— Ich habe eine Hütte gefunden! unterbrach Mahomed mein Träumen.

Ich folgte ihm, von einem Dach auf das andere. Wie morsch war da alles! Auf einem Dache brach ich mit einem Fuße durch und erhielt mich mit Mühe und Not auf dem andern aufrecht. Stellenweise sah man zwischen den Hütten schwarze Schlünde von bodenloser Tiefe. Einst führten Brücken über die Abgründe, jetzt aber lagen dieselben tief unten zerstört und hinabgestürzt. Über diese Bodenspalten mußten wir hinwegspringen. Schließlich verschwand Mahomed-Ogly, der voranging, in der Erde. Soeben war er noch da — jetzt war er verschwunden.

— Mahomed! rief ich.

— Oho! ertönte es, wie aus einem Keller, aus der Tiefe.

Ich tastete mit dem Fuße vorwärts — im Boden war eine Öffnung, in ihr eine Treppe. Der Eingang zu der Hütte befand sich im Dache. Vorsichtig stieg ich hinab. Unten war es finster — so sehr ich meine Augen anstrengte, ich vermochte nichts zu unterscheiden. Ich erreichte den Boden der Hütte. Etwas rauschte an mir vorbei, stieß gegen die Wand der Hütte an, gleich darauf gegen eine zweite. Warme, mit rauhen Häutchen überzogene Flügel streiften mein Gesicht und glitten dann über meine Brust

hinab. Noch zwei drei mal flatterte die Fledermaus hin und her — dann schlüpfte sie in ein Loch in der Hüttenwand. Es war ein widerwärtiges Gefühl! Mich juckte es im Gesicht, kalter Schweiß bedeckte meine Stirn.

In der dichten schwarzen Finsternis hörte ich das Anschlagen von Stahl gegen einen Feuerstein und sah goldige Funken aufblitzen. Der Geruch eines mit Pulver eingeriebenen Feuerschwammes drang zu mir. Ein kleines Flämmchen glühte dort und wurde immer heller und heller. Offenbar bemühte sich Mahomed, Feuer anzumachen.

— Ich habe ja Streichhölzchen bei mir! besann ich mich.

Wir zündeten eine dünne Wachskerze an, die ich mitführte. Ringsum waren kahle Wände. Ein Haufen Unrat lag auf dem Boden. Etwas bewegte sich dort, man sah aber nichts, hörte nur ein Geräusch. Es rauschte auch etwas längs der Wände, von denen uns dunkle Nischen entgegenstarrten. Das war ein Keller, ein Grab — aber keine Menschenwohnung.

— Wo werden wir hier schlafen?

Keine Antwort. Mahomed macht sich in einer Ecke zu schaffen.

— Was suchst Du denn dort in der Ecke, Mahomed?

— Gedulde Dich einen Augenblick!

Etwas knarrte, wie verrostete Angeln. Mein Kunak*) hatte eine Fallthür entdeckt.

— Welch eine unterirdische Höhle ist da noch?

— Gehen wir da hinab!

Und Mahomed verschwand abermals durch den Boden.

*) Gastfreund.

Selbstverständlich folgte ich ihm. Im Boden befand sich der Eingang zu einer zweiten Hütte. Als ich in derselben anlangte, wehte mir ein frischer Lufthauch ins Gesicht. In der Wand befanden sich keine Fenster, sondern eine Art runder Löcher. Der Mond schien hell durch dieselben und nächtliche Kühle drang herein zugleich mit dem Blütenduft, der die Thäler erfüllte . . . Hier war auch der Boden sauberer und kein Moderduft von Gräbern erschwerte das Atmen.

— Der Herr dieser Hütte war ein reicher Mann, ein guter Mensch . . . mein Freund. Jetzt sieht er wohl in der Türkei seinem Tod entgegen . . .

Mit düsterer Miene ließ sich Mahomed-Ogly in einer Ecke der Hütte nieder.

In den Wänden befanden sich ebensolche Nischen wie in der obern Hütte. Tagsüber mochten hier Uhus und Nachteulen nisten. Wie viel Federn lagen da überall zerstreut — feiner Flaum kleiner Vögel, die wahrscheinlich die Beute eines nächtlichen Räubers geworden! . . . Der Mond schien so hell, daß wir die Kerze auslöschten. Ein schwarzer Schatten huschte an einer Fensteröffnung vorbei und verschwand. Es war jedenfalls ein großer Vogel vorbeigeflogen . . . Und wieder herrschte ringsum ununterbrochenes Schweigen.

Ich trat an eine der Fensteröffnungen. Welch eine weite Fernsicht bot sich mir da im Mondlicht! Der ganze weite Raum schien mit Silberdampf erfüllt zu sein . . . Und dennoch fühlte ich mich unbehaglich bei dem Gedanken, daß dieser ganze Felsen mit einem mal hinabstürzen könne, sammt seiner unzuverlässigen Grundlage, dem Gesims aus verwittertem Granit, hinabstürzen könne.

Da muß sich ja eine Thür befinden . . . Gewiß ist hier auch ein Balkon . . . In der That schimmerte auch an einer Stelle ein Spalt so schmal wie eine Messerscheide. Dort war ein Ausgang. Ich öffnete vorsichtig die Thür . . Helles Mondlicht traf meine Augen und breitete sich wie ein Vorhang über die ganze Umgegend.

Ich gestehe übrigens meine Feigheit ein. Auf den Balkon hinauszutreten, wagte ich nicht. Seine Stützen konnten verfault sein, wie lange währt's und sie stürzen hinab. Es war ja gleichgiltig, auch von hier aus sah ich das Flüßchen durch das Thal sich ergießen, sah die weißen Mauern eines gleichfalls von seinen Bewohnern verlassenen Dorfes und die schwarzen Umrisse von Bergen, die, vom Mond nicht beschienen, im Schatten blieben. Welch wunderbare Einöde, welch ein poetischer Zufluchtsort! . . . Wahrhaftig, bei diesem Anblick begreift man, daß die Auswanderer nicht sehr unter ihrer freiwilligen Verbannung leiden mochten, da sie bisher auf Berggipfeln inmitten einer Einöde gehaust hatten.

Mahomed-Ogly schwieg hartnäckig.

Ich hüllte mich in meinen Überzieher und beschloß zu schlafen, ohne mich um die Eidechsen zu kümmern, falls es etwa einer einfallen sollte, an mir vorbeizuschlüpfen . . .

Wie lange ich so geträumt, weiß ich nicht. Ich erinnere mich, daß ich mehrmals die Augen aufschlug und immer noch dieselbe helle Mondnacht vor mir sah, und wiederum verschwamm dann alles vor mir . . .

Wäre hier ein Bündel Schilf vorhanden gewesen, hätte man angenehm schlafen können, aber dieser harte Boden machte sich fühlbar, namentlich nachdem man einen ganzen Tag mit Ausnahme von zwei oder drei Stunden

im Sattel zugebracht hatte. Schließlich gelang es mir doch einzuschlafen.

— Kunak! Kunak!

Ich öffnete die Augen.

Mahomed-Ogly beugte sich über mich. Der Mond schien ihm gerade ins Gesicht und dasselbe hatte ein so seltsames Aussehen, daß ich mich rasch aufrichtete. Der Alte war leichenblaß, in seinen Augen lag ein Ausdruck von Verstörtheit, von Unentschlossenheit . . .

— Was ist mit Dir?

— Gehen wir fort von hier! Ich bitte Dich, laß uns gehen!

Seine Stimme hatte einen eigentümlichen nervösen Klang.

— Weshalb sollen wir fortgehen?

— Schaitan ist hier . . . Unter uns ist Schaitan.

Er bemühte sich sichtlich, leise zu sprechen, damit ihn niemand höre. Ich konnte kaum verstehen was er sprach.

— Du hast gewiß den Ruf einer Nachteule gehört . . .

— Ich sage Dir, daß es Schaitan *) ist . . . hörst Du?

Und er ergriff mich bei der Schulter. Ich fühlte, wie seine Hand zitterte.

— Es ist nichts.

— Horch!

Es war vollkommen still, kein Laut war zu hören . . . Es begann mir bereits in den Ohren zu klingen, wie das stets geschieht, wenn ringsum lautlose Stille herrscht — ein Klingen, ähnlich dem fernen Zirpen einer Grille an einem heißen Sommertage, wenn die Sonne auf eine

*) Der Teufel.

bei Windstille wie erstarrt daliegende Wiese niederbrennt. Doch horch! . . . Was war das? . . . In der That! . . .

Ich erstarrte selbst . . . Mochte nun die Furcht Mahomeds so ansteckend auf mich wirken oder war es wirklich kalt geworden . . . kurz, mich überlief es eiskalt.

Und wieder war nichts zu vernehmen, wieder herrschte lautlose Stille . . . tiefes Grabesschweigen . . .

— Hast Du es gehört?

Die Stimme meines Gefährten klang so leise, als ob ein Windhauch an meinem Ohr vorüberstrich. Ich nickte nur mit dem Kopfe.

Und abermals . . . abermals überlief es mich eiskalt.

Das war kein Stöhnen, kein Geschrei, sondern der Widerhall eines Stöhnens, sein Echo . . . das Geräusch einer über den monderhellten Boden schlüpfenden Eidechse hört man, aber dieser geheimnisvolle, leise Ton dringt gleichsam geradenwegs ins Herz und erfüllt es mit Schauder. So schwach er war, so schien es doch, daß das Ohr ihn immer vernehmen würde, sogar wenn wir schrieen und lärmten. Es war als seufze jemand schwer im Innern des Berges und als bringe der durch Leiden erpreßte, schmerzvolle Seufzer durch unsichtbare Spalten und Risse des Gesteins in die verlassene Hütte.

— Das ist Schaitan!

— Was sprichst Du für dummes Zeug! sagte ich und raffte mich auf.

Doch da ergriff seine Hand, eine kalte, feuchte Hand die meine. Ich fühle, wie seine Finger sich in meine Handfläche bohren, und ich begreife vollkommen seine Angst. Das Stöhnen ertönt lauter, und dies mal ist es kein

Widerhall mehr, sondern es jammert wirklich irgend etwas unter uns. So pflegen Kinder im Schlafe zu schluchzen.

Ich glaube ja nicht an Teufelsspuk, aber dennoch sträubte sich mein Haar. Es wirkte auf meine Nerven.

— Es ist irgend etwas. Man hört die Stimme genau von unten kommen . . . weder von der Seite, noch von oben, sondern von unten . . . das ist — ein Mensch!

— Welch ein Mensch sollte denn dort weinen? . . . Es ist Schaitan, sage ich Dir.

— Mahomed-Ogly, ist unten irgend etwas? Ein Keller, eine Grube, eine Höhle, he?

— Nein, eine eben solche Hütte wie diese.

— Und der Eingang zu ihr befindet sich in unserer Hütte?

— Dort ist er!

Mahomed wies erregt nach einer Ecke.

— Man steigt ebenso hinab, wie wir aus der obern Hütte hierher herabgestiegen sind?

— Ja.

— Es ist jemand dort . . . wenn nicht ein Weib, so ein kleines Kind.

Mahomed wurde noch bleicher und ergriff krampfhaft meine Hand.

— Ein kleines Kind . . . ja . . . ein kleines Kind weint dort! . . . Wir müssen fliehen. Hörst Du? . . . So schnell als möglich fliehen! . . . Er verwandelt sich oft in ein kleines Kind und weint dann, wenn Du Dich ihm aber näherst, erfaßt er Dich mit den Zähnen an der Gurgel, beißt sie durch und saugt Dir das Blut aus . . . Ja, das ist sein Weinen, er schluchzt in der That wie ein Kind . . .

— Mahomed, Dein Weib ist gewiß mutiger als Du. Du solltest Weiberröcke anziehen. Besinne Dich doch, wie alt Du bist! Ziemt es sich denn für einen alten Mann, der mehr als einmal dem Tod ins Antlitz gesehen, sich vor einem Gespenst zu fürchten? Vielleicht quält sich dort jemand ab, der unserer Hilfe bedarf . . . ein Wanderer so wie wir.

Der Alte raffte sich ein wenig auf, doch ich sah, daß auf ihn nicht viel zu rechnen war. Schon die Gleichgiltigkeit, mit der er die Weiberröcke hingenommen hatte, bewies, daß er heftig erregt war. Ein ander mal wäre mir das nicht so leicht hingegangen.

— Wo ist der Eingang?

Er wies nach einer Ecke, die in Dunkel gehüllt war. Wir mußten die Kerze anzünden. Die Flamme brannte trüb. Traurig knarrte die Fallthür, als wir sie hoben. Ich gestehe, daß ich nicht wagte, hinabzusteigen. Gleich als ob er sich seiner Furcht schämte, war aber Mahomed-Ogly näher getreten und neigte sich über die Öffnung. Jetzt war es kein Stöhnen mehr . . . nein, man vernahm Worte. Es war genau so, als wenn ein Kranker stöhnt und sich bemüht, lauter zu sprechen, während er doch nicht die Kraft dazu hat und jedes Wort sich nur mühsam aus seiner Brust losringt. Wenn man dieses Stöhnen hörte, stellte man sich lebhaft vor, wie krampfhaft die Brust sich heben und senken muß, wie der Arme den Nacken vorstreckt und vorbeugt, wenn er den heisern Ton hervorbringt.

Mahomed hatte sich bereits völlig erholt. Er blickte scharf hinab und schien sich auf etwas besinnen zu wollen, während er vor sich hin murmelte.

— Said-Aga! rief er hinab und lauschte dann. Das Stöhnen hörte auf.

—Said-Aga!

Unten sprach jemand einige Worte, aber so leise ... Mahomed genügte das übrigens, und schneller als ich dachte stieg er hinab. Ich blieb noch eine Weile oben stehen und entschloß mich dann, ihm zu folgen, „in die Erde zu versinken".

Ich versank und — blieb wie erstarrt stehen.

Ein Strohhaufen mochte erst vor kurzem hierher gebracht worden sein. Das Mondlicht drang durch eine Öffnung in der Wand ein und ließ aus dem Dunkel das Gesicht eines Leichnams hervortreten, eines Leichnams, der bläulich und regungslos, aber mit hellen, lebhaften, entzündeten Augen dalag. Schwarze Kreise umgaben die Augen, so daß sie wie aus Rahmen hervorblickten. Die Adlernase war an den Naslöchern spitz und bläulich geworden. Die derben, zusammengeschrumpften Lippen waren unter dem herabhängenden grauen Bart kaum sichtbar. Der kahle Schädel von eckiger, unregelmäßiger Gestalt glänzte hell. Im ersten Augenblick unterschied ich nur den Schädel und die Augen. Wie abgemagert war die Brust! Im Mondlicht waren die Vertiefungen zwischen den Rippen nicht wahrnehmbar, es traten nur die Knochen hervor, gleich als ob man ein Skelett vor sich gehabt hätte. Die Augen täuschten sich auch, es sah aus, als ob die Rippen sich krampfhaft hoben und senkten. Dem Alten fiel offenbar das Atmen schwer. In seiner Brust rasselte es. Aber war denn das nicht die Hand eines Skeletts? Man sah ja an ihr weder Muskeln noch Adern.

Die Füße waren in einer dunkeln Ecke den Blicken entzogen.

— Said-Aga!

Er wandte sich um und einen Augenblick ruhte sein Blick auf Mahomed-Ogly. Nicht das geringste Anzeichen von Bewußtsein! Man sah, daß er ihn überhaupt nicht erkannte.

— Wer ist das? frage ich.

Mein Begleiter schweigt und mustert aufmerksam den vor ihm Liegenden mit den Blicken.

Quer über die vom zitternden Mondlicht beschienene Fläche zieht sich die schwarze Linie eines Stabes und neben diesem liegt ein Quersack. Und noch weiter hinten sind im Schatten noch zwei Augen sichtbar . . . man bemerkt die Umrisse einer zweiten Gestalt . . .

Regungslos, zaghaft blickt uns jemand an.

Ich ergriff Mahomeds Hand und wies mit dem Kopfe nach jener Richtung.

— Aischa!

Er trat auf die Frau zu. Einen Augenblick trat ihr Gesicht in den vom Mond erleuchteten Raum vor, gleich als ob sie sich Mahomed zeigen wollte, und verschwand dann wieder. Doch auch das genügte, um einen zweiten Leichnam und ebenso versteinerte Züge zu erkennen. Nur hatten sie unter dem grauen Lockenhaar einen eigenthümlich wilden Ausdruck. Aermliche Lumpen bedeckten zur Not den Körper. Die Frau spricht so heiser. Mahomed scheint heftig erregt zu sein. Weint er nicht etwa gar, er, dieser alte daghestan'sche Wolf?

— Sie kommen zurück, um hier zu sterben, teilte er mir in abgerissenen Sätzen mit. Um hier zu sterben,

kommen sie aus der Türkei zurück — zu den Gräbern der Väter . . . Said-Aga war ein reicher Mann . . . fünf Dörfer gehorchten seinen Befehlen . . . Und das ist Aischa, seine Frau . . .

Und er begann wieder die Frau auszufragen.

— Sie wanderten heimlich . . . bei Nacht. Sie befürchteten, daß man sie nicht in das alte Dorf einlassen werde. Und sie wollten nichts als auf heimatlichem Boden zu sterben. Der Alte ist schon seit einer Woche krank. Die Frau pflegt ihn.

— Weshalb kamen sie nicht sofort zu Euch ins Dorf? Dort konnten sie sich ja erholen.

— O, o! Du bist wohl nicht recht bei Sinnen? Was redest Du denn da? Nimm doch Deine Gedanken zusammen! Dort hätten sie ja die russischen Behörden sofort angehalten, und anstatt hier zu sterben, wären sie im Gefängnis gestorben . . .

Said-Aga, der sich den Russen nicht unterwerfen wollte, war mit seinem ganzen Dorfe nach der Türkei ausgewandert. Hier war er ein reicher Mann gewesen. Auf seinen Wiesen grasten Pferdeheerden, Schafheerden weideten in der Umgegend. Seine große, unten im Thal gelegene Hütte war von Obstgärten umgeben, die sich bis auf eine Werst im Umkreis erstreckten. Seine Weingärten dehnten sich bis zum Flusse aus und grenzten dort an die mit Weizen und Mais bepflanzten Felder . . . Es war niemand da, dem er seinen Grundbesitz, sein Haus, sein Hab und Gut hätte verkaufen können, und es war auch keine Zeit dazu. Er wollte nicht glauben, daß man die Zurückbleibenden nicht zwingen werde, ihre Wohnsitze aufzugeben und sich unter den Kosaken niederzulassen.

Said-Aga raffte zusammen was zur Hand war, was sich auf Esel und Pferd laden ließ, und wanderte mit einigen Ballen nach der Türkei aus, gefolgt von Tochter und Sohn ... Acht Jahre vergingen, und er kam zurück, nachdem er seine Tochter im Harem irgend eines Paschas gelassen und ein Sohn in einem Straßengraben der ungastlichen Fremde von Kurden ermordet worden. Den Alten zog es heimwärts. Dort, inmitten der kleinasiatischen Ebenen hatte er sich alleweil nach der Heimat, nach ihren Schneebergen, nach ihren mit Wohlgerüchen erfüllten Thälern gesehnt. Er kam nun, um alles noch einmal zu sehen und dann zu sterben, daheim zu sterben und dort zu ruhen, wo ganze Geschlechter seines einst berühmten und mächtigen Hauses ruhten. Und so hatte er sich buchstäblich wie ein gehetzter Wolf durch die Grenzwachen und durch den Kreis Achalzig geschlichen, war dann nach Transkaukasien gelangt, hatte Kartalinien durchwandert, wußte unbemerkt an Tiflis vorbeizukommen, obwohl er auf seinen alten Beinen sich kaum weiter schleppte, und erreichte endlich Daghestan. Ich stelle mir lebhaft vor, wie diese beiden Wanderer daher zogen, Mann und Frau, beide alte Leute, auf ihre Stäbe gestützt, gebückt, Schritt vor Schritt. Wie viele Monate mußten vergehen, bevor sie diese Felsen erblickten, diese halb in der Luft schwebenden Felsvorsprünge, diese Schwalbennester — bevor sie auf dieser Höhe Halt machten und mit traurigem Entzücken ihre Blicke über die Umgegend schweifen ließen, wo er einst Herrscher war und wohin er nun als rechtloser Bettler, der das Gotteslicht, der den Anblick eines Menschen scheuen mußte, zurückgekehrt! ...

Flüchtet sich so nicht auch das gehetzte, verwundete Wild in sein Lager, um dort stumm, ohne jeden Schmer-

zenslaut in Ruhe zu sterben, ohne die Verfolger hinter sich zu sehen, ohne das wütende Gebell der grimmigen Meute und das unsinnige Geschrei des mit Blut befleckten Jägers zu hören?

Mahomed allein sprach; der Kranke röchelte nur; sein Weib stand mit gesenktem Kopfe schweigend da, gleich als ob sie die Sprache verloren hätte. Man merkte es ihr an, daß Worte nicht imstande waren, alles Sehnen, alles Leid ihres Herzens auszudrücken. Sie hätte gern geweint, aber sie hatte keine Thränen. Sie waren längst versiegt und in ihrem Innern glühte es.

Mahomed begann ihr von den Landsleuten zu erzählen, von Verwandten und Bekannten — sie hob gar nicht den Kopf. Man sah, daß sie für alles abgestorben war.

— Ach ihr Armen, ihr Armen! . . . Mein Aul ist nicht fern . . . Wir müssen Said-Aga zu mir bringen . . . er hat nicht lange mehr zu leben . . . und welch ein tapferer Führer war er! Wie haben wir unter seiner Führung Eure Leute geschlagen! An fünf Ueberfällen habe ich an seiner Seite teilgenommen. Mit Schamyl sind wir gegen Tiflis gezogen . . . Das waren Zeiten! Man ist ganz geblendet von der Erinnerung, wenn man der Vergangenheit gedenkt . . . Allah ist groß und Mohamed ist sein Prophet. Sie wissen, weshalb sie ihr Volk prüfen . . .

Meine Augen hatten sich bereits ein wenig an das Dunkel gewöhnt und ich unterschied nun fast die ganze Gestalt der in einer Ecke sitzenden Frau: ihr Kopf versank förmlich zwischen den emporgezogenen Schultern. Die Hände waren zwischen den Knieen gefaltet. Wie ausgehungert mußten die beiden Alten sein!

Mahomed-Ogly hatte ihr Fleisch gegeben. Sie hatte

nur einen Blick darauf geworfen und dann wieder das Haupt gesenkt.

— Als ich Abrek war, fand ich bei Said stets ein Versteck . . . Er war ein mächtiger Mann. Sklaven hatte er zu Hunderten . . . In seinem Harem saßen drei Frauen . . . Selbst Schamyl (Gott gebe seiner heiligen Seele den Paradiesesfrieden!) schätzte Said . . . Und jetzt — da liegt er auf Stroh . . . Er sieht aus als ob ihn die Schakale rings benagt hätten . . . Ach, Said, Said! . . . Weshalb leben wir noch, weshalb nimmt uns Asrail*) nicht fort von hier? . . . Besser wäre es, wenn wir im Kampfe gefallen wären statt so zu enden! . . .

Ich begriff, daß meine, eines ehemaligen Feindes Anwesenheit den handelnden Personen im letzten Aufzug dieses erschütternden Verbannungs- und Todes-Dramas nicht willkommen und angenehm sein konnte, und stieg hinauf, vermochte aber bis zum Morgen nicht einzuschlafen. Vor mir tauchte immer wieder das Bild dieses sterbenden Alten auf, ein Leben voll überraschender Gegensätze. Die Herrlichkeit eines Führers der Bergvölker, der Reichtum, das unruhige Leben eines kühnen Hasamatkriegers — und dann die Armut in kleinen Dörfern Klein-Asiens, die leidensvolle Pilgerfahrt nach der Heimat und dann das stille Hinsterben im verlassenen Aul, der einst von Leben und Kraft strotzte, jetzt aber still in Trümmer sank . . .

Sie werden hier sterben, die beiden Alten, werden in den Hütten sterben, in denen sie herangewachsen, in denen ihre Väter gestorben . . . Nach einigen Jahren wird ein ebensolcher herumstreifender Reisender wie ich hierher

*) Der Todesengel.

geraten und auf einem verfaulten Haufen Stroh zerstreute menschliche Gebeine finden, und niemand wird ihm von dem großartigen Leidensepos erzählen, das sich hier abgespielt, innerhalb dieser kahlen, zerbröckelnden Wände des Schwalbennestes . . . Und wie viele solche Gebeine sind in Daghestan zerstreut, in den verlassenen Auls, im Gebiet der Adigé am Ostgestade des Schwarzen Meeres . . . Hungrige Schakale wühlen in ihnen, raubgierige Raben hacken die Augen der Toten aus und lassen siegesbewußt von der Höhe herab ihr Gekrächze über diese ganze weite großartige Ebene erschallen . . . Nur der alte Volkssänger, der die zwei Saiten seiner Balalaika rührt, gedenkt noch des großen Führers Said-Aga, der einst gelebt, und berichtet von ihm der freiheitsliebenden Jugend . . .

Mahomed-Ogly kam erst am Morgen aus dem untern Raum hervor. Er sah mich gar nicht an . . .

Nach einer halben Stunde ritten wir ins Thal hinab. Über uns hing das vorspringende Gesims des verlassenen Dorfes. Die Hütten glichen im Sonnenglanz schwarzen Adlernestern . . . Dort durch das schwarze Fensterloch blickt jetzt der Sterbende. Ein blauer Himmel lacht über ihm. Ein leiser Windhauch trägt den Duft der Gebirgsblumen in seine Zelle . . . Und im Todeskampf beginnt er seine Gefährten, die längst in den Bergen ihr Grab gefunden haben, herbeizurufen, das Kriegsgeschrei eines Hasamat entringt sich zum letzten mal seiner Brust, und dem Todesengel entgegenlächelnd stirbt der Greis in dem Wahn, daß rings um ihn die Säbel erklingen und Blut fließt, daß er an der Spitze seiner Usdens wütend Rache nimmt und die heilige Fahne des Propheten im Winde flattern läßt . . .

Stumm, demütig, ohne Traumbilder und ohne Drohungen wird ihm Aischa ins Grab folgen. Höchstens werden die freundlichen Stimmen ihrer in der Fremde zerstreuten Kinder an ihr Ohr klingen. Der Duft derselben Rosen, die sie einst vor langer Zeit in ihrem Gärtchen gepflanzt, wird sie umwehen . . . So erlischt der letzte Strahl der untergehenden Sonne, so verklingt langsam in der Ferne ein Lied! . . .

— Allah wird ihn nicht vergessen! Ist denn das Maß seines Zornes noch nicht voll? flüsterte Mahomed-Ogly in dumpfer, aussichtsloser Verzweiflung vor sich hin, während wir auf einen steilen Felsrücken emporstiegen.

Und der klare Himmel ist wolkenlos; fröhlich rauscht der Bach, der zur Ebene hinabeilt, noch fröhlicher zwitschern die Vöglein in den Zweigen des Maulbeerbaumes.

Und wiederum duftet es nach Jasmin . . .

VI.

Ein jüdisches Dorf.

Wir reiten weiter . . . Bäche rauschen zur Rechten und zur Linken. Langsam bewegen wir uns auf dem Grunde einer Schlucht dahin, den launenhaften Windungen irgend eines Flüßchens folgend. Jetzt würde dasselbe ohne Gefahr eine Henne überschreiten, aber es schäumt so laut, daß ich zuweilen nur sehe, wie mein Mahoma den Mund öffnet, aber seine Worte ganz und gar nicht höre. Fällt in das Bett ein Stein, der sich von irgend einem Felsen losgelöst, schwillt das Flüßchen unglaublich an, bedeckt sich ganz mit Schaum, stürzt mit donnerndem Schwall über den Stein hinweg, und nachdem es das Hindernis hinter sich hat, ist es noch lange zornig und murrt und läßt seinen Grimm an den kleinen Kieselsteinen, an dem goldfarbigen Sand und schließlich an uns, den unschuldigen Reisenden aus. Es wird wirklich schon unerträglich. Beständig überschüttet uns feiner Staubregen oder starke Spritzer schlagen uns ins Gesicht. Man weiß nicht, wohin man sich flüchten soll. Ich hatte versucht, auf dem Abhang emporzuklimmen, aber mein Pferd glitt von dort feierlich mit abrutschenden Lehmklumpen ab, und in ihrem Gefolge befanden wir uns plötzlich beide im Flußbett. Hier ist auch die Pflanzenwelt eine ärmliche;

nur in den Felsspalten grünten Sträucher mit hellroten Blüten, deren Duft mich betäubte, und wie blaues Email auf Goldgrund lächelten uns auf hell von der Sonne beschienenen Flächen gelben Gesteins nordische Bekannte entgegen — die Vergißmeinnicht.

— Wie steht's? Kommt bald einer? frage ich Mahoma.

— Ein Aul? . . . Wird er etwa näher sein, wenn ich es Dir sage? philosophiert der mürrische Bergbewohner.

— Du weißt es wohl selbst nicht?

— Noch fünf Biegungen der Straße, und ein Thal liegt vor uns. Aus dem Thal führt der Weg bergauf. Droben in den Bergen ist ein Tschul.

— Ein Tschul? Was ist das?

— So nennen die Juden ihre Dörfer.

— Weshalb ist es hier so öd? Nicht ein einziger Aul ist da.

Mahoma sah sich mit düsterer Miene um.

— Du brauchst nicht danach zu fragen. Auch hier war ein Aul, sagte er und wies mit der Hand nach dem Gipfel eines ziemlich abschüssigen Berges, über dessen Abhang prächtige Nußbäume und Eschen zerstreut waren. Auch dort befand sich ein Aul, wies er mit dem Kopfe nach einer düstern Schlucht zur Rechten, die mit verwilderten Kirschen- und Apfelbäumen dicht verwachsen war. Drei verödete Auls haben wir hinter uns gelassen. Frage den Wind, der durch die Berge weht, wo ihre Bewohner sind. Vereinzelt irren sie in der Fremde umher, ebenso wie die Schakale in ihren verlassenen Wohnstätten herumschweifen. Dieser Schaitan hat es behaglicher und besser als solch ein Dschigit, als Said-Aga . . .

— Welcher Schaitan?

— Siehst Du denn nicht?

Gerade über uns schwebte ein großer Vogel, der seine im Sonnenlicht silberglänzenden Flügel weit ausgebreitet hatte. Große, runde, goldfarbige Augen waren auf uns gerichtet und sahen wahrscheinlich nichts. Hatte ihn jemand aus dem feuchten und warmen Zufluchtsort in einer Spalte des grauen Felsens aufgescheucht oder war er selbst zu schlecht gewählter Stunde in die Schlucht geraten? Mahoma hatte unwillkürlich das Gewehr, das bisher friedlich auf seinem Rücken hing, aus der Umhüllung hervorgezogen. Nachlässig, buchstäblich ohne zu zielen, legte er an — und sofort ließ sich donnernd ringsum der wachgerufene Widerhall vernehmen. Zur Rechten und zur Linken, vorn und hinten — es klang als wären Hunderte von Schüssen gefallen. Der Schall pflanzt sich rund um uns fort. Jeder Felsen, jeder Berg giebt ihn wieder; in jede Höhlung drang, ihren Windungen folgend und beständig sich wiederholend, dieser Krach . . . Und auf dem Sande wälzte sich ein riesiger Uhu, der mit den Schwungfedern um sich schlug und unablässig den Schnabel öffnete, gleich als ob ihm der Atem ausginge. Seine goldigen Augen blickten uns unverwandt noch unentschlossener an als zuvor. Die Augenlider schlossen sich nicht.

— Weshalb hast Du ihn geschossen?

— Der ist nicht zu beklagen. Weißt Du wer er ist?

— Ein Vogel.

— Welch ein Vogel! Einst, in grauer Vorzeit, lebte in den Bergen ein böses Geschlecht. Es stand mit Schaitan im Bunde, briet jeden Menschen, der in seine Hände fiel, lebend im Feuer und verzehrte ihn. Hütten kannte dieses Geschlecht gar nicht. Wilden Tieren gleich trieben sie sich nackt in den Wäldern umher, aber in die Thäler

hinabzusteigen wagten sie nicht, weil unsere Mullahs sie gebannt hatten.

— Hatten sie Waffen? frug ich, da die Gebirgssage mich zu fesseln begann.

— Nein. Sie kämpften mit Knütteln und Steinen genau so wie unsere Jugend bei einer Rauferei. Unsere Wohnsitze wurden uns zu eng, im Thal war kein freier Raum mehr und die Mullahs hießen uns, in die Berge vorzudringen. Wir drangen vor, aber jeden Fußbreit Bodens mußten wir erkämpfen.

— Wie kämpften sie mit Euch? Mit Steinen konnten sie Euch doch nicht aufhalten?

— Sie besaßen übermäßige Kraft. Und was die Hauptsache war — Schaitan standen ihnen bei. Tagsüber führen wir unsere Hütten auf, und in der Nacht überschüttet er, der Unfläthige, den Aul mit Steinen. Wir fahren aus dem Thal Erde zur Anlage von Gärten auf die Berge — da schickt er Raupen über unsere Gärten oder überschüttet sie ganz mit Sand. Schließlich begann man eine Moschee zu bauen. Was tagsüber aufgeführt war, stürzte bei Nacht zusammen. Die gelehrtesten Mullahs sannen nach, vermochten aber nichts zu ersinnen, bis endlich ein Hadschi kam, der in Mekka gewesen. Nun, der wußte sofort was nötig war. Er ordnete an, daß man einen Knaben suchen solle, der frei von Sünde sei, außerdem der einzige Sohn seiner Mutter, dessen Vater durch frommen Lebenswandel bekannt sei und auf dessen Brust sich ein Muttermal in Gestalt einer Mondsichel befinde. Zehn Jahre suchte man und fand einen solchen Knaben nicht. Endlich erfuhr man von einem Juden, der hier durchreiste, daß eine solche Familie und ein solcher

Knabe in weiter Ferne in der Kabarda vorhanden sei. Was war da zu thun? Man befragte den Hadschi. „Suchet ihn unbedingt in Eure Gewalt zu bekommen," riet er. Die Unsrigen brachen in die Kabarda ein. Viel Blut wurde vergossen, nur Allah und Mohamed, sein Prophet wissen, wie viele Tausend Menschen erschlagen wurden. Hundert Auls wurden zerstört und der Knabe lebend gefangen genommen. Man brachte ihn zum Hadschi. „Nun," sagte er, „jetzt beginnet die Moschee zu bauen, grabet aber in ihr eine Grube." Man gub die Grube: „Setzet den Knaben hinein, zu ihm einen schwarzen Hahn und eine weiße Katze." Sie thaten was er befohlen. „Nun bedecket sie mit Steinen." Es war ihnen leid, aber was ließ sich da thun — sie bedeckten sie mit Steinen. „Nun," sagte der Hadschi, „führet die Mauern auf — sie werden dauerhaft sein." Und wahrhaftig — eine Nacht verging, und alles war noch unbeschädigt, man hatte nur gehört, wie Schaitan auf den Bergen und in den Thälern heulte, weil er keine Macht mehr habe, weil sein Reich ein Ende gefunden.

— Nun, und was wurde aus dem Knaben?

— Ach was, der Knabe! Seine Seele kam geradewegs ins Paradies. Die Leute sahen, wie drei Tage später aus den Steinen, mit denen die Grube verschüttet war, ein grüner Vogel hervorflog und sich zum Himmel emporschwang. Ein schwarzer Geier (Gott weiß woher er kam) stürzte ihm nach — es war Schaitan — aber es traf ihn ein vom Himmel geschleuderter Donnerkeil und es glückte ihm nicht, den grünen Vogel zu fangen. Und nachdem die Moschee erbaut war und man in den Bergen Auls anzulegen begann, vermochte Schaitan schon nichts mehr auszurichten. Das wilde Geschlecht aber fing denselben

heiligen Hadschi, briet und verzehrte ihn. Er war ein fetter Bissen! Da ereignete sich aber ein großes Wunder. Alle, die von seinem Fleisch gegessen hatten, verwandelten sich mit einem Schlag in Uhus, und sie sind verurteilt, allnächtlich Klagerufe erschallen zu lassen, damit alle Rechtgläubigen hören, wie sie gestraft werden. Allen übrigen Geschöpfen wurde von Allah selbst befohlen, sie zu hassen und zu töten; deshalb sehen sie bei Tage nichts. Geh' bei Nacht in den Garten hinaus — Du wirst nicht einschlummern können ohne daß dieser Schaitan über Dir zu weinen beginnt. Er weint bis zum Morgen, der Verfluchte . . . Solch ein Wunder hat sich hier ereignet, und so kam es, daß sich in unseren Bergen solch ein abscheulicher blinder Vogel eingenistet hat. Es giebt keinen Gott außer Gott, und Mohamed ist sein Prophet!

Nachdem er mir diese Bergsage erzählt, erschrak Mohamed selbst darüber, daß er so viel gesprochen hatte. Seine Augenbrauen senkten sich noch tiefer, sein Gesicht wurde noch düsterer und der ganze Mann wurde gleichsam zu Stein — er sprach kein Wort mehr.

Endlich erwachte er allmählich aus seiner Erstarrung.

— Verzeih mir! entschuldigte er sich. Es hat sich da schon viel angehäuft, fügte er, auf sein Herz weisend, hinzu. Das Kränkendste ist aber, daß sich auch unter den Unsrigen Abtrünnige gefunden haben. Unter der russischen Herrschaft lebt man ja ruhiger. Da ist auch der Bergadler zur Henne geworden . . . Es tauchten Leute unter uns auf, die „für einen Hammel das Grab der Mutter verkaufen und dem toten Vater in den Bart speien". Was sind nur das für Leute! Man sieht es ihnen an, daß ihre Mutter ihnen aus Versehen eine Papacha aufgesetzt, statt

ein Tuch um ihr Haupt zu winden. Nicht ohne Grund singt man bei uns von ihnen: Wer eine gebratene Hammelschnitte besitzt, für den arbeitet Ihr; wer Busa*) besitzt, dessen Gäste seid Ihr; wer ein Mädchen besitzt, dem nahet Ihr Euch als Flehende. Giebt er es Euch nicht, beginnt Ihr nur zu weinen. O, Ihr Hundeschnauzen, ihr hungrige Heuschrecken! Euere Papacha ist ein alter Mehlsack, das Gewehr auf Eurer Schulter ein Maisstengel. Wenn andere in den Kampf ziehen, sitzet ihr bei fettem Pilaf**), Ihr H—töchter!

— Es ist eine Schande, was für Menschen es jetzt giebt! klagte Mahoma. In der letzten Zeit hat sich nur mein Neffe Dschafar als echter Mann gezeigt.

Ich war begierig, zu erfahren, was nach der Auffassung Mahomas unter einem echten Mann zu verstehen sei. Es kam etwas ganz Eigenthümliches zum Vorschein. Dschafar bittet nie und um nichts. Wenn er etwas braucht, begiebt er sich heimlich in einen fremden Aul und holt es sich dort, sei es nun bei Nacht, mit den Waffen in der Hand oder durch Schlauheit — nur niemals mit Zustimmung des Eigentümers. Busa kann Dschafar so viel trinken als er will und wird nicht betrunken, weil ein echter Mann stets nüchtern sein muß, wenn er auch einen ganzen Burdjuk***) russischer Wodka austränke. Seine Feinde beneiden ihn um seine „Schneidigkeit", er ist ein tapferer Recke, und niemand hat es bisher gewagt, ihn herauszufordern, daß er diese Tapferkeit beweise, denn

*) Ein aus Buchweizen- und Hafermehl bereitetes Getränk.

**) Reis mit Hammelfleisch.

***) Der Schlauch aus Ziegenleder, der im Kaukasus unsere Weinfässer vertritt.

man hat es noch nicht vergessen, wie er es einst allein mit einem Bären aus dem Gebirge aufnahm. Er warb einst um ein Mädchen, aber die Verwandten desselben wollten von einer Verbindung nichts wissen. „Wir können keinen armen Kerl brauchen“, sagten sie. „Er mag vorerst fünf Kühe kaufen!“ Und man sagte auch, daß das Mädchen selbst einen andern liebte. „Es war ein niederträchtiges Weib, aber wer kümmert sich um dergleichen!“

— Was Du nicht sagst! konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen.

— Nach Deiner Meinung wäre es so: sie liebt einen andern, folglich muß man sie ihm auch überlassen? So kann nur jemand reden, der die Kinderschuhe noch nicht ausgetreten hat!

Dschafar hatte, wie sich herausstellte, genau nach den Vorschriften des tragischen Bösewichts Mahomed-Ogly gehandelt. Er verband sich mit drei Tollköpfen und bemächtigte sich am hellen Tage auf der Straße des Mädchens, ohne das Dorf zu verlassen. Als auf das Geschrei des Mädchens Nachbarn und Verwandte herbeieilten, stürzte er mit ihr in die nächste Hütte. Der Hauswirt darf nach dem Brauch der Bergvölker, selbst wenn er ein solches Vorgehen nicht billigt, dem „wackern Burschen“ Obdach und Schutz nicht versagen, wenn er nicht als „Hundeschnauze und „feige Hyäne“ verschrieen werden will. Sie verschlossen die Thür. Die Verwandten und Bekannten des Mädchens schossen in die Hütte, bemühten sich, die Thür aufzubrechen, schrieen aus voller Kehle und die Mutter des Mädchens zerkratzte sich das Gesicht und heulte, aber der „wackere Bursch“ that indessen seinem Opfer, das vorsichtigerweise von seinen Gefährten gebunden worden, Gewalt an, so

daß es, ob es wollte oder nicht, sein Weib werden mußte. Man stelle sich die Stimmung der Eltern vor, die das verzweifelte Geschrei des Mädchens hörten ... In der Nacht gelang es Dschafars Gefährten, ihn sammt dem Mädchen in Sicherheit zu bringen. Nach einigen Tagen wurden auf dem Dorfplatze mehrere Stiere geschlachtet, die Mahomed herbeigeschafft, die ganze Gemeinde wurde bewirtet, und zwei Wochen später feierte man Dschafars Hochzeit ... Das war ein ebenso einfaches wie schnelles Verfahren!

— Wenn aber das Mädchen ihn auch nachdem nicht zum Manne wollte?

— Das kann nicht vorkommen! schnitt mir Mahoma in entschiedenem Ton das Wort ab.

— Wieso nicht?

— Das ist sehr einfach ... Du bist wie die Henne, die bei Nacht im Schlafe einen Schwaben gesehen hatte, und als sie erwacht, nicht begreift, wohin er geraten ist ... Wer wird ein entjungfertes Mädchen heiraten? Wer wird sich dazu entschließen? ... Dschafar hätte ihn ja sein Leben lang verlacht: „Ich habe mich am Honig ergötzt, iß du das Wachs!“

So sieht das Musterbild des „echten Mannes“ Dschafar aus.

— In früherer Zeit wäre er Muride geworden, wäre Schamyl selbst ins Feld gefolgt. Und jetzt geht der Bursch zu grunde, ohne seine Kraft ausnützen zu können. Keinerlei Arbeit ist nach seinem Sinne. Er kann auch nicht alleweil fremde Pferde wegtreiben. Ein echtes, „fröhliches Spiel“ giebt es jetzt nicht mehr, das ist das Schlimme; wir leben nicht nach der Väter Sitte. Einen fremden Herrn haben wir in unser Haus eingelassen, und nun

müssen wir es dulden, daß er auch seine Kuh ins Haus gebracht hat. Ja, Ihr habt uns großes Leid zugefügt, großes Leid. Wir würden kämpfen wie früher, aber welch ein Krieg ist denn das, welch eine Kurzweil für kühne Leute, wenn Ihr unsere Wiegen und die Gräber unserer Väter, das Bergland uns wegnehmet!

Die fünf Biegungen des Weges lagen hinter uns, wir stiegen bergauf und gelangten auf einen gut ausgetretenen Pfad. Langsam bewegte sich vor uns eine knarrende Arba mit einer Duchtar-ember-guchtschegi, einer jüdischen Schönen, die sorgfältig von allen Seiten mit Teppichen verhängt war, wie ich vermute weniger zum Schutze gegen fremde Blicke als gegen die Sonnenstrahlen, weil sie, als wir an dieser auf Räder gestellten Arche Noahs vorbeiritten, unter den Teppichen hervorblickte und unser Staunen erregte durch eine schnabelförmige Nase, zusammengewachsene Augenbrauen und schwarze, ganz und gar nicht ausdrucksvolle Augen, die zwei in weißen Teig gepreßten Korinten glichen. Selbstverständlich war diese dunkelfarbige Schöne rings um die Augen an den Schläfen mit kreisförmigen und geraden Linien bemalt. Um ihre Neugierde befriedigen zu können, hatte sie der in den Bergen herrschenden Sitte gemäß ein Tuch über das Gesicht gezogen.

— Das ist die zweite Frau eines bekannten hiesigen Juden, erklärte Mahoma, der es für unpassend hielt, ein Weib zu grüßen.

— Wieso die zweite? Haben die Juden etwa mehrere Frauen?

— Worüber erstaunst Du denn? Drei Frauen haben sie.

Selbstverständlich gaubte ich das nicht, da ich wußte,

daß den europäischen Juden Vielweiberei nicht gestattet ist, aber später überzeugte ich mich, daß die in den kaukasischen Bergen wohnenden Juden häufig (das mosaische Gesetz verbietet es nicht) drei oder zwei Frauen haben, worin zweifellos der Einfluß der Stämme zutage tritt, in deren Mitte sich die jüdischen Dörfer eingedrängt haben.

— Eins ist schlecht bei ihnen, erwog Mahomed. Unsere Frauen leben friedlich neben einander, bei den Juden im Gebirge aber giebt es ununterbrochen Zank und Streit. Darum trachten die Männer auch, die Weiber in verschiedenen Auls unterzubringen, und fahren dann ihr ganzes Leben lang aus einem Aul in den andern. Sie führen einen mehrfachen Haushalt.

Wir stießen auf kleine Esel, die mit Holz und Reisigbündeln beladen waren; sie wurden von einem sonnverbrannten zerlumpten Kerl getrieben, dessen riesige Papacha zweifellos größer war als er selbst. Nichts destoweniger hing an seinem Gürtel ein Kinshal und die laute Stimme des Kleinen klang so selbstbewußt und dreist, daß sogar Mahoma verständnisvoll lächelte, wenn man das Zucken seines grauen Schnurrbartes als Lächeln bezeichnen kann.

— Das wird ein ganzer Mann werden. Auch unter uns sind solche Leute selten.

— Wer ist denn dieser Bursch?

— Ein Jude.

— Weshalb trägt er einen so riesigen Kinshal?

— Es ist der Sohn meines Kunaks Mamre .... Stoße Dich nicht daran, daß er klein ist. Mit diesem selben Kinshal hat er sich einst eines Wolfes erwehrt. Er wollte sich nicht auf einen Baum flüchten, weil in ihm

eine Adlerseele lebt. Zu fliehen ist für jeden, auf dessen Kopf sich nicht ein Tuch, sondern eine Papacha befindet, etwas Schimpfliches, wenn er einen Kinshal in der Hand hat . . . Herangewachsen, wird er ein sehr tapferer Mann sein.

Der kleine Jude blieb ehrerbietig stehen, ließ Mahomed-Ogly herankommen und begrüßte ihn leise mit den Worten: Burüch-habu (Gesegnet sei deine Ankunft). Trotz des Selbstbewußtseins und des männlichen Auftretens des Kleinen lag in seinem Auge der allen Semiten eigene Ausdruck von Trauer — etwas Ernstes, das einen lauten Scherz und allzu ungezwungene Fröhlichkeit nicht aufkommen ließ. Auf einem der Esel baumelte ein Gewehr, das der Hirt über das Reisigbündel gelegt hatte. Die Esel gingen in gemessenem Schritt, mit den Hufen fest auf den harten Boden auftretend, und hell erklangen ihre Glöckchen. Sie waren sehr wohl genährt und glänzten so zu sagen von Fett. Offenbar waren sie im Besitz eines guten Herrn. Als sie den Bergrücken erstiegen hatten und unten den Aul erblickten, brachen sie, als ob sie sich vorher eingeübt hätten und buchstäblich wie nach der Stimmgabel den gleichen Ton anstimmten, plötzlich in ein Gewieher aus, das weithin vernehmbar war. Das Gewieher war ohrenbetäubend, so daß Mahomed seitwärts ausspie. Einer dieser Sänger war mit Bändern, mit Stückchen gelben Tuches und einer Menge kleiner Schellen geschmückt. Er ging allen voran und diente sozusagen als Führer der anderen. Häufig überlassen die Hirten, sobald sie aus dem Walde heraus sind, die Herde sich selbst und sie gelangt allein, dem leitenden Tier folgend, nach Hause.

Auch wir erreichten den Gipfel.

— Was ist das? rief ich unwillkürlich und hielt mein Pferd an.

Der ganze uns gegenüber liegende Abhang war mit Hütten bedeckt. Zwischen ihnen befand sich weder ein freier Platz noch ein Stückchen Garten. Nur schmale Gäßchen verschlingen sich, teilen sich wieder und verlieren sich zwischen den regellos zerstreuten Häuserhaufen. Gärten und gut bebaute Felder umgaben wie ein Rahmen diesen Aul. Das Auge wußte nicht, worauf es haften sollte. Der Berg verschwand völlig unter diesem Ameisenhaufen, in dem es von Menschen wimmelte und von dem her gewaltiger Lärm lauter Stimmen betäubend an unser Ohr schlug. Welch ein Unterschied gegen tatarische Dörfer! Wenn man diesen sich nähert, herrscht überall tiefe Stille. Hier aber hält sich geradezu jeder Bewohner dieser elenden Lehmhütten für verpflichtet, seine Stimme laut durch die grünende Landschaft erschallen zu lassen. Die flachen Dächer der Häuser, die aus Stein erbaut waren und bei denen Schlamm und Lehm die Stelle des Mörtels vertraten, funkelten in der bereits untergehenden Sonne wie goldene Blättchen. Wie schwarze Löcher erschienen die Fenster ohne Rahmen und Glasscheiben, nur an einzelnen hingen Fensterladen an einer einzigen Angel. Ein Steinhaufen lag auf dem andern, genau so wie Schuljungen, wenn eine ganze Klasse Hals über Kopf über einen Jungen herfällt. Die Hütten standen eine auf der andern. Da stehen treppenartig einige Lehmhütten, kleinere auf den größeren, und oben schon ganz kleine, zu deren Betrachtung man ein Vergrößerungsglas verwenden könnte. Unten sieht man nichts als ein gleichsam mit einem Löffel zusammengerührtes Gemisch. Ein gan-

zes Meer flacher Dörfer! Und wie wimmelt es überall von Menschen! Bunte Scharen eilen durch die Straßen, die Frauen sitzen haufenweise auf den Dächern, gleich als ob der Aufenthalt im Hause ihnen bei Todesstrafe verboten wäre. Der rosige Abglanz des Sonnenuntergangs, der mit Purpur und Gold das von Leben strotzende Dorf übergoß, verlieh ihm noch mehr Leben und Schönheit. Und dort, mehr im Hintergrunde, hinter dem Aul, zieht sich durch den rauchenden Hochwald ein grünendes Thal und einer rosigen Schlange gleich, in ihren Windungen wie geschmolzenes Gold funkelnd, schlängelt sich ein schmales Flüßchen heran und verschwindet dort, wo auch die Wälder mit dem grauen Gewölk in eins verschwimmen. Und noch weiter zurück, nur etwas seitwärts, erhoben sich die großartigen Umrisse des Hauptrückens, dessen Gipfel wie feurige Kronen und flammende Scheiterhaufen über den Thälern funkelten, durch die sich bereits die Abendnebel wälzten.

— Was ist denn das? Leben hier etwa auch Mohamedaner? frug ich und wies zweifelnd auf das bunte Minaret einer bunten, mit gelben und blauen Kacheln bedeckten Moschee.

— Nein, das ist ihre Moschee, die jüdische.

— Die Synagoge?

Es stellte sich heraus, daß die im Gebirge lebenden Juden alle ihre Synagogen auf diese Art bauen. Von ferne sind sie von mohamedanischen Moscheen nicht zu unterscheiden. Zuweilen sind sie auch nach tatarischem Geschmack bemalt.

Das jüdische Dorf, in das wir so feierlich einzogen, gehörte noch vor kurzem zur Zahl der „nicht friedlichen“.

Es hatte zu Schamyl gehalten, und unter den Muriden dieses Beherrschers der kaukasischen Berge befanden sich nicht wenig hiesige Recken.

Willkommenrufe tönten Mahomed-Ogly entgegen. Der Muselman, der den Juden verachtet und den Russen haßt, begegnet den Gebirgsjuden mit sichtlicher Hochachtung. Überhaupt unterscheidet sich die Bevölkerung der Umgegend durch garnichts von ihnen. Es kamen sogar schon unglaubliche Annäherungen vor: die Bergvölker verheirateten ihre Töchter an Juden und sehr oft entführten Juden selbst nach hiesiger Sitte gewaltsam eine Schöne aus einem mohamedanischen Dorfe. Unter solchen Umständen kam es oft zu endloser Blutrache mit Totschlag, Raub und Verfolgungen; häufiger aber versöhnten sich die Feinde und die „schöne Helena" irgend eines Gebirgsdorfes blieb in der Hütte des Paris aus dem Stamme Israel, der sie entführt hatte.

Je tiefer wir hinabstiegen, desto dichter wurde der lärmende Haufen. Als wir endlich nur noch eine halbe Werst vom Dorfe entfernt waren, wurden wir buchstäblich von einer Woge getragen. Wir konnten weder nach rechts noch nach links abbiegen; von allen Seiten umgab uns eine dichte Mauer lebhaft mit Mahomed-Ogly sprechender Menschen. Die Mitteilsamkeit der Gebirgsjuden ist erstaunlich. Sie selbst befragten uns nach allem möglichem und erzählten ihrerseits den neuesten Dorfklatsch. Alles das geschah in so gutmütigem Ton, daß es uns gar nicht belästigte. Diese Geschwätzigkeit war ohne Zudringlichkeit. Sie zeigten Teilnahme für alles: ob es wahr sei, daß der türkische Sultan die Giaurs im ganzen Gebiet der ottomanischen Pforte ausgerottet habe; ob es wahr sei,

daß die Frauen in Tiflis nicht mehr die alte heimatliche Tracht trügen, sondern sich in breite, bolkenförmige Gewänder kleideten; ob es wahr sei, daß vor drei Tagen irgendwo ein Stern mit drei Schweifen gesehen worden und ein weißer Hund mit menschlicher Stimme gesprochen und Krieg vorhergesagt habe; ob es wahr sei, daß der Russe angesichts des Krieges alle Juden als Soldaten ausheben und sie zur Annahme des christlichen Glaubens zwingen werde. „Wie sollte es nicht wahr sein!" bekräftigt ein Nachbar. „Mullah Ibrahim hat es ja selbst erzählt!" Und weiter fragte man, ob die hochgeehrten Chachams (das waren wir!) schon gehört hätten, daß in ihrem Dorfe eine gewisse Schumanit Drillinge geboren habe, nach hiesigem Gebrauche auf der Erde liegend. „Und alle drei sind Jungen!" riefen die Schwätzer entzückt. Der Hauswirt (d. i. der Gatte) hatte aus diesem Anlaß in seiner Hütte Kerzen angezündet und an den Wänden Goldpapier mit den Namen verschiedener Engel aufgehängt, die sowohl die Drillinge als auch die Mutter gegen die Nachstellungen des Teufels schützen werden. In einigen Tagen werde man den Frauen Zutritt zu der Mutter gewähren „und dann werden wir Euch mehr erzählen", beruhigten uns die Juden, gleich als ob die Geburt dreier neuer Dorfinsassen für uns ebenso wichtig wäre, wie für sie.

— Der Hauswirt wird gewiß den Chacham zur Beschneidungsfeier einladen, gaben einige ihrer Vermutung Ausdruck.

— Er ist reich. Hühner und Gänse wird es in Hülle und Fülle geben, fügten andere hinzu. Ihr könnet essen soviel Ihr wollt.

— Die Mutter hat zweimal Erde von einem Grabe getrunken.

— Nicht zweimal, nur einmal.

— Eh, du weißt nichts. Mir hat es meine Schwester erzählt.

Bei Schwergeburten holt man Erde von einem frischen Grabe, vermischt sie mit Wasser und läßt dieses die Leidende austrinken. Wenn die Schmerzen nicht nachlassen, wird das Mittel wiederholt, nur holt man nun die Erde noch aus größerer Tiefe hervor.

— Wisset Ihr nicht, ob die Federn eines weißen Hahnes ein gutes Mittel gegen das Fieber sind? fragte uns ein alter Mann.

— Sind sie etwa Perser, daß sie Kranke heilen sollen? entgegnete man ihm. Du könntest lieber deine Alten fragen.

— Die haben mir schon Heilmittel gegeben, aber sie helfen nicht.

— Und der Dorfkaldun*) auch nicht?

— Er verlangt zwei Hammel, ohne diese geht's nicht.

— O weh! Zwei Hammel! Mögen sie doch seiner Alten in jener Welt in der Kehle stecken bleiben!

— Möge er nie Hühnerfleich essen!

— Das ist eine Hundeschnauze, ein Krähenmagen! Die väterliche Hütte möge über seinem Haupt zusammenstürzen!

— Gedulde dich! Es werden Perser zu uns kommen und dich heilen.

Mahoma erklärte mir nachher, daß hierher in die

*) Zauberer, Hexenmeister.

Berge eigenartige Arzneibereiter zu kommen pflegen — persische Bartscherer, die neben der Ausübung ihres Gewerbes auch Arzneien verkaufen. Später lernte ich aus den Aufzeichnungen des Juda Schwarz kennen, daß diese Bartscherer aus Persien kommen und auf den Dorfplätzen Arzneien und aus allerlei Kräutern bereitete Heiltränke verkaufen. Ihr ganzer Arzneiladen besteht aus einem großen Sack. Jedes Heilmittel ist einzeln in einen schmutzigen Lappen gebunden. Die Juden im Gebirge bringen diesen Leuten volles Vertrauen entgegen und würden sich um keinen Preis an den Kreisarzt wenden, da sie den Verdacht hegen, daß den russischen Heilmitteln Schweinefleisch oder irgend etwas „Treïfes" beigemischt sei. Die persischen Bartscherer-Ärzte kennen, wie man mir im Aul Hameidi erzählte, Mittel gegen alle Krankheiten und Unglücksfälle. Sie beseitigen die Unfruchtbarkeit der Frauen und verleihen Männern die geschwundene Zeugungskraft wieder. Böse Weiber werden durch gekochte Kräuter gebändigt, deren Zusammensetzung der Bartscherer angiebt, bei Gewohnheitssäufern stellt sich Ekel vor allen berauschenden Getränken ein, wenn solch ein Magier und Zauberer ihnen drei Zauberworte ins Ohr flüstert. Wenn ein Ehegatte den Verdacht hegt, daß seine Penelope untreu sei, braucht er nur ein gewisses Mittel zu trinken und sieht dann im Traume alle Liebhaber seiner Frau; wenn ihrerseits die Frau Grund zu der Annahme hat, daß ihr Menelaus sie mit Hörnern geschmückt habe, braucht sie ihn nur im Schlafe mit dem von dem Perser feilgebotenen Wasser zu besprengen, und der Gebirgs-Don-Juan wird im Schlafe den Namen des Weibes nennen, das ihn von seiner Gattin ablenkt. Wenn Ehegatten sich ausdrücklich einen Knaben

und kein Mädchen wünschen, kann auch in solchem Falle der Perser durch geheimnisvollen Zauber einwirken; an ihn wendet sich auch der Jüngling um Beistand, der bei einer Schönen keinen Erfolg erzielt hat u. s. w. Überhaupt vereinigen die persischen Bartscherer hier alles Wissen der medizinischen Fakultät nebst der Kenntnis verschiedenartigen Zaubers, hinter dem unsere volkstümliche Petersburger Jungfrau Alexandra weit zurückbleibt.

Die Woge des uns umringenden Volkes trug uns und unsere Pferde in ein enges Gäßchen des Dorfes. Dort gerieten unsere Begleiter ins Gedränge, aber neue Neugierige strömten uns entgegen.

Die neugierigen Gesichter verschwammen vor unseren Augen zu einem nebelhaften Bilde.

Man konnte sich dafür verbürgen, daß die ganze Bevölkerung ständig auf der Straße lebte. Da verfertigte ein Schuhmacher Saffianschuhe, dort wusch eine zärtliche Mutter vor aller Augen ihren kleinen Jungen. Und zur Seite schlief auf offener Straße ein Esel und dicht an seinem Bauche schnarchten eben so appetitlich seine Treiber. In den Seitengassen, die gleich Zuflüssen in die Hauptstraße einmündeten, sah man Haufen laut schreienden und mit den Händen fuchtelnden Volkes. Wäre ich nicht bereits unterrichtet gewesen, hätte ich glauben können, daß hier irgend ein ungewöhnliches Ereignis stattgefunden habe. Auf den freien Plätzen saßen die Leute haufenweise plaudernd beisammen, und dasselbe Geschrei drang von dort herüber. Beim Betreten des Auls mußten wir abermals durch Fragen eine Gasse von Spießruthen laufen, denen man nie entgeht. Mohamed-Ogly bewahrte seine Ruhe und antwortete gelassen, wenn man ihn fragte, ob er in

den benachbarten Auls Schaitan gesehen habe, der vom Berge Madlys herabgekommen sein solle; ob dieser Schaitan nicht bei Nacht den Frauen es anthue, und daß die Mullahs dafür sorgen sollten, den Unreinen an seinen alten Aufenthaltsort zurückzuweisen.

In den offenen Läden saßen ebenso geschwätzige Häuflein allerlei Volks. Gewöhnlich erzählen die Juden einander, wenn der Dorfklatsch erschöpft ist, von Schach-Nadir, wie er sie ins Elend gebracht, wie in diesen traurigen Tagen des jüdischen Volkes hochgelehrte und tugendhafte Rabbinen auftraten, denen zu Liebe Gott die Gebirgsbewohner vom Untergang errettete. Selbstverständlich ging es bei einer so günstigen Gelegenheit nicht ohne Wunder ab. Die scharfen Säbel der Perser prallten an den heiligen fünf Büchern ab, die durch Himmelserscheinungen erschreckten Feinde wichen von den Synagogen zurück, ohne dem Volk, das in ihnen Zuflucht gesucht hatte, einen Schaden zugefügt zu haben. Doch da nahten von Süden her die unabsehbaren Heerschaaren Nadir-Schachs. Besonders die Perser haßten Israel und das auserlesene Volk hatte schwer vom Feind zu leiden. Man führte die Juden gar nicht mehr in die Gefangenschaft, sondern schlug sie kurzweg tod. Was ließ sich da thun? Der jüdische Dschamaat von Kala-Tschirach sann hin und her und beschloß endlich, gänzlich auszuwandern. Die Juden gaben ihre Hütten preis, verließen ihre Anpflanzungen, die Grabstätten ihrer Väter und Großväter. Die Gegend verödete völlig. Lange nachher gedachte der Chan, der über diesen Landstrich gebot, einen Palast zu bauen. Wozu aber erst Arabesken in Steine meiseln, viel besser erschien es ihm, die Grabsteine des jüdischen Friedhofes zum Bau zu be-

nutzen. So geschah es auch. In kurzer Zeit erbaute man die gewaltigen Tuillerien von Kala-Tschirach. Einen schönern Palast gab es weder in Bagdad noch in Mossul. Vielleicht besitzen der Padischah in Stambul und der Moskowiter-Zar schönere Paläste. Doch auch das kaum! äußern zweifelnd die jüdischen Erzähler. Drei Monate lang hielt der Chan feierliche Festgelage und bezog schließlich den neuen Palast. Doch da ereigneten sich bisher unerhörte Wunder. Würde man von ihnen einem Chacham erzählen, würde auch er es nicht glauben, weil man derartige Wunder in keinem Buche verzeichnet findet. Jede Nacht wiederhallten die Wände des Palastes von Schluchzen. Die Steine weinten! Doch nicht genug daran, aus allen beraubten jüdischen Gräbern kamen die Toten, denen man ihre Grabdenkmäler geraubt hatte, hierher weinen. Wer Nachts vorbeikam, der sah, wie weiße Gestalten dastanden, eine jede bei ihrem Grabstein, wie sie ihr Haupt an ihn anlehnten und bis zum Morgen dort klagten.

Der Wind zerzauste ihr Haar, riß die weißen Leichengewänder auf, vermochte aber nicht die verzweiflungsvollen Seufzer zu übertönen. Nach einer Woche starben die Kinder des Chans. Nicht eins blieb am Leben. Nach ihnen starben die Frauen des Chans. Im fünften Aufzug dieser Gebirgs-Mysterie stirbt der Chan selbst und mit ihm seine nächste Umgebung. Alles, was im Palaste atmete — alles ging zu grunde. Es blieb nicht ein Pferd übrig, nicht ein Hund, sogar die armen Katzen verreckten: Nun hörten auch die Toten auf, den für alle Lebenden verderblichen Ort zu besuchen. Fünfzig Jahre später versuchten Menschen, sich hier aufs neue niederzulassen — und starben abermals aus.

Noch heute, erzählt man, stehen die Trümmer düster und unbewohnt da. Die Tataren scheuen sich sogar, an ihnen vorbei zu gehen. Den kühnen Eindringling erwürgen die Toten, so wie sie den Chan erwürgt und weder seine Frauen, noch seine Kinder, noch die Gärten, die Esel und alles Vieh verschont haben.

Die Sage läßt sich sehr einfach erklären. Zu Grabdenkmälern verwendet man hier schwammige Steine. Diese waren vielleicht mit den Ausdünstungen der unter einer dünnen Erdschicht faulenden Leichen gesättigt und die ersten Bewohner des sagenumwobenen Palastes gingen in der heißen Jahreszeit an der verdorbenen Luft dieser Gebirgs-Tuillerien zu grunde. . .

Da führt ein schmales Gäßchen steil bergab. Rechts und links murmeln neben dem Weg Bächlein über das Gestein. Überall sind Hütten mit Verkaufsläden und Werkstätten. In ihnen erdröhnen Hammerschläge, man hört tatarische Lieder, die unter den Juden im Gebirge sich eingebürgert haben. Die bis zum Gürtel nackten Arbeiter stürzen jeden Augenblick auf die Straße heraus, plaudern eine Weile mit den Nachbarn und gehen dann wieder an die Arbeit. Und alles geschieht Hals über Kopf, alles in höchster Hitze, gleich als ob das Dach über ihnen zusammenbräche oder die Erde unter ihren Füßen einstürzte. Das Gäßchen war wunderbarer Weise gepflastert, doch uns bereitete das keine Freude. Aus den Hütten wird allerlei Unrat auf die Gasse ausgeschüttet. Infolge dessen ist der Weg so schlüpfrig, daß mein Pferdchen zweimal mit ausgespreitzten Beinen ausglitt. Schließlich kam die Menschenmenge, die uns geleitete, uns zu Hilfe. Einige Männer ergriffen die Schweife der Pferde, und sobald

diese auszugleiten begannen, zogen lebende Winden sie an den Schweifen zurück. Dieser Vorgang war so spaßhaft, daß ich mehrmals lachen mußte und meine Freude hatte an dem würdevollen Ernst Mahoma's, der den Beistand würdevoll und mit Herablassung, so wie etwas ihm Gebührendes und Unvermeidliches annahm. Dabei stießen die „Schweifträger" ein ohrenbetäubendes Geschrei aus, wie wir es noch nie gehört hatten. Ich glaube, daß bei einem solchen Geschrei ein anderes, nicht im Gebirge aufgewachsenes Pferd schon längst über Hals und Kopf den Abhang hinabgestürzt wäre, seinen Schweif als Siegeszeichen in den Händen der rasenden Schreier zurücklassend.

Um das Eigentümliche dieses Bildes zu begreifen, stelle man sich einen bunten Volkshaufen vor, den rosigen Schimmer der untergehenden Sonne, der über uns und unsere Begleiter ergossen war, die grauen Lehmhütten und unten das grüne Waldthal und die stummen Umrisse der in Nebel gehüllten Berge uns zur Seite.

Die Nacht senkte sich bereits herab, und in dem Maße wie der Widerschein der Sonnenstrahlen im Fluße erlosch, wie die Umrisse des Waldes ihre bestimmte Gestalt verloren und in ein blaugraues Meer verschwammen, wie die schmalen Gäßchen des volkreichen Auls unseren Blicken in blauem Nebel entschwanden, wie im Westen der rosige Streifen immer schmäler und schmäler wurde — so verstummte allmählich auch der Lärm der Menschenmenge, das Schellengeklingel der durch die Straßen trabenden Esel und der Gesang der jungen Mädchen, die auf den Dächern der Hütten bunte Schnüre woben, durch deren Anfertigung die jüdischen Dörfer in den Bergen Daghestans berühmt sind . . . Bald übertönte den langsam ersterben-

den Lärm der laute Hufschlag unserer Pferde und das Rauschen des über das Gestein stürzenden Flüßchens. Die uns begleitende Menge zerstreute sich. Jedermann eilte nach Hause.

Die Abenddämmerung nahm zu . . . Je tiefer wir hinabkamen, desto feuchter und kühler wurde es. Schon stiegen Nebel auf . . . Und zugleich mit dem Nebel drang zu uns der süße Duft der Azalien, vermengt mit dem wunderbaren Duft der Daphne . . . Bald lichteten sich zur Rechten und zur Linken die Hüttenreihen. Wir nahten uns dem Ende des Auls, wo Mohamed-Ogly's Kunak wohnte.

Da blitzte im Nebel ein Licht auf und jemand ergriff die Zügel meines Pferdes.

— Burüch-habu! . . .

— Schalom-aleichem! . . .

Ich fühle, daß jemand die Steigbügel hält. Es ist Zeit, vom Pferde zu steigen, denn das Haupt sinkt müde herab und der Schlaf will die Augen schließen. Dieser an Eindrücken reiche Tag hatte mich schrecklich ermüdet und der Blumenduft berauschte mich so, daß mir das Bewußtsein schwand. Und da duftet es auch noch nach eben erst entfalteten Mandelblüten! Oder stand vielleicht Kirschlorbeer in Blüte . . . das war sein starker Duft.

Das Letzte, was ich wahrnahm, war irgend ein bärtiges Gesicht unten und ein einzelner goldener Stern droben auf dem dunkelblauen nächtlichen Himmel . . . dann ein schwermütiges, zum Herzen dringendes Lied . . . doch ob ich es wirklich hörte oder ob es mir nur geträumt . . . wenn man mich totschlüge, ich wüßte es nicht zu sagen!

VII.

„Israel in Waffen“ in seinem Heim.

Es ist wunderbar, wie im Reiche der Berghöhen der Geist sich bedrückt fühlt. Ringsum ist alles so ungeheuer groß. In stolzer Erhabenheit stehen diese Riesen da, mit funkelnden Schneekronen, auf denen das unerreichbare blaue Himmelszelt ruht. Waldesdickicht, in das kein Sonnenstrahl zu dringen vermag, bedeckt den steilen Fuß der Berge. In seinem feuchten und stillen Halbdunkel tauchen die gehörnten Köpfchen hübscher Gemsen auf. Vom Hochgebirge herab donnern rastlos die Wasserfälle, die Gott weiß seit wie vielen Jahrtausenden die Gipfel der grauen Felsen dort unten aushöhlen und als krystallklare Bäche weiter eilen. Solch ein Bach bricht sich Bahn durch den feuchten Wald, durchdringt die Mengen verfaulender Zweige vom Sturm entwurzelter Bäume und besprengt mit kühlendem Naß die orangefarbenen Schwämme, die gleich Mützen über den feuchten Grund zerstreut sind. Und wenn er in ein Mandelgebüsch gerät, bedeckt er sich ganz mit rosenfarbenen Blüten. Man sieht die klare Flut nicht mehr unter dieser duftenden Schicht Blütenblätter, die ein leiser Wind von den Zweigen gestreift, die kaum merklich über ihnen schwanken. Und dort, eine Strecke weiter, wo das Mandelgebüsch sein Ende findet,

breitet sich ein ganzes Meer von Veilchen aus. Kommst Du hierher, so verschwinden hinter den grünenden Wipfeln der Dich umgebenden Kastanien die Berghöhen — und das Gehirn beginnt wieder zu arbeiten, es fühlt aufs neue seine Macht! Es ist so angenehm inmitten des grünen Reichs und so behaglich unter diesem schattigen Laubdach.

Ich erwachte früh am Morgen, und das erste was ich sah waren diese wunderbaren Berge mit den großartigen Felswänden, mit den unruhigen Nebelbildungen, die, ihre Umrisse ändernd, die düsteren Felsen mit dem dunkeln Blau umfaßten. Dorthin zog es mich. Dieses verlockende Blau wirkt ganz eigenartig auf die Seele, es bezaubert durch seine Unbestimmtheit. Man weiß ja, daß es dort eben solche Auls mit flachen Dächern giebt, aber doch vermutet man dort etwas Märchenhaftes, Verlockendes, Unbekanntes. Hier ist alles schon erforscht, wir sind seiner überdrüssig geworden, aber das wahrhaft Poetische, Freundliche, Fesselnde ist dort, namentlich hinter diesem geheimnisvollen Blau.

— Chacham! Chacham! hörte ich hinter mir rufen.

Durch das Fenster blickt ein zottiger Kopf, hinter ihm wird Mahomed-Ogly sichtbar.

In der Hütte brannte schon ein Herdfeuer und in einem kleinen Kessel über demselben kochte und brodelte es. Da sah es genau so aus wie in Lappland; der Herd war mit Bruchsteinen umfaßt, ein Lehmrohr führte zum Dach empor. Man bedeckt es gleichfalls mit einem Brett und belastet dieses mit Steinen. Eine Unannehmlichkeit haben diese Hütten: man kann nicht in sie eintreten, man muß hineinkriechen. Die Thür ist niedrig. Die Eingänge

aus einer Stube in die andere sind noch schlimmer: es sind nur Löcher, Schlupflöcher für Tiere. Dafür herrscht überall sehr große Reinlichkeit. Man merkt, daß die Wände häufig mit Kalk beworfen werden, der Lehmboden ist festgestampft, und kein Unrat liegt auf ihm. Die verschiedenen Geschirre funkeln auf den Wandbrettern, in den Ecken stehen große, schöne gravierte Krucken. Es giebt auch silberne, die auf großen kupfernen Untersätzen prangen, auf deren jedem eine der fetten Kühe, die Pharao im Traum gesehen, Platz finden würde. Auch Spiegel sind vorhanden, doch von der Gattung unserer Bauernspiegel, die zwei Nasen statt einer zeigen, ein Straußenei statt des Auges und eine Art riesigen Igels statt des struppigen Hauptes unseres Wirtes. Rings um den Spiegel hingen Säbel, Pistolen, Gewehre, Kinshals, auch zwei türkische Yatagans. Die Pistolen haben silbernen, emaillierten Beschlag, die Gewehre sind mit Silber ausgelegt. Bis zur Decke aufgetürmte Betten und übereinander gestellte Koffer vollenden die Einrichtung der Stube. Das Dach wird von einem hölzernen Pfeiler, einer Art nicht besonders schönen Säule, gestützt. Der Pfeiler ist ganz mit Waffen behängt. Da ist eine ganze Waffenniederlage. Die Juden im Gebirge sind ebenso stolz auf dieses todbringende Gerät wie die Tschetschenzen und Lesghier. Ein zerlumpter Angehöriger dieses Israels in Waffen, der uns durch alle möglichen Lumpen überrascht, die alle Reize seines kräftigen, wenn auch nicht besonders schönen Körpers offen hervortreten lassen, prunkt unbedingt mit einem Paar Pistolen, deren Griffe mit Silber beschlagen sind, oder mit einem prächtigen Kinshal, dessen Griff dicht mit Türkisen besetzt ist.

Hier, in der Wohnstube des Kunaks, sah es sehr hübsch aus. Helles Tageslicht drang durch die offenen Fenster und holte aus dem Halbdunkel hervor die bunten Muster der an den Wänden aufgehängten Seidenstoffe, die purpurroten Überzüge der cylinderförmigen Kissen, die hellgrüne Bettdecke, und erzeugte tausende von Funken, als es über die Niederlage der verschiedenartigen Waffen hinglitt.

Ein altes Mütterchen mit verschleiertem Gesicht brachte einen kuban'schen Teppich herein und breitete ihn auf dem Boden aus.

Wäre ich ein wirklicher Chacham, d. i. ein jüdischer Gelehrter, ein Rabbi gewesen, hätten die Hauswirte bei meinem Empfang eine ganze Reihe feierlicher Vorschriften beobachtet. Den ganzen Tag hätten mich Scharen von Besuchern umgeben. Alle Neuigkeiten des Auls wären in ihren Erzählungen mir enthüllt worden, weil „der Gast sich in keinerlei Weise langweilen darf". Meinerseits wäre auch ich verpflichtet gewesen, tausendmal zu erzählen, weshalb, woher und wohin ich reise, und was mir unterwegs zugestoßen, welche Völker ich gesehen und welche Gebräuche diese Völker beobachten, ferner alle Neuigkeiten aus den von mir besuchten Gegenden mitzuteilen, von meiner Familie und von meiner Vaterstadt alles zu erzählen, was ich wußte, von der Politik Firengistans (Frankreichs) zu sprechen, von der Hinterlist der Engländer und von gelehrten Mullahs, denen die Juden, unbeschadet ihres Glaubens, die größte Verehrung entgegenbringen. Es wäre schwer anzugeben, vor wem sie mehr Ehrfurcht hegen — ob vor dem Rabbiner oder vor dem Mullah, der alle möglichen Schriftstücke für sie verfaßt, ihnen Ratschläge erteilt,

eine Art Friedensrichter ist, sie in die Geheimnisse der Magie und der Zauberkunst einweiht. Wenn der Chacham arm ist, beschenkt man ihn mit Geld und Brot, und bis zum nächsten Dorfe giebt man ihm das Geleite, so daß ein Rabbiner das ganze von „Israel in Waffen" bewohnte Gebirge durchwandern kann ohne auch nur eine Kopeke auszugeben. Im Gegenteil wird er noch viel Geld von dort forttragen.

Mein Hauswirt war durchaus kein Alltagsmensch. Er war das echte Musterbild eines kriegerischen Gebirgsbewohners. Mahomed-Ogly stellte mir ihn als einen Helden vor, der es seinerzeit mehr als einmal mit uns aufgenommen hatte. In der That hatte Mamre-Aga (weshalb mein Begleiter ihm die Bezeichnung „Aga" beilegte, weiß ich nicht) aus den jungen Leuten seines Auls infolge des Aufrufes Schamyls eine kleine Schaar gebildet, die den Russen hart zusetzte. Dieser verwegenen Schaar schlossen sich einige benachbarte Mohamedaner an, die es durchaus nicht schimpflich fanden, sich einem Führer vom Stamme Israel unterzuordnen. Mamre-Aga war aber nicht nur ein kriegerischer Gebirgsbewohner, sondern er galt auch für einen gewandten Späher — selbstverständlich zu Gunsten der Seinen. Er kam als Händler verkleidet ins russische Lager, erspäht alles, läßt sich dabei keine Gelegenheit entgehen, Hammel oder Wildpret zu verkaufen, und in der Nacht leitet er den Überfall und fährt selbst an der Spitze seiner Usdens wie ein Sturmwind über die russischen Reihen her, denen es gelungen, sich zu ordnen und einen Wall von Bajonetten zu bilden. Auf Stirn und Wangen Mamre's sieht man heute noch eine gewaltige Narbe, die Folge des Säbelhiebes eines kühnen kuban'schen

Kosaken, der übrigens in seine Gefangenschaft geriet und eine ganze Woche in einer Grube unter seiner Hütte sitzen mußte. Man mußte diese Grube sehen, um eine Vorstellung davon zu erlangen, wie schlimm es hier einem Gefangenen erging: Lehmwände, oben ein Fenster, wenn man ein Loch als Fenster bezeichnen konnte — es strömte der Regen herein, und wenn es dem Hausherrn oder den wütenden Weibern einfiel, die Öffnung mit einem Brett zu verdecken, dann konnte der Gefangene in dem unerträglichen Gestank und der undurchdringlichen Finsternis ersticken.

— Nun, und was geschah nachher?

— Er wurde krank, magerte völlig ab, begann allerlei Unsinn zu sprechen. Bald singt er Lieder, bald weint er — nun, sie erbarmten sich seiner.

— Und starb er?

— Nein, wir nahmen ihn aus der Grube. Wir ließen ihn heraus und er lebte in der Hütte, nur blieb er gefesselt. Dann verkaufte ich ihn Hadschi Murat . . . fünf Tuman erhielt ich für ihn.

Und alles das wurde in ganz gleichgiltigem Ton erzählt, gleich als ob er einen Bären gefangen, ihn in Ketten gelegt und dann vorteilhaft einem Liebhaber verkauft hätte.

— Wozu aber einen Kranken in Ketten legen?

— War er etwa ein altes Weib? . . . Er war ein Mann, und einen Mann erhält man nur in Ketten in der Gefangenschaft. Wenn du dem Adler nicht die Flügel beschneidest, wird er sich über die Wolken erheben, und ebenso ist ein echter Mann, staunte Mamre-Aga über meinen Mangel an Scharfblick.

Ich versuchte ihm klar zu machen, daß man in anderen Ländern Gefangene gegen Ehrenwort freilasse.

— Da habt ihr etwas Rechtes ausgedacht! . . . Das sind nicht Männer, sondern alte Weiber, die aus Versehen eine Papacha aufgesetzt haben. Man sollte ihnen seidene Frauenkleider anziehen und sie einem Mann zum Weibe geben! . . . Sind sie etwa Hennen? Auch im Hühnerstall kann man sich frei bewegen, aber einen Sperber darfst du dort nicht halten. Nur für die Henne ist im Hühnerstall Raum genug. Öffne des Sperlings Käfig — und er fliegt davon in die Freiheit.

Mamre-Aga war berühmt durch die Geschicklichkeit, mit der er einen Hinterhalt zu legen verstand. Darin hatte er weit und breit nicht seinesgleichen. Man erzählte mir einige Fälle, wobei ich nicht wußte, worüber ich mich mehr wundern sollte, über die Verwegenheit dieses israelitischen Condottiere oder über seine Tapferkeit. An der Spitze von fünf bis sechs Mann gelang es ihm, sich durch die russische Postenkette an das Lager heranzuschleichen und dort, nachdem er zehn bis zwölf Stunden in Gebüschen oder im Grase verborgen gelegen, einige Opfer zu erwischen. Einst holte er auf solche Art fast aus der Mitte des Lagers einen jungen Offizier, der übrigens nicht lange im Gebirge blieb. Es wiederholte sich die Geschichte des „Gefangenen im Kaukasus".*) Der Russe entfloh aus dem Aul, begleitet von einer der Dorfschönen.

— Abscheulich war es nur, wenn Eure Leute mit Hunden kamen. Dann ließ sich nichts thun. Die Hunde wittern alles.

*) Dichtung von Lermontow.

— Solch ein Hund wiegt ein ganzes Corps auf, fügte Mahomed-Ogly hinzu. Er hat Herz und Verstand wie ein Mensch, philosophierte er.

— Er ist nicht nur im Kampfe nützlich, sondern sucht auch außerdem die Fährte der Gebirgsbewohner auf, wittert sie auf eine Werst Entfernung.

— Und wenn es zum Handgemenge kommt, ist der Hund stets vornan. Er faßt den Feind unmittelbar an der Gurgel. Eure Soldaten hatten sie aber auch lieb! Verwundete Hunde trugen sie vom Kampfplatz fort und heilten sie in ihren Lazareten. Wenn es kalt war, bedeckten sie sie mit ihren Mänteln. Die Hunde schliefen neben den Soldaten, fraßen mit ihnen aus derselben Schüssel. Einst gelang es mir, bei einem Überfall einen Hund lebend zu fangen. Wir brachten ihn nach Hause und gedachten ihn an uns zu gewöhnen. Nichts da! Er fraß nicht, heulte nur ununterbrochen, und wenn man sich ihm näherte, fletschte er die Zähne und machte Miene, einem an die Kehle zu springen. Wir erschossen ihn. Was sollten wir sonst mit ihm beginnen?

Ich denke übrigens, daß diese Hunde auch mit Israel in Waffen aus einer Schüssel fressen könnten. Wie unsauber die Juden im Gebirge sind — davon kann man sich kaum eine Vorstellung bilden. Ich war in der Hütte eines wohlhabenden Mannes abgestiegen, doch auch bei ihm waren weder die Kessel, noch die Untersätze, noch die Teller gereinigt. Von allem kam ein widerwärtiger Geruch, so daß man sich zum Essen zwingen mußte, um den Hausherrn nicht zu kränken, der es als Beleidigung ansehen würde, wenn man die abscheulich und unsauber bereitete Suppe verschmähte. Überdies fügen sie allen Spei-

ſen übermäßig viel Knoblauch bei. Wein wird verabreicht, auch ein Glas iſt vorhanden, aber es iſt mit einer dicken Schicht Schmutz, Fliegen und allerlei eckelhaftem Zeug überzogen. Wenn man es reinigt, wird man mit erſtaunten Blicken betrachtet, wie ein großer Sonderling und Brummbär. Wie kann ein Menſch ſich ſo unnütze Mühe machen! Ja es iſt möglich, daß dieſe Leute ſich noch dadurch verletzt fühlen. Die hölzernen Schüſſeln, in denen Fiſch, Reis u. ſ. w. gereicht wird, ſind durch und durch mit Fett getränkt; die Reſte des geſtrigen Mahles kleben noch daran und ſind nicht weggekratzt, aber mit dem allergrößten Gleichmut ſchüttet die Hausfrau eine neue Speiſe darauf. Ein ebenſo eckelhafter Gebrauch iſt es, daß vor dem Mittageſſen das Haupt der Familie eigenhändig kleine Stücke Brot abzupft und ſie den Gäſten zuwirft, die ſie im Fluge auffangen.

— Gott gebe Dir alle Glückſeligkeit! erwidert der Gaſt und verſpeiſt ſofort das Brotſtückchen . . . Ich that es, indem ich mich bemühte, die Hände meines Amphitryon nicht anzuſehen, der offenbar an Waſſerſcheu litt und von Seife gar keine Ahnung hatte.

— Greifet zu, teuere Gäſte! . . .

Sie ſehen ſich um; hinter Ihnen ſteht eine ganze Prozeſſion Weiber von verſchiedenartigem, und dabei höchſt widerwärtigem Ausſehen, die alle möglichen Speiſen tragen, die nach ranziger Butter und Knoblauch duften. Da giebt es Hammelſuppe, in der mehr Schwanzfett als Brühe enthalten iſt, und Pilaf wiederum mit Hammelſchwanzfett und Fleiſch mit Knoblauch und in Zucker geſottene Äpfel und Pflaumen. Die letzteren zu koſten, rate ich nicht. Zu dieſem „Süßen“ fügen die Juden gleichfalls reichlich das

überall verwendete Schwanzfett hinzu. Am besten schmeckten mir von der ganzen Mahlzeit die wunderbar wohlriechenden Kräuter, die man mit Brot ißt.

Es ist erstaunlich, was ein Jude bei einem Festessen — als ein solches gilt die zu Ehren der Ankunft eines Gastes bereitete Mahlzeit — zu verzehren vermag. Wo bleiben da unsere Kutscher in den Posthöfen! Hier geht es ohne Ende fort. Fünfmal wird Pilaf umher gereicht, dreimal sprechen sie dem Chinkal zu. Über den Kutum fallen sie her und verzehren alles, was aufgetragen, und zwischen den einzelnen Gerichten werden der Abwechslung wegen und um die Eßlust zu erregen Schnitt- und Knoblauch schonungslos vertilgt. Und derselbe Jude sieht an Wochentagen auf seinem Tische nichts als Brot und Knoblauch und ist doch satt und zufrieden. Nichts destoweniger glaube ich, daß man so dehnbare Magen nirgends wiederfindet.

Es ist eine große Aufmerksamkeit und eine besondere Auszeichnung von Seiten des Hausherrn, wenn er mit eigenen Fingern gekochtes Fleisch für den Gast in kleine Stücke zerreißt oder ihm in gleicher Weite geräucherten Fisch vorlegt . . . Noch eine andere seltsame Sitte lernte ich kennen. Von den Juden, die wir in Rußland und besonders in den westlichen Landesteilen kennen gelernt, sind wir Mäßigkeit gewöhnt. Es ist ein nüchternes Volk, ein betrunkener Jude ist eine Seltenheit. Die Sitten Israels in Waffen sind nicht derart. Wein trinken sie bis sie toll und voll sind, und ein Trinkspruch nach dem andern wird ausgebracht.

Man könnte wahrhaftig glauben, es seien unsere Stammesbrüder, Slaven.

— Auf die Gesundheit deines Großvaters! wendet sich der Hausherr zu uns, nachdem das ganze Verzeichnis näherer Anverwandten erschöpft ist. Er war ein braver Mann! schließt er, gleich als ob er ihn genau gekannt hätte.

— Ein großer Dschigit! fügt ein anderer hinzu, in dem Glauben, daß alles das uns besonderes Vergnügen bereite.

Alle trinken und wünschen uns und unseren in Frieden ruhenden Vorfahren Gesundheit. Man versucht, ihnen zu erklären, daß der „große Dschigit" schon längst in der feuchten Erde ruhe. „Nun, das ist gleichgiltig . . . Dort wird ihm wohler sein!" Und mit frommem Blick erheben sie die Augen zum Himmel.

— Die Kunaks deines Kunaks sollen leben! Auf das Wohl der Brüder deines Freundes!

Sie trinken.

— Daß deine Pistole nie versage!

— Daß auf deinem Felde der Mais stets gedeihe!

— Möge der Herr Engel zum Schutze deiner Gärten senden!

Und sie trinken auch auf die Engel.

— Mögen deine Feinde zu schanden werden!

— Möge ihr Pferd stets straucheln!

Auch der Feinde wegen tranken sie eins.

— Auf daß du deine Papacha länger tragen mögest!

Es kamen auch unschickliche Trinksprüche, die nicht beweisen, daß Israel in Waffen inbezug auf seine Zunge sehr zurückhaltend ist.

Nur auf das Wohl der Frauen wird nicht getrunken.

Gegen Abend, als die Umgegend sich in blaue Nebel

hüllte und auf dem ganzen Berge kleine Feuer aufflammten, die noch schüchtern mit dem letzten Schimmer des schwindenden Tageslichts rangen, ließen sich vor der Thür der Hütte lautes Gewieher und der Lärm mehrerer Männerstimmen vernehmen. Offenbar ging dort etwas wichtiges vor, weil die in der Hütte Anwesenden auffuhren und zu flüstern begannen.

— Es sind gewiß die Unsrigen zurückgekommen! ... Von der Verfolgung!

Erfurchtsvoll traten vier junge Leute ein, einer schöner als der andere — wie zur Auswahl. Das wäre ein Anblick für die Petersburgerinnen gewesen! Feine, schöne Züge, der Körperbau kräftig, aber ebenmäßig, die Schultern breit, über den Hüften schlank zum Umspannen!

— Nun? Habt Ihr sie aufgespürt?

— Ja ... Der Fuchs hat den Schweif gezeigt.

— Habt Ihr sie denn nicht gefangen? ... Und Ihr wollet noch für wackere Burschen gelten? Ihr könntet im Backofen mit den alten Weibern Brot backen und mit ihnen klatschen und ausmessen, wessen Kleid breiter ist ... O, Ihr! ... Heiraten wollt Ihr auch noch? Wenn Euch Eure Weiber mit Nadeln stechen werden, dann werdet Ihr zu Eurer Großmutter und zur Mutter laufen und es ihnen klagen ... Ihr gewissenlose Burschen! ... Man sollte Euch auf Esel setzen, mit dem Gesicht dem Schweife zugekehrt, und Euch so durch das Dorf führen. Ihr alberne Mädchen!

Die jungen Leute schwiegen.

— Hat Euch der Fuchs etwa mit seinem Schweif Angst eingejagt?

— Der Fuchs hatte eine Menge Junge ...

— Was? Sie waren alle beisammen?

— Alle waren beisammen. Zwei Rauchsäulen stiegen auf, und hinter jeder saßen sechs Mann. Wir sind zurückgekommen, um Beistand zu holen.

Ich begriff nicht, um was es sich handelte. Später erfuhr ich, daß sie ausgezogen waren, um ein geraubtes Mädchen wieder zu erlangen. Die Räuber waren in der Umgegend verborgen. Die Verfolger fanden sie, zogen sich aber zurück, weil sie zwölf verwegene Gestalten an zwei Holzfeuern sitzen sahen.

— Wie ists? Weint sie?

— Ach was! Sie lacht! Geh', sagt sie, und melde meinen Angehörigen, daß sie ihre Zustimmung nicht geben wollten, daß ich aber auch so durchkomme.

— Habt Ihr mit dem Vater gesprochen?

— Nein . . . Aris (der gesetzliche Bräutigam, dem sie entflohen war) hat in das Dorf geschickt. Er hat völlig den Kopf verloren, der Arme.

— Weshalb seid Ihr denn hergekommen?

— Wir wollten Euere jungen Leute auffordern, mitzukommen.

Zwei Neffen des Hausherrn erklärten sich bereit, mitzureiten. Man wird's begreiflich finden, daß auch ich mir ein solches Schauspiel nicht konnte entgehen lassen, umso weniger als es eher einer Offenbach'schen Operette glich, in der die wachsamen Hüter der Ordnung, messieurs les carabiniers, dicht an den Räubern vorübergehen, die sie großmütig nicht bemerken — als einer wirklichen Tragödie mit Seufzern und Stöhnen, mit Dolchstößen, Blut und Brand . . . Die ganze Angelegenheit mußte unausbleiblich einen friedlichen Abschluß finden. Die Verfolgung

war nur eine Förmlichkeit. Man mußte nur einen Versuch machen, das geraubte Mädchen wieder zu erlangen, das dann nach drei Wochen schon von selbst wieder auftauchen wird. Jeder der Verfolger hätte in einem ähnlichen Falle ebenso gehandelt.

Als wir hinaustraten, um zu Pferde zu steigen, hatte die Nacht schon auf dem dunkeln Himmelszelt die Tausende ihrer unauslöschbaren Lampen entzündet und das Geheul der Schakale erstarb bereits im Dickicht der in Nebel gehüllten Schluchten . . . Es war angenehm frisch, Skabiosenduft wehte uns entgegen, die Pferde trabten munter vorwärts und hell erklang ihr Hufschlag auf dem Boden. Im Aul schimmerte Licht in den Fenstern . . . Aus der Ferne drangen die tiefen Kehllaute eines Liedes herüber und die Saiten irgend eines Tonwerkzeugs erklangen dazu so langsam und zart. „O mein Freund, ferner Freund, gedenke mein!" so fühlte man sich versucht, in diese kühle Nacht hinauszurufen . . . .

VIII.

Offenbach'sche Räuber und eine entführte Jüdin.

Ach, wie wunderbar war diese Nacht! Unsere Pferde stiegen bergauf, munter schnaubend und die Köpfe schüttelnd. Der Weg war steil, so daß die Pferde mit den Vorderbeinen sich auf jeden Felsabsatz buchstäblich anklammern mußten, während sie die Hinterbeine gegen den harten Boden stemmten. Zweige mit wohlriechenden Blüten schlugen ins Gesicht, und kein Wunder: inmitten dieses warmen Dunkels erschien uns der Pfad wie ein schwarzer Engpaß. Man konnte nicht unterscheiden, wo man sich bücken mußte und wo nicht. Droben war nicht ein Stern sichtbar, weil die Wipfel der Bäume sich zu einem undurchdringlichen Gewölbe verflochten. Dort hörte man von Zeit zu Zeit ein leises Rauschen, obwohl kein Windhauch zu spüren war. Weiche Flügel schwirrten an meinen Ohren. Einmal stieß etwas Warmes, Weiches, Sammetartiges gerade gegen meine Backe und schlüpfte mit leisem Pfiff seitwärts vorbei. Es war eine widrige Berührung — jedenfalls eine Fledermaus. Im dunkeln Dickicht blitzten von Zeit zu Zeit Brillanten, Smaragde und Saphire auf, abwechselnd mit dem Goldglanze des gelben Topas und des roten Rubins. Bald einzeln, bald haufenweise zittert und funkelt der Hauptschmuck der Wald-

sylphen in der Luft. Eine Weile glänzt er, verändert mehrmals seine Farbe und verlischt plötzlich, wie ein durch Wasser erstickter Funke. Eine neue Biegung des Weges — und neue wunderbare Einzelheiten dieses großartigen Gemäldes entfalten sich vor uns. Leise murmelt der Waldbach, träumerisch, langsam fließt er dahin, gleich als ob er selbst nach Schlaf sich sehnte, gleich als ob diese stille Nacht auch seine muntere, silberschimmernde Strömung zur Ruhe brächte. Über ihm schweben einige Leuchtkäfer, und der Widerschein ihres Glanzes schwebt über dem Wasser; weder vorn noch hinten sieht man den Bach, nur dieses eine Stückchen . . .

Der Weg wird immer steiler. Stellenweise müssen wir uns, um nicht rückwärts uns zu überschlagen, bis an den Hals der Pferde vorbeugen.

— Wir müssen absteigen! spricht zu mir Mahomed-Ogly, der sich uns angeschlossen hatte.

— Weshalb?

— Der Weg wird beschwerlich . . . Vor uns gehen schon alle zu Fuße. Nimm nur Dein Pferd am Zügel.

Wir thaten so.

Es war in der That schwierig, die Höhe zu erklimmen, umsomehr als beständig knotige und wie Schlangen verschlungene Baumwurzeln den Weg versperrten. Man stolpert über sie und stürzt kopfüber in das saftige Gras. Und seitwärts hört man auch ein verdächtiges Rasseln. Sind es nicht etwa Schlangen? Der Berg heißt nicht ohne Grund Schlangenberg.

— Giebt es etwa hier viele Schlangen?

— Früher gab es hier viele . . . Der Schlangenkönig hauste auf diesem Berge, in einer Höhle . . .

— Wer hat ihn denn gesehen?

— Niemand. Man findet aber noch bis auf den heutigen Tag in dieser Höhle goldene Ringe und die kostbaren Gefäße, auf denen er speiste . . . Es war ein mächtiger König. Er vermochte jede beliebige Gestalt anzunehmen, als Wolf, als Fuchs, als Schakal, als Bär. Auf seinem Haupte blitzten drei Kronen: eine von Rubinen, die zweite von Saphiren, die dritte von Diamanten. Es war ein mächtiger König. Alltäglich brachte man ihm drei Knaben und drei Mädchen, dafür thaten die Schlangen niemandem etwas zu leide. Euere Miriam (die Mutter Gottes) hat schließlich geholfen. Die Tochter eines Geistlichen sollte dem Schlangenkönig als Zoll dargebracht werden, da begann ihr Vater zu beten. Miriam nahm die Gestalt des Mädchens an und ging statt desselben zu der Schlange. Sobald sie der Schlangenkönig erblickte, zuckte er zusammen und verkroch sich mit allen seinen Unterthanen in das Innere des Berges. Aus der Höhle, in der er hauste, führte ein schmaler Gang bis zum „Herzen“ des Berges. Miriam bannte nun die Schlangen, daß sie erst dann ihr Gefängnis sollten verlassen dürfen, wenn jemand die ihr auf diesem Berge errichtete Kirche zerstören würde . . .

— Ist denn hier eine Kirche?

— Eine uralte Kirche steht hier . . . sie ist längst verfallen . . .

— Mahomed-Ogly, sei so gut, zeige sie mir . . .

In meiner Einbildung tauchte mit einem mal das poetische Bild von Kirchentrümmern im düstern Reich dieses dichten Waldes auf.

— Nachher! . . . Bis wir die Braut eingeholt haben, sollst du sie sehen . . . Sie sind noch weit entfernt, diese

Trümmer . . . Nun, seitdem Miriam die Schlangen gebannt hat, läßt sich keine mehr hier erblicken. Nur wenn man auf dem Berg übernachtet, hört man in der Stille der Nacht, wie tief im Innern, in weiter Ferne etwas raschelt und stöhnt und zischt und pfeift. Das sind sie . . . Der Schlangenkönig sucht den Ausgang, vermag ihn aber nicht zu finden, und zischt vor Wut. Darauf beginnt er im Innern des Berges wie ein Wolf zu heulen, oder weint wie ein Kind. Er möchte gern ans Tageslicht hervor, dort unten aber giebt es kein Tageslicht, es ist beständig Nacht, obwohl er in einem aus Brillanten erbauten Palast wohnt, in dem Zaubersterne funkeln . . .

Zuweilen ließ sich neben uns ein Geräusch vernehmen, das zu vielen schlimmen Vermutungen berechtigte. Etwas Schweres, Wuchtiges, gewaltig Großes stürzte vor uns ins Gebüsch, so daß noch lange nachher die Zweige knackten und erst allmälich in der Ferne das von dem aufgescheuchten wilden Tier verursachte Geräusch erstarb. Es ist noch gut, wenn man auf solche Weise einen wilden Eber aufscheucht, aber in diese Berge verirrt sich sehr oft auch der Tiger, vom Leoparden gar nicht zu reden — der ist hier ständiger Gast. Er kann sich eines aus unserer Mitte bemächtigen, ohne besondere Mühe . . . Das Gewehr auf dem Rücken, schleppen wir uns mühsam vorwärts, und bemerken gar nicht, daß wir einer den andern nicht sehen. Es ist eine schlimme Lage. Die vor uns gehenden sind schon stehen geblieben und beratschlagen offenbar, was sie thun sollen . . .

— Im vergangenen Jahre hat solch ein zottiger Teufel Abdul Rachim fortgeschleppt. Später fanden wir nur Fetzen seines Kleides, seine Papacha und einige Knochen.

— Erinnerst du dich, wie hier ein Raubtier den russischen Beamten zerriß?

Sie beratschlagten lange und wußten schließlich nichts besseres zu beginnen als Äste eines stark nach Harz duftenden Baumes anzuzünden und mit diesem in Eile hergestellten Ersatz für Fackeln den Marsch fortzusetzen. Alle hielten einige Minuten an. Ich hörte, wie Zweige abgebrochen wurden. Die Pferde schnaubten scheu, und die Nacht war noch schwärzer, noch undurchdringlicher . . .

Da flammt ein hell rotes Licht auf. Ein zweites Flammenzünglein ließ aus dem Dunkel die altergrauen Stämme düsterer Baumriesen hervortreten; noch weiter hinten blitzte ein drittes Feuer auf und beleuchtete ein bärtiges Antlitz, über das sich ein kindliches Lächeln verbreitete. Ein viertes Licht flammt gerade vor dem gesenkten Kopf eines Rappen auf. Und das dürre Holz knistert und ganze Garben heller Funken zerstieben zu beiden Seiten. Sobald es hell geworden, vernahm man auch Scherze, von einzelnen Stellen lautes, herzliches Gelächter. Man reichte auch mir ein ganzes Bündel harziger Zweige; ich entflammte einen bei Mohamed. Da sehe ich, wie droben über mir einem Barte gleich lange Lianengewebe hangen, von einem Baum zum andern geschlungen. So lange Trauerflore wehten auch über den Thronen mittelalterlicher Herrscher nicht von ihren Katafalken herab . . . Jetzt tritt auch der ganze Weg mit all seinen Biegungen wunderbar deutlich hervor. Die Feuer vor uns haben sich nach rechts gewendet, sind um eine Ecke gebogen, und wir hinten schicken uns zum Aufbruch an. Wir biegen nach links ab . . . Uns zur Seite ist ein graues Gestein. Sind wir etwa dem Gipfel schon nahe, weil sich kahle

Felswände zeigen? Meine Fackel beleuchtet einen breiten Rücken vor mir und das derbe Hinterteil eines Grauschimmels, der den Schweif hin und her bewegt.

— Jetzt ist keine Gefahr mehr, sagt Mahoma, der neben mir geht. Kein Raubtier wagt sich an Feuer heran, besonders wenn es merkt, daß wir zahlreich sind.

Die Schwatzhaftigkeit der Juden trat auch hier zu Tage. So lange es dunkel war, hatten alle geschwiegen; es war als ob die Nacht schwer auf ihnen lastete. Die Jugend war nun so in's Prahlen hineingekommen, daß vor den ihr vorschwebenden Unternehmungen die glänzenden Thaten der sagenhaften Helden Rustem und Suhrab verblaßten. Was gab es da nicht alles! Einer hatte einst mit einem Tiger gerungen und ihn mit den bloßen Händen erwürgt wie eine junge Katze, ein anderer hatte von einem Baum herab zehn Bären erschossen. Ganz genau so wie unsere Jäger, deren Kugel durch zwei Hasen hindurchschlägt und zufällig einen ruhig daliegenden Bären tötet! Der größte Aufschneider unter ihnen lauschte nach dem Dickicht zu und hörte, wie zwei Raubtiere im Walde sich in lesghischer Sprache unterhielten, woran die Übrigen nichts Unglaubliches fanden. „Israel in Waffen" ist fest überzeugt, daß nach dem Tode unsere Seele für längere oder kürzere Zeit in allerlei Tiere übergehe, um eine Läuterung durchzumachen. Dann wird sie durch Feuer in der Hölle gereinigt und geht schließlich in das Paradies ein. So erzählte mir ein Jude, er habe gesehen, wie auf dem Friedhofe sein vor kurzem beerdigter Freund in einem mit Wasser gefüllten Gefäß sich badete. Deshalb stellt man auch absichtlich Wasser neben die Gräber. Das ist gleichfalls eine Läuterung. Die Seele verläßt nämlich

den Körper nicht sofort. Sie bleibt dreihundert Tage im Grabe bei der Leiche und vermag in ihrem unreinen Zustande nicht emporzuschweben. Ob solche Reinlichkeit liebende Seelen sich zu ihrer Reinigung kasanscher Seife bedienen, ist bisher nicht aufgeklärt. Wenn die Juden bei Lebzeiten ihrer Seele nachahmten und nicht durch Wasserscheu abgehalten würden, wie viel würde dieses Volk an Schönheit und Anständigkeit gewinnen!

Der Glaube an den Aufenthalt der Seele im Grabe fand Bekräftigung dadurch, daß in geöffneten Gräbern Leichen oft in anderer Lage gefunden wurden als die war, in der sie beerdigt wurden. Die Juden legen ihre Toten in eine längliche, etwa drei Arschin tiefe Grube, unmittelbar auf die Erde, und auf den Rücken, mit dem Gesicht nach aufwärts. Über der Leiche bleibt bis zur Höhe von etwa einem Arschin ein freier Raum, wozu man aus Brettern eine Art Dach über dem Toten errichtet. Dann wird die Grube mit Erde zugeschüttet.

— Wie könnte er sich im Grabe umwenden, wenn die Seele nicht bei ihm wäre?

— Sie hatte es satt auf einer Seite zu liegen, und legte sich auf die andere.

Die sündhaftesten Seelen wenden sich so um, daß sie mit dem Gesicht zur Erde liegen. Sie wenden sich auch noch aus anderen Gründen um. Einst starb ein alter Jude. Sein Sohn begann die Mutter schlecht zu behandeln. Der Alte im Grabe hörte das und versuchte das Grab zu verlassen; lange strengte er sich an, die Bretter über sich zu heben, und schließlich gelang es ihm. Seine Seele verließ das Grab, erwürgte den unehrerbietigen und schuldbeladenen Sohn und kehrte dann in das Grab zu-

rück. Am folgenden Tage fand man das Grab aufgewühlt, und aus der Erde ragten die Enden der emporgehobenen Bretter hervor . . .

Endlich begann sich der Wald zu lichten, und an seinen lichteren Stellen schimmerte ein hellrother Schein durch . . .

Ich war stehen geblieben.

— Dort muß es sein, sagte Mahoma, irgend wohin weisend.

— Wer? . . . Was? . . .

— Der kühne Bursch, der die Braut entführt hat . . .

Unsere Abteilung zog unter fröhlichem Lachen, ohne die geringsten Vorsichtsmaßregeln vorwärts. Düster und schweigsam war einzig und allein der verlassene Bräutigam.

Je näher wir kamen, desto stärker wurde der rote Schein an den lichten Stellen. Die schwarzen Umrisse der Bäume hoben sich von ihm so deutlich ab, daß man jeden Ast unterscheiden konnte, auch das Laub durchdrang bereits das purpurne Licht und die Blätter traten in ihm deutlich hervor.

Irgend ein großer Vogel sitzt auf einem kahlen Zweige und hebt sich scharf von dem roten Hintergrund ab . . .

Geschrei dringt von dorther zu uns herüber.

Wir hatten den Rand des Waldes erreicht . . . Ein kleines Stück Rodeland, im Vordergrund der feurige Fleck eines hell brennenden Holzhaufens . . . eine Menge Kohlen, die blendenden Lichtglanz verbreiten, schwarze Klötze von soeben erst gefällten Bäumen, die in dunkeln Rauch gehüllt sind . . . ganze Garben aufsteigender Funken . . . hinter dem Holzfeuer eine Felswand, deren gleichsam mit

Blut übergossenen Gipfel man über dem Feuer sieht. Feurige Zungen lecken zu der Felswand empor, zucken zurück und stürzten sich verzweifelnd auf die nächsten Holzblöcke. Sie zucken bis zu den Zweigen empor und vergolden das bisher in Dunkel gehüllte Geäst. Ein goldener Schimmer umzieht es, zersprüht in Funken, und es ist gewesen. Schmale Flammenbänder winden sich auf dem Boden rings um den Holzhaufen, belecken jetzt das Reisig, dringen als kaum bemerkbares Bächlein in sein Inneres, und plötzlich bricht dort eine grauschwarze Rauchwolke hervor, auf die der riesige brennende Holzhaufen seinen purpurnen Schein wirft. Und sieh, dort winden und krümmen sich und verglimmen schöne weiße Blüten. Die saftigen Zweige in dem Reisig widerstehen noch der Flamme, aber ihr Widerstand ist aussichtslos. Das Feuer vollendet sein Werk. Ein leichtes Knistern geht durch die Zweige, sie winden und krümmen sich, streuen gleichsam einen Hagel verkohlter Blätter um sich und bald läßt an der Stelle, an der sich der Reisighaufen befand, eine neue Flamme die ihr nächsten braunen Stämme der Waldriesen aus dem sie verhüllenden Dunkel hervortreten. Durch den Qualm des Holzhaufens fliegt dann und wann schwerfällig ein aufgescheuchter Sperber, gleich als ob man ein rotes Tuch durch das Feuer geschwungen hätte — doch gleich darauf ist der erwachte Räuber verschwunden und aus dem Waldesdunkel dringt nur noch lange sein mißvergnügtes Geschrei herüber . . .

Von dem feurigen Hintergrund heben sich schwarze Gestalten ab. Sie haben uns offenbar gehört, sind aufmerksam geworden und haben sich erhoben. Da ist der schwarze Umriß eines Mannes und der schmalen Linie des

Gewehrs, das er in den Händen hält — schwarz auf rotem Grund. Auf dem purpurnen Felsen hinter dem Feuer ist ein Mann emporgeklettert. Er erscheint im Flammenschein ganz rot. Im Walde hört man Pferde schnauben. Eins hat sich dem Holzhaufen genähert und auch seine Umrisse heben sich schwarz von dem Feuer ab. Es schwingt sich jemand in den Sattel. Man hört eine Frauenstimme. Da ist auch die Frau selbst, eine zierliche, schlanke Gestalt mit schmalen Schultern und breiten Hüften, deren Umrisse das zerknitterte Gewand schlecht verhüllt. Schwarze Rauchwolken haben den roten Mann auf dem Felsen verhüllt, doch ein heller Strahl blitzte dort oben auf und durch das Knistern und Zischen des Holzhaufens drang der Schall eines Schusses. Auf dem feurigen Hintergrund wurden Menschen sichtbar und als dünne Linien traten die Windbüchsen der Bergbewohner hervor.

— Ihr Feiglinge! Ihr Hunde! schreit unsere Schaar und ein Dutzend Büchsen entladet sich mit einem mal in die Luft.

— Ihr feigen Teufelskerle! Seit wann fangen denn junge Katzen Adler? läßt sich eine Stimme am Feuer vernehmen und dort zucken einige feurige Strahlen in die Luft und man hört Schüsse knattern, doch auch dort wird in die Luft geschossen . . .

Ich vermutete bereits, daß sich hier etwas in der Art der Oper Lecoq's abspielen werde — ein Auftritt aus „Les brigands“.

— Was macht Ihr da, Ihr Diebesgesindel? . . . Wir werden Euch den Standpunkt klar machen! . . . schreien wir.

— Ihr feige Krähen! schreit in durchdringendem

Ton eine Frauenstimme. Zeiget Euch Ihnen, tapfere Helden! Ziehet Ihnen die Schuhe aus und sendet sie barfuß nach Hause.

Abermals schießen wir in die Luft, dasselbe thun auch die Gegner. Wolken Pulverdampf ballen sich noch dichter rings zusammen.

— Nachschon! schreit einer der Unseren, schon in vollkommen geschäftlichem Ton.

— Was giebts? frägt man von der andern Seite.

— Die Mutter hieß mich, Dir mitteilen, daß wir kein Holz im Hause haben.

— Ich weiß es und habe darüber mit meinen Brüdern gesprochen.

— Und was für Wein habt Ihr bei Euch? frug durch laut gewordenes Geschimpfe irgend jemand von der andern Seite. Habt Ihr keinen Burdjuk mitgenommen? Wir haben nur wenig.

Und wieder erschallen Schimpfworte . . .

Die Unsrigen springen in die Sättel, die Räuber der Braut desgleichen. Ich bleibe im Schatten liegen. Glücklicherweise war ich auf eine trockene Stelle gelangt. Es liegt sich da weich, behaglich . . . Jemand muß doch Zuschauer bei diesem Lustspiel sein.

Auf dem roten Hintergrund des Feuers spielte sich buchstäblich ein Auftritt aus der Walpurgisnacht ab. Die schwarzen Umrisse der Reiter huschen in wilder Hast vorbei, stürmen gegen einander an, stoßen zusammen, trennen sich wieder, wenden sich hin und her, indem sie im Sattel allerlei Übungen aus der höheren Reitkunst ausführen, nach rückwärts, nach vorwärts, jedoch stets in die Luft schießen. Alles das vollzieht sich mit schwindelerregender

Schnelligkeit. Jetzt sind sie auf einem Haufen zusammengeballt, und jetzt ballt und wälzt es sich dort gleich einem vielköpfigen Ungeheuer, eine formlose, schwarze Amphibie, als plötzlich das Gewirr sich löst und die Reiter, gleich als ob sie mit etwas wären bespritzt worden, von einander loszukommen suchen, um gleich darauf wieder zu einem bunten Gemisch sich zusammenzuballen . . . Geschimpf, Gelächter erschallt durch die Luft, das Gewieher der Pferde vermengt sich mit verwegenem Geschrei. Da flog einer aus dem Sattel und das scheu gewordene Pferd sauste ohne Reiter an mir vorbei in das schwarze Dickicht. Alle — Verfolger und Verfolgte — stürzten nach, um es einzufangen. Ich befürchtete, von den Hufen der Rosse zertreten zu werden. Unwillkürlich schmiegte ich mich fest an den Baumstamm vor, gleich als wäre ich angeklebt. Das Geschrei erstarb in der Tiefe des Waldes und ertönte dann wieder von allen Seiten. Das Pferd war eingefangen . . . Die Braut saß indessen ruhig am Feuer, gleich als ob sie das alles garnichts anginge.

Den ehrbaren Mahomed-Ogly erkannte ich gar nicht mehr: Die Papacha hatte er in den Nacken geschoben, lachte, schrie mehr als alle anderen, selig in dem Wirrwarr. Er schimpft, schießt, stieß im vollen Lauf des Pferdes den Kinshal in einen Baumstamm und spie dann ohne alle Veranlassung auf den nächsten Strauch, gleich als ob dieser ihn schwer beleidigt hätte.

— Was machst Du? wandte er sich an mich. Bist Du etwa nicht lustig?

Schließlich begannen beide Teile müde zu werden. Sie trennten sich wieder und nahmen die ursprünglichen Stellungen ein.

— Weshalb fliehet Ihr nicht vor uns? Nach dem Adat müsset Ihr ja vor uns fliehen! ließen sich unwillige Stimmen auf unserer Seite vernehmen.

— Weshalb? Wir wollen sehen, wie Hunde vor wilden Tieren des Waldes die Flucht ergreifen. Nehmet Ihr die Beine auf den Rücken!

— Wir brauchen durchaus nicht zu fliehen, ereiferten sich die Verfolger. Ihr habet die Braut geraubt, Ihr habet zu fliehen, und wir werden Euch verfolgen ... Es ist ja Zeit ... und sie ist auch müde geworden ...

Es begann der dritte Aufzug der Operette. Von unseren Rednern von ihrer Pflicht überzeugt, stürzten sich die Dschigiten auf das Mädchen. Ein Dutzend Hände ergriffen sie, hoben sie empor, hüllten sie im Nu in eine Filzdecke und warfen sie dann wie ein Bündel in den Sattel, in die Arme ihres Auserwählten. Man vernahm ein wildes Geschrei, gleich dem Geheul eines Rudels Wölfe, und mit einem mal sauste die ganze Menge vorwärts, in das feuchte Halbdunkel des Waldesdickichts hinein.

Ich war kaum in den Sattel gesprungen, als auch schon mein Pferd, hingerissen von dem allgemeinen Aufruhr, über Hals und Kopf vorwärts stürmte, blindlings gegen den brennenden Holzhaufen anrannte, zur Seite prallte und mich bei einem Haar aus dem Sattel gerade in das Feuer geschleudert hätte. Eine Sekunde lang umschwirrten mich feurige Funken und versengten mir das Gesicht, eine helle Flamme schlug in unmittelbarster Nähe vor meinen Augen empor, und eine Minute später flog ich schon wie ein Sturmwind durch den undurchdringlichen Nebel hinter den anderen her, unwillkürlich mich an die Mähne meines Pferdes klammernd, den Kopf an seinen

schweißbedeckten Hals gedrückt. Baumzweige schlugen mich ins Gesicht, Funken sprühten unter den Hufen des Pferdes, wenn es über Steinboden kam, und Verfolger und Verfolgte stürmten immer unaufhaltsamer, immer toller vorwärts und unterbrachen die Stille der Gegend durch das wilde Geschrei einer höllischen, den Atem raubenden Hetzjagd. Ich sehe es vor mir, wie das aufgescheuchte Wild vor uns Reißaus nahm, wie die Waldräuber — die Uhus — sich in besinnungsloser Hast in das Dickicht der Platanen und Kastanien flüchteten. Heute noch wundere ich mich darüber, daß wir nicht den Hals brachen, wenn das Pferd im tollen Laufe stolperte, wenn der Sattel sich gleichsam von seinem Rücken losriß. Die Luft pfiff in die Ohren, das Knallen der Schüsse wirkte betäubend. Und das Blut drang zu den Schläfen, die Aufregung wuchs, und es regte sich das Verlangen, immer weiter und weiter vorwärts zu stürmen, wenn auch nur im Nachtrab dieser wilden Jagd. Es berauschte mich! . . .

Im Thal fiel Mohamed-Ogly meinem Pferd in die Zügel.

— Halt! . . . Du wolltest die Kirche Euerer heiligen Miriam sehen.

— Wo ist sie?

— Eine kleine Strecke seitwärts. Du wirst jetzt die Jagd doch nicht erblicken. Sie werden sie bis ins nächste Dorf verfolgen. Der Bursch, der die Braut geraubt hat, wird bei seinem Kunak Zuflucht finden, und die übrigen werden in ihr Dorf zurückkehren.

Ich folgte ihm.

Mein Pferd zitterte noch vor Aufregung, bewegte die Ohren, schnaubte und ließ jeden Augenblick die Neigung

erkennen, aus dem abgemessenen Trab in wilden Galopp überzugehen.

Eine weite Fläche Rodeland liegt vor uns. Der Mond steht schon am Himmelsrand. Hierher dringt nur ein schwacher Abglanz seines Lichts. An den Rändern des Rodelands herrscht undurchdringliche Finsternis. Sie scheinen gar nicht vorhanden zu sein. Nur hinter uns sehen wir Bäume, aber ringsum ist Nebel und aus diesem Nebel tritt nur der kleine, matt erhellte freie Raum hervor. Still, düster, feierlich ist es hinter uns im Walde, aber hier auf diesem freien Fleckchen ist es noch stiller, noch feierlicher, und man bemerkt kaum die großartigen Trümmer des ehemaligen Tempels, die Schattenbildern gleich aus dem Nebel hervortreten.

Es ist schwer, ihre ehemalige Bestimmung zu erkennen, sie befinden sich bereits in einem sehr traurigen Zustand. Eine gewaltige Steinmasse ragt da empor und ihr oberer Rand ist besonders deutlich sichtbar. Er scheint in der Luft zu schweben. Der untere Teil verschwindet im Nebel. Ringsum liegen Schutthaufen, Trümmer irgend einer Wand, ein runder Turm, in dem an Stelle der eingestürzten Mauer eine schwarze Öffnung gähnt.

Alles dies wurde nur einen Augenblick im Nebel sichtbar und verschwand wieder im Nebel, als der Mond sich hinter Wolken verbarg. Eine Minute nur war es in ernster, feierlicher, stummer Größe zum Vorschein gekommen. So taucht das Bild auch jetzt noch vor meinem Auge auf, im geheimnisvollen Schleier des Halbdunkels, ohne ausgeprägte Einzelheiten, ohne alles Nebensächliche, und

doch wie aus einem Guß und Ehrfurcht einflößend. Gleich einem alten, halb vergessenen Traumbild erscheint es mir! Ich erinnere mich nur noch des Blütenduftes, wie gleichsam aus unsichtbaren Weihrauchfässern im Dunkel Wohlgerüche zu dem unsichtbaren Altar dieses düstern Tempels emporstiegen, der in seiner geheimnisvollen Waldestiefe seit Jahrhunderten langsam dem Untergang entgegen ging.

Und wieder umfing uns das Waldesdunkel und wieder wurden wir auf den harten Sätteln hin und her geworfen.



Gerlach, Martin, Entwürfe moderner Alphabete. 9 Blatt Quer=Folio in vollendet künstlerischer Ausstattung in eleg. Umschlag. Brosch. (ℳ 9.—) ℳ 2.50

Hohenheim, A., und F. Richards, Chic! Ein Ratgeber für Damen in allen Toilettenfragen mit besonderer Berücksichtigung der Farben. 162 Seiten. Eleg. geb. (ℳ 5.—) ℳ 1.—

Illustriertes Koch=Notizbuch für gute Hausfrauen. 9. Auflage. Mit 24 farbigen Illustr. im altdeutschen Geschmack. Hoch=eleg. geb. ℳ 4.50

Ludwig's Briefsteller. Mit ausführl. Anstandslehre, Anleitung zur Rechtschreibung und Satzlehre, sowie einem vollständigen Fremdwörterbuche. (Neue Orthographie.) Eleg. geb. ℳ 1.50

Maier=Rothschild, Die Geschäftsfrau und die Gehilfinnen im Geschäft. 317 Seiten, in Orig.=Prachtband geb. (ℳ 6.50) ℳ 2.—

Meisterwerke der Stickerei. 20 farbige Musterblätter von hervorragenden Künstlern, in eleg. Mappe (ℳ 6.—) ℳ 2.—

Musterbuch für häusliche Kunstarbeiten. Herausgegeben von Zahn. (Holzmalerei, Papiermalerei, Glasmalerei, Tonmalerei, Steinätzung u. s. w. 3 eleg. Cartonmappen mit je 24 Vorlageblättern in Folio und Text. (ℳ 12.—) ℳ 6.—
Einzelne Mappen ℳ 2.50.

Mustergiltige Vorlagen für weibliche Handarbeiten. 18 Stahlstichtafeln mit der Hand koloriert. Folio in eleg. Mappe mit Gold= und Schwarzdruck (ℳ 10.—) ℳ 4.50

Rechenberg, Karl Freiherr von, Hausherr und Hausfrau. Wissenschaft und Praxis des häuslichen Lebens. 52 Bogen und 3 Tafeln. Ein stattlicher Lex.=Oktavband von 812 Seiten. In eleg. starken Cartonband ℳ 3.—

Wirtschaftlicher Hausschatz. Praktische Vorschriften und Ratschläge für alle Vorkommnisse in der Hauswirtschaft und im täglichen Leben. Statt ℳ 4.— ℳ 1.20

Wolter, Friederike, Stefanie=Kochbuch für die bürgerliche und feine Küche. 271 Seiten in prachtvollem Einband. Das Kochbuch enthält nur bewährte und als vorzüglich erprobte Rezepte. ℳ 1.80

Cron, Clara, Erzählungen für die Mädchenwelt: Lenore. — Das Glückskind. — Rosen und Dornen. — Im Hause des Herrn Geheimrat. — Auf und ab. — Adelaide. — Die Erbin vom Falkenhof. — Des Herzens Heimat. — Die Auserwählte. — Erwachen und Erblühen. — Marie Wernau. (Statt ℳ 4.— und ℳ 5.50) jeder Band ℳ 3.—

☛ Bestellungen bittet man zu richten an die Antiquariats=Buchhandlung H. Roskoschny in Leipzig, Schuhmachergäßchen 3. ☚

Bei vorheriger Barzahlung postfreie Zusendung.